



## Gespensler der Vergangenheit

Sie sind älter als Atlan — denn sie leben auf dem

Planeten ohne Zeit ...

In diesem Heft die Rückzeichnung „Bergungs- und Flottentender“

**Neu!**

Nr. 260

80 Pfg.

Österreich 8.5.—  
Schweiz Fr. 0,70  
Italien L. 140  
Luxemburg Hfr. 11,25

## **Gespenster der Vergangenheit**

*Sie sind älter als Atlan - denn sie leben auf dem Planeten ohne Zeit ...  
von Kurt Mahr*

*Das Fahrzeug, das Perry Rhodans Andromeda-Expedition zum Vorstoß in das eigentliche Herrschaftsgebiet der MdI, der mysteriösen „Meister der Insel“, dient, ist die CREST III. Dieser Kugelraumer ist das neue Flaggschiff des Solaren Imperiums. Die CREST III besitzt einen Durchmesser von 2500 Metern und ist mit 5000 Terranern bemannt, die zur terranischen Raumfahrerelite gehören. Offensiv- und Defensivbewaffnung stellen sozusagen das Nonplusultra der Technik dar - und trotzdem lieb sich nicht verhindern, daß dieses Riesenschiff in Schwierigkeiten geriet ...*

*Inzwischen schreibt man auf der Erde Anfang April 2404. Die CREST ist bereits in die verbotene Zone des Zentrums von Andromeda eingedrungen und hat ihre ersten Begegnungen mit Raumschiffen der Zentrumswächter hinter sich. Das eigentliche Geheimnis der Herren Andromedas und ihres Hilfsvolkes, der Tefroder, die so menschenähnlich wirken und handeln, ist Perry Rhodan und seinen Terranern jedoch bislang verborgen geblieben.*

*Jetzt bahnt sich aber ein entscheidendes Ereignis an! Atlans Wellensprinter entdecken eine Spur, die darauf hinweist, daß die „Meister der Insel“ die Erde kennen. Rakal und Tronar Woolver treffen auf die GESPENSTER DER VERGANGENHEIT ...*

Die Hauptpersonen des Romans:

**Perry Rhodan** - Leiter der Andromeda-Expedition und Großadministrator des Solaren Imperiums.

**Atlan** - Lordadmiral und Chef der USO.

**Tronar und Rakal Woolver** - Atlans Wellensprinter.

**Bari Staunder** - Ein Offizier der Solaren Flotte, der sich nach 77 Jahren zum Dienst zurückmeldet.

**Pavlech** - Major Staunders Gefährte.

**Gunter Emerich** - Hauptmann der deutschen Wehrmacht.

**Maurice** - Ein Mann, der die Brüder Montgolfier persönlich kannte.

### 1.

Drei Tage nach der überstürzten Flucht aus dem Wrack-System trat ein Ereignis ein, das die weitere Entwicklung der Dinge im Andromeda-Nebel ganz entscheidend beeinflussen sollte. Von einer Sonne zur anderen springend, die gewaltigen Streufelder der Himmelsriesen als Ortungsschutz benutzend, war die CREST III, das Flaggschiff der Flotte des Solaren Imperiums, am 5. April 2404 Simultanzeit in der Grenzschicht der Korona einer großen roten Sonne untergetaucht. Sonden wurden ausgefahren und beobachteten die Umgebung. Der Funkmeßstand arbeitete auf Hochtouren. Die schwachen, scharf fokussierten Bündel der Energietaster durchforschten den Raum nach allen Richtungen auf der Suche nach feindlichen Raumschiffen.

Im Laufe der mehrstündigen Suche wurde kein einziger Reflex registriert. Die CREST war sicher. Der Gegner hatte sie entweder verloren, oder er wartete an anderer Stelle. Der Leitende Offizier des Funkmeßstands schickte sich an, eine entsprechende Meldung an den Kommandostand durchzugeben. Er wußte, daß man auf seinen Bericht wartete. Die Zeit drängte. Die CREST mußte so rasch wie möglich in sichere Gefilde zurückgelangen.

Er griff nach dem Interkom, da schrillte irgendwo im Hintergrund des langgestreckten Raumes ein Warnsignal auf. Der Offizier wirbelte auf seinem Schwenksessel herum. Über einem der Meßstände blinkte ein rotes Licht. Aus einem Lautsprecher drangen voller Aufregung die Worte:

„Donnerwetter, das war nahe, Sir! Hyperimpuls Klasse eins. Muß ganz dicht an uns vorbeigegangen sein.“

Der Offizier nahm das Mikrophon zur Hand.

„Analysieren Sie die Impulsstruktur“, befahl er.  
„Finden Sie heraus, was das für eine Sendung war.“

„Bin schon dabei, Sir“, lautete die Antwort.

Minuten verstrichen. Im Funkmeßstand herrschte unbehagliches Schweigen. Die Männer saßen über ihre Pulte gebeugt. Sie wußten, daß jede ungenützte Sekunde die Aussicht auf sichere Heimkehr verringerte.

Ein zweiter Hyperimpuls wurde registriert. Auch dieser stammte entweder aus einer äußerst nahegelegenen Quelle oder war an ein nahegelegenes Ziel gerichtet. Er schien nichts mit der CREST zu tun zu haben. Wenigstens das war ein Trost.

Der Funker beendete die Analyse der Struktur des ersten Impulses und teilte dem Offizier das Ergebnis mit.

„Es handelt sich um eine Transmittersendung, Sir. Die Struktur ist unverkennbar. In unmittelbarer Nähe muß sich eine Transmitterstation befinden.“

Der Offizier atmete auf. Transmitter waren Geräte, die dem fahrzeuglosen Transport durch den Hyperraum dienten. Transmitter an sich bedeuteten keine Gefahr. Es galt jedoch, darauf zu achten, wer sich ihrer bediente. Er rief den Kommandostand an und teilte Oberst Rudo mit, was seine Leute entdeckt hatten.

\*

Cart Rudo entschied, daß es an der Zeit sei, eine optische Sonde auszufahren. Bislang hatte es keinen Grund dafür gegeben. Die CREST war nicht hier, um den Raum zu erforschen, sondern um sich vor Verfolgern zu retten. Sonden waren winzige, fast unentdeckbare Geräte, die selbständig weit vom Schiff entfernt operieren und ihre Beobachtungen dem Schiff mitteilen konnten. So gering die Wahrscheinlichkeit auch war, daß jemals eine Sonde entdeckt und der Standort der CREST damit verraten würde, so war Cart Rudo doch davon überzeugt, daß es in einer Lage wie dieser geraten sei, mit dem Zehnfachen der üblichen Vorsicht zu Werk zu gehen und nur soviel Sonden auszuschicken, wie unbedingt nötig waren. Im Augenblick hatte er fünf der kleinen Geräte draußen, außerhalb des Störfelds der roten Sonne. Sie hielten nach Hyperimpulsen Ausschau, für andere Signale waren sie unempfindlich.

Rudo zog eine der Sonden ein und ersetzte sie durch einen optischen Detektor. Er schaltete einen der großen Bildschirme ein und koppelte ihn mit der Sonde. Die Sonde brauchte zehn Minuten, um ihren Standort zu erreichen. Als sie zu arbeiten begann, leuchtete der Bildschirm auf. Rudo und die fünfzig Offiziere, die die ständige Besatzung des Kommandostands ausmachten, sahen das ungeheure Meer der Sterne, die so dicht standen, daß sie sich stellenweise zu großen, bizarr geformten Lichtflecken vereinigten.

Nahezu im Mittelpunkt der schimmernden Herrlichkeit stand ein trübes rotes Lieht.

Cart Rudo wußte, was er davon zu halten hatte. Die große Sonne besaß einen Planeten. Der rote Lichtfleck war der Widerschein des Sonnenlichts, der von der Planetenoberfläche ausging. Die CREST hatte den Satelliten beim Anflug nicht bemerkt, da er relativ zum Schiff hinter seiner Sonne gestanden hatte. Die Existenz des Planeten als solche war keineswegs verwunderlich. Die Erfahrung lehrte, daß rote Riesensonnen in den meisten Fällen von einem einzigen, seltener von zwei Planeten umkreist wurden.

Es war der Hyperimpuls, der aus dem fremden

Himmelskörper etwas Besonderes machte. Cart Rudo glaubte mit einiger Sicherheit darauf schließen zu können, daß sich auf der Oberfläche des Planeten eine Transmitterstation befand.

Die CREST stand tief in der verbotenen Zone, jenem Gebiet im Zentrum der Galaxis Andromeda, das jener unheimliche Gegner, den man die ‚Meister der Insel‘ nannte, für sich allein beanspruchte. Aus diesem Blickwinkel betrachtet, gewann ein einsamer Planet mit einer aktiven Transmitterstation an besonderer Bedeutung.

Rudo rief zum Funkmeßstand zurück und erfuhr von dort, daß die Transmitterimpulse anhielten. Ohne Zweifel befand sich eine umfangreiche Sendung unterwegs. Rudo fand, daß er damit die Grenze seiner Zuständigkeit erreicht hätte und nichts Besseres tun könnte, als die Verantwortung an höhere Stellen weiterzureichen.

Er rief Perry Rhodan an, der zu dieser Stunde mit Atlan, dem Arkoniden, konferierte.

\*

Eines der größten Probleme, das die Terraner bei ihrem Vorstoß nach Andromeda zu überwinden hatten, war der Mangel an Informationen. Sie waren Fremde in einer fremden Welt. Sie wußten, daß die ‚Meister der Insel‘ von ihrem Versteck im Zentrum dieser Galaxis ein mächtiges Reich regierten; aber von der Struktur dieses Reiches hatten sie keine Ahnung. Die CREST befand sich zu diesem Zeitpunkt innerhalb des eigentlichen Heimatbereichs der Meister. Dem neuentdeckten Planeten, der auf seiner Oberfläche eine Transmitterstation beherbergte, kam daher ungeheure Bedeutung zu.

Soweit waren Atlan und Perry Rhodan miteinander einig. Es war die Frage, was als nächstes zu tun sei, über die jeder seine eigene Meinung hatte.

„Überlege dir, in welcher Lage wir uns befinden“, rief der Arkonide beschwörend. „Der Gegner umgibt uns mit einem Netz aus Flottenverbänden. Je länger wir uns an einem bestimmten Punkt aufhalten, desto leichter wird es, uns zu finden. Wir haben nur dann eine Chance, wenn wir uns so rasch wie möglich weiterbewegen. Wir dürfen nicht länger an einem Platz bleiben, als bis wir uns vergewissert haben, daß die Luft rein ist. Dann nichts wie fort, das ist die einzige vernünftige Devise.“

Das Gespräch fand in Perry Rhodans privatem Arbeitsraum auf dem CC-Deck statt. Der Raum war groß. Die Einrichtung war nicht ausgesprochen spartanisch, aber doch weitaus einfacher, als man sie bei dem Administrator des Solaren Imperiums erwartet hätte. Von der Decke her verbreiteten Leuchtplatten tageslichtähnliche Helligkeit. Der große Bildschirm, der nach der Art eines Fensters in

die Wand neben dem Schreibtisch eingelassen war, blieb dunkel. Die Aufnahmegeräte waren abgeschaltet. Im Innern der Sonnenkorona gab es nichts, was sich anzuschauen lohnte.

Perry Rhodan hatte es sich hinter dem Schreibtisch bequem gemacht. Der Arkonide stand in der Mitte des Raumes, und die Erregung, in der er sich befand, war ihm anzusehen. Rhodan musterte ihn nachdenklich.

„Ich stimme nicht mit dir überein“, antwortete er schließlich. „Wir können das Versteckspiel beliebig lange Zeit fortsetzen. Ob die CREST gefaßt wird oder nicht, hängt nicht von der Zahl der Feindschiffe ab, sondern von der Reaktionsgeschwindigkeit des Gegners, und die bleibt ständig gleich. Wir haben uns bis jetzt behaupten können, und das wird uns, wenn wir die Augen offenhalten, auch weiterhin gelingen.“

Andererseits besteht die Möglichkeit, daß wir auf diesem Planeten weitere wichtige Informationen über die Meister erhalten. Du weißt, wie sehr wir darauf angewiesen sind zu wissen, wen oder was wir vor uns haben. Was für ein Stratege wäre ich, wenn ich mir diese Möglichkeit entgehen ließe?“

„Du wiegst dich in ungerechtfertigtem Optimismus“, brach es aus Atlan hervor. „Für uns gibt es nur eines - weg von hier! Alles Wissen nützt uns nichts, wenn der Feind uns erwischts.“

Rhodan fuhr sich mit der Hand über die Stirn und brachte ein leises Lächeln zuwege.

„Manchmal, mein Freund“, sagte er spöttisch und stand dabei auf, „bin ich froh, daß ich deine Einwände einfach übergehen kann. Du hast eine häßliche Art, einem klarzumachen, was für ein Narr man ist. Stell dir vor, wie schlimm wir dran wären, wenn wir beide gleichviel zu sagen hätten - etwa wie die zwei Konsulen der römischen Republik.“

Atlan bewegte sich nicht. Er hatte die Augen zu schmalen Schlitzen zusammengekniffen.

„Das ist der Ausweg eines Feiglings“, zischte er. „Du hast die Macht, meine Bedenken auf die Seite zu schieben. Aber auf eine Diskussion willst du dich nicht einlassen, weil du weißt, daß deine Argumente nicht ausreichen.“

Perry Rhodan trat auf ihn zu und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Nein, du hast unrecht. Meine Argumente sind gut. Aber ich habe keine Zeit, mit dir zu diskutieren. Hast du mir nicht selbst eben klargemacht, daß wir keine Sekunde verlieren dürfen?“

Der Arkonide machte eine einlenkende Geste.

„Also gut - was hast du vor?“ Rhodan kehrte zu seinem Schreibtisch zurück und hob das Interkom-Mikrofon auf. Atlan hörte ihn mit dem Funkmeß-Offizier sprechen.

„Die Transmitterimpulse halten an“, erklärte er, als das Gespräch beendet war. „Wir haben zwei Leute an

Bord, die das Ziel nicht verfehlten können, solange sie einen derart deutlichen Wegweiser haben.“ Atlan sah ihn fragend an. „Die Woolver-Zwillinge ...?“ Perry Rhodan nickte.

\*

Das alles hatte einen Monat zuvor begonnen, als die CREST III von der Station KA-preiswert aufbrach, um zum erstenmal in die Tiefen des Andromeda-Nebels vorzustoßen und Informationen zu sammeln.

Die Verbindung mit der Heimatgalaxis funktionierte störungsfrei. Vom Sechseck-Transmitter im Zentrum der Milchstraße ergoß sich ein ständiger Strom von Versorgungsschiffen in den Schrotschuß-Transmitter, ein Doppelsonnen-System etwa hunderttausend Lichtjahre weit draußen im Leerraum zwischen den Galaxien. Vom Schrotschuß-Transmitter aus wurde von Schiffen, die schwanzförmige Zusatztriebwerke trugen, der Stützpunkt Gleam in Andro-Beta versorgt. Die beiden Andro-Zwergnebel, Alpha und Beta, waren kleine Sternwolken, die Andromeda in gleicher Weise vorgelagert waren wie die Magellan-Wolken der heimatlichen Milchstraße. Auf Gleam regierte Reginald Bull, zweiter Mann in der Hierarchie des Solaren Imperiums, und sorgte dafür, daß der Vorstoß in den innersten Machtbereich des Gegners nichts von seinem ursprünglichen Schwung verlor, KA-preiswert schließlich war ein künstlicher Himmelskörper, eine kreisrunde Plattform von 96 Kilometern Dicke. Die Station hatte ursprünglich der Reparatur von Raumschiffen und Triebwerken gedient. Sie war Eigentum der Rasse der Kosmischen Ingenieure - oder im Augenblick des bedeutendsten Vertreters dieser Rasse, Kalak. Kalak hatte sein Geschick mit dem des Expeditionskommandos unter Perry Rhodan verbunden. KA-preiswert befand sich zur Zeit in einer engen Umlaufbahn um die rote Zwergsonne Ollus am Rand des Andromeda-Nebels. Zweitausend schwere und schwerste Einheiten der Imperiumsflotte waren dort stationiert.

In Andro-Alpha hatte sich die Rasse der wasserstoffatmenden Maahks gegen die Unterdrückung durch die ‚Meister der Insel‘ und ihre Hilfsvölker erhoben. Die in Andro-Alpha stationierten Truppen der Meister waren selbst wiederum Maahks. Ein Bruderkrieg entbrannte grausamer und unerbittlicher selbst als das, was die blutrünstige Geschichte der irdischen Menschheit an Beispielen zu bieten hatte. Die Söldner der Meister wurden besiegt. Die Rasse der Maahks gewann ihre Unabhängigkeit zurück. Mit einem Industriepotential, das seinesgleichen suchte, stellten die Methans riesige Raumflotten zusammen und schickten sich an,

den Krieg in den eigentlichen Herrschaftsbereich der Unterdrücker zu tragen. Die Flotten begannen, Andromeda selbst anzugreifen.

Inmitten des Durcheinanders, kalkulierte Perry Rhodan, hatte er die besten Aussichten, so weit wie möglich ins Innere der fremden Galaxis vorzustoßen und die Informationen zu sammeln, die er für seine weiteren Pläne benötigte.

Die erste Erkenntnis, die die Besatzung der CREST III auf ihrem Flug gewann, war die, daß es in Andromeda eine ungleich größere Zahl von raumfahrenden Rassen und Zivilisationen gab als in der heimatlichen Milchstraße. Vielbefahrene Schiffahrtswege lagen einer neben dem anderen, meist nur wenige Lichtjahre voneinander getrennt. Ein Statistiker an Bord des Flaggschiffs schätzte auf Grund der ersten Beobachtungen, daß in dieser Galaxis zu jedem beliebigen Zeitpunkt wenigstens hundert Milliarden Raumschiffe unterwegs seien.

Die zweite, weitaus wichtigere Information, die die CREST erhielt, bezog sich auf die Zentrumszone, die der eigentliche Lebensraum der Meister zu sein schien und für jeden unbefugten Zutritt gesperrt war. Die Zentrumszone war eine Kugel von zwanzigtausend Lichtjahren Durchmesser. Als Perry Rhodan dies bekannt wurde, hatte er den Kurs seines Schifffes in gerader Linie auf den Mittelpunkt der fremden Galaxis gerichtet.

Dadurch erfuhr er folgendes: Rings um die Zentrumszone erstreckte sich eine Schutzzone von rund fünfhundert Lichtjahren Dicke. Die Schutzzone wimmelte von planetenreichen Sonnensystemen die von der humanoiden Rasse der Tefroder besiedelt wurden. Die Tefroder waren nicht nur schlechthin humanoid, sie waren den Terranern so verblüffend ähnlich, daß man sich auf der CREST den Kopf darüber zerbrach, ob es sich hier wirklich um eine zufällige Parallelentwicklung handele. Eine Zeitlang hatte man die Tefroder in Verdacht, mit den „Meistern der Insel“ identisch zu sein, aber inzwischen waren Indizien aufgetaucht, die diesen Verdacht widerlegten.

Im Zusammenhang mit den Vorgängen im Wrack-System war die CREST völlig ohne ihr Dazutun rund eintausend Lichtjahre weit in die verbotene Zentrumszone hineingeschleudert worden. Sie befand sich also in einem Gebiet, das den „Meistern der Insel“ allein gehörte. Zwischen der CREST und der Zehntausende von Lichtjahren weit entfernten Station KA-preiswert lag nun der fünfhundert Lichtjahre starke Schutzgürtel des Tefrod-Imperiums. Es waren tefrodische Raumschiffe, vor denen die CREST flüchtete. Obwohl selbst dem stärksten Fahrzeug der tefrodischen Flotte weit überlegen, hatte sie bei der zahlenmäßigen Überlegenheit des Gegners keine

Überlebenschance.

Die Tatsache, daß die Tefroder die Verfolgung in die verbotene Zone hinein fortsetzen, bewies, daß sie mit den „Meistern der Insel“ in einem besonderen Verhältnis standen. Sie schienen eine Art Hastruppe zu sein, vertrauenswürdiger als alle anderen Hilfsvölker der Meister, und daher mit der Bewachung der Zentrumszone selbst betraut.

Der Vorstoß in die verbotene Zone war zu einem Zeitpunkt gekommen, zu dem kein Mensch an Bord der CREST mehr daran glaubte, daß es möglich wäre, den Sperrriegel der Tefroder zu durchdringen. Es war nur zu verständlich, daß Perry Rhodan sich die Möglichkeit nicht entgehen lassen wollte, den so unerwartet gefundenen Planeten der roten Riesensonne, einen Himmelskörper sozusagen, vor der Wohnzimmertür der Meister, einer eingehenden Untersuchung zu unterziehen.

\*

Ein kurzer Anruf genügte, und die Woolver-Zwillinge fanden sich im Arbeitsraum des Administrators ein. Ihr Eintritt vollzog sich auf die Weise, die für sie charakteristisch war. Als fadenförmige Lichterscheinungen wanden sie sich aus dem Mikrophon des Interkom, das Perry Rhodan auf der Schreibtischplatte hatte liegenlassen. Die Leuchterscheinungen verzogen sich zu einer Wolke fluoreszierenden Nebels. Der Nebel nahm Formen an - die Formen von Rakal und Tronar Woolver.

Die beiden Brüder waren beeindruckende Gestalten. Fast zwei Meter groß, glichen sie einander bis aufs Haar. Sie waren die Nachkommen terranischer Siedler, die sich auf einer sauerstoffarmen Welt niedergelassen hatten. Im Laufe der Jahrhunderte waren die Lungen mutiert. Um dem Körper den nötigen Sauerstoff zuführen zu können, hatten sie sich auf das Fünffache ihres ursprünglichen Volumens vergrößert. Der Brustkorb hatte sich ausgedehnt. Das auffallendste Merkmal der Woolver-Brüder waren die ballonartig aufgeblähten Brustkästen.

Die eigenartigen Strahlungsmerkmale ihrer Heimatsonne hatten ihre Haut grün gefärbt. Die Haare, zu kurzen Borsten geschnitten, schimmerten metallisch violett. Wer den Woolvers zum erstenmal gegenübertrat, fühlte sich durch die Fremdartigkeit ihres Aussehens beeindruckt oder auch bedrückt. Dieses Empfinden schwand jedoch rasch. In der Unterhaltung, in ihrer Denk- und Verhaltensweise bewiesen die beiden Brüder, daß sie durch und durch Terraner waren.

Auf der anderen Seite wiederum besaßen sie eine Eigenart, die sie von jedem normalen Terraner unterschied. Sie waren Mutanten. Die ungewohnte

Umwelt des Siedlerplaneten hatte die Erbmasse ihrer Vorfahren geformt, so, daß als letztes Glied der Mutationskette ein Wesen entstand, das außerordentliche paraphysische Fähigkeiten besaß. Beide Brüder hatten die Begabung, ihre Körper in Sekundenschnelle zu entstofflichen und sie als integralen Bestandteil einer beliebigen energetischen Feldstruktur einzuleben. Es war ihnen möglich, mit einem elektromagnetischen Wechselfeld zu verschmelzen und mitsamt dem Feld durch den Raum zu reisen, um an gegebener Stelle wieder zu rematerialisieren. Sie konnten ebensogut zum Bestandteil eines Hyperfelds werden und auf diese Art mit raumschiffgleichen Geschwindigkeiten das höherdimensionale Gefüge des Hyperraums durchdringen. Der Hintergrund dieser Fähigkeiten war von den terranischen Biophysikern noch nicht gänzlich erforscht. Mittlerweile bedienten sich die Woolver-Brüder ihrer Begabungen, wann immer es die Lage erforderte.

Sie standen miteinander in engerem Kontakt, als er bei Brüdern normalerweise zu finden ist. Die Gefühlsregungen des einen wurden von dem anderen mitempfunden. Selbst über gewaltige Entfernung hinweg standen sie in jenem rätselhaften Kontakt, der sie fühlen ließ, ob der andere Haß oder Begeisterung, Freude oder Furcht empfand. Dieser Empfindungsaustausch hatte mit Telepathie, nichts gemein. Es gab jedoch Situationen, in denen er reibungsloser und rascher funktionierte als der Austausch logischer Gedanken.

Oberst Rudo hatte inzwischen dafür gesorgt, daß das Bild der optischen Sonde auf den Empfänger in Perry Rhodans Arbeitsraum übertragen wurde. Als die Woolvers erschienen, leuchtete von der großen Bildfläche das von Millionen Lichtpunkten übersäte Firmament der fremden Galaxis, und im Mittelpunkt der geheimnisvolle Planet.

Rhodan verlor keine Zeit. Er wies auf den Bildschirm und erklärte:

„Das dort ist Ihr Ziel. Wir haben ausfindig gemacht, daß es auf diesem Planeten eine Transmitterstation geben muß. Augenblicklich ist eine Sendung dorthin oder von dort unterwegs. Sie kennen die Lage. Ich brauche Ihnen nicht zu erläutern, wie wichtig jeder winzige Zipfel von Information ist, den wir hier im Innern der verbotenen Zone greifen können. Sehen Sie sich dort unten um. In genau drei Stunden werden wir fünfmal hintereinander einen fünf Sekunden dauernden Hyperimpuls abstrahlen, auf dem Sie zurückkehren können. Was Sie dort unten tun, auf welche Weise Sie Ihre Information erhalten, bleibt völlig Ihnen überlassen. Aber achten Sie auf Ihre Uhren. Wir müssen in jeder Sekunde damit rechnen, entdeckt zu werden. Wir wissen nicht, ob wir eine zweite

Gelegenheit erhalten, Sie zurückzuholen, falls Sie die erste verpassen.“

Die Brüder nickten. Perry Rhodan fuhr fort:

„Sie begeben sich jetzt zum Funkmeßraum. Der Leitende Offizier hat seine Anweisung schon erhalten. Sie werden sich durch das Tastergerät in das Transmitterfeld einfädeln. Das ist alles.“

Rakal und Tronar Woolver salutierten. Im nächsten Augenblick zerflossen sie zu flimmernden Nebelschwaden, und drei Sekunden später verschwanden sie auf demselben Weg, auf dem sie gekommen waren.

## 2.

Rakal spürte deutlich, wie die Erregung des Bruders sich mit der seinen mischte. Er glaubte, einen Unterton von Besorgnis zu fühlen, aber andere Eindrücke, die Lust an der Gefahr, die Freude am Abenteuer, waren weitaus deutlicher.

Der Transport erfolgte ohne Schwierigkeiten. Rakal empfand mit Erleichterung, daß die Transmitterimpulse sich auf den fremden Planeten zubewegten, so, daß sie nicht gegen den Strom zu „schwimmen“ brauchten.

Unmeßbar kurze Zeit, nachdem sie durch das Tastergerät an Bord der CREST verschwunden waren, rematerialisierten sie unter einem torhohen Bogen aus schimmernder Energie, dem Empfängerfeld des fremden Transmitters. Vor ihnen lag eine mächtige, fensterlose Halle, von großen Leuchtplatten unter der Decke gleichmäßig erhellt. Die Halle erschien leer bis auf eine Gruppe von Geräten, die sich rings um den energetischen Torbogen drängten und wahrscheinlich der Erzeugung des Empfängerfelds dienten. Außerdem gab es fünf kistenähnliche Gegenstände, die unmittelbar unter dem Bogen auf dem Boden lagen. Es handelte sich um die Objekte, die im Laufe der Transmittersendung nach hier befördert worden waren. Jede der Kisten repräsentierte einen der Transportimpulse, auf die die Funkmebleute an Bord der CREST aufmerksam geworden waren. Rakal kletterte über die Kisten hinweg und trat unter dem Bogen hervor. Tronar folgte ihm auf dem Fuß. „Wir sehen am besten zu, daß wir ein Versteck finden“, schlug Rakal vor. „Jemand wird sich um die Kisten kümmern.“

Er sah sich um. Die Halle hatte einen ovalen Grundriß und maß etwa sechzig Meter in der Länge. Die Wände bestanden aus glattem Material. Nirgends war auch nur die Andeutung einer Tür zu sehen, und doch mußte es mindestens einen Zugang geben.

Tronar warf einen Blick in die Höhe. Rakal wußte, was er dachte. Sie konnten das von den Lampen ausgehende Licht benutzen, um an die Decke au-

gelangen. Irgendwo dort oben gab es Leitungen, die die Lampen mit Strom versorgten. Im Innern der Leitungen konnten sie weiter vorstoßen.- Es war nicht besonders schwierig, nur ein bißchen unbequem.

„Ich schlage vor, wir warten ein wenig“, sagte Rakal. „Hinter den Geräten hier können wir uns verstecken. Jemand wird kommen, um die Kisten zu holen. Dabei sehen wir, wo der Ausgang ist. Im Notfall bleibt uns immer noch der Weg nach oben.“

Tronar war einverstanden. Sie kauerten sich hinter ein kastenförmiges Aggregat, das ein Feldprojektor zu sein schien, falls die Ähnlichkeit mit einem terranischen Gerät dieser Funktion nicht rein zufällig war. Auf mehrere Minuten Wartezeit gefaßt, hockten sie sich auf den Boden und lehnten sich mit dem Rücken gegen den Kasten. Auf diese Weise konnten sie den vorderen, leeren Teil der Halle übersehen und sich rasch zurückziehen, falls dort jemand auftauchen sollte. Auch das Torbogenfeld des Transmitters lag in ihrer Sicht. Sie hatten es sich kaum bequem gemacht, da begann es unter dem Bogen zu rumoren. Aus dem Nichts tauchte eine sechste Kiste auf. Sie taumelte schwerfällig zur Seite und fiel mit einem dumpfen Knall zu Boden.

Dann trat Stille ein. Die Transmittersendung schien beendet. Die beiden Brüder warteten geduldig.

Rakal hatte sich nicht getäuscht. Etwa acht Minuten waren seit dem Erscheinen der letzten Kiste vergangen, da spürte er, wie ein leises Zittern durch den Boden lief. Er sah auf und stellte fest, daß sich am anderen Ende der Halle die Wand geöffnet hatte. Durch eine beachtlich breite Einfahrt schob sich ein Gerät herein, das dicht über dem Boden schwebte und im wesentlichen aus einer großen Ladepritsche bestand. Es handelte sich um einen Robot, der die Aufgabe hatte, die Kisten abzuholen. Rakal und Tronar wichen vollends in den Schutz des Projektors zurück, obwohl zu bezweifeln war, daß der Transportroboter die Fähigkeit hatte, sie zu erkennen und an ihrer Anwesenheit Anstoß zu nehmen. Sie hörten das Rumpeln der Kisten, als diese von einer Vorrichtung, die ihnen verborgen blieb, auf die Pritsche verladen wurden. Dann setzte der Robot sich mit hellem Summen wieder in Bewegung.

Die Brüder verständigten sich mit einem kurzen Blick. Kurz danach lösten sie sich in wirbelnde Rauchfäden auf, die den Lampen zuzustreben schienen. Im selben Augenblick materialisierten sie unmittelbar unter der Öffnung, durch die der Robot hereingekommen war.

Rakal orientierte sich rasch. Draußen verließ ein breiter, schwach erleuchteter Gang, der sich nach beiden Richtungen weiter erstreckte, als der Blick reichte. Aufs Geratewohl entschied Rakal sich dafür, sich nach rechts zu wenden. Die Situation war nicht

ganz so, wie er sie sich vorgestellt hatte. Das kräftige Licht in der Halle war ein annehmbares Transportmedium gewesen. In der Dämmerung des Ganges dagegen waren sie auf ihre Beine angewiesen. Der Gegner konnte überall lauern. Es gab keine Möglichkeit, ihm auszuweichen oder sich zu verstecken.

Tronar blieb plötzlich stehen. Rakal hielt ebenfalls an und wandte sich um. „Was?“ fragte er knapp. Tronar deutete mit dem Daumen über die Schulter.

„Der Robot. Ich glaube nicht, daß er uns erkennen kann. Zwischen den Kisten könnten wir uns gut verstecken. Er wird uns schon irgendwohin bringen.“

Rakal zögerte eine Sekunde, dann war er einverstanden. Sie kehrten zu der Wandöffnung zurück. Eine halbe Minute später erschien der Transportrobot. Er bewegte sich ziemlich langsam. Rakal nahm einen Anlauf und sprang auf die Pritsche. Tronar folgte ihm einen Augenblick später. Das Fahrzeug war so vorzüglich stabilisiert, daß es keine Sekunde lang ins Schwanken geriet. Unbeeindruckt bog es nach rechts in den Gang. Rakal und Tronar rückten zwei der Kisten gerade weit genug auseinander, daß sie sich dazwischen verbergen konnten. Der Robot glitt inzwischen gemächlich den Gang entlang.

Nach etwa hundert Metern ging es plötzlich steil aufwärts. Die Beleuchtung wurde besser. Über das Summen des Robotmotors hinweg hörte Rakal undeutliche Geräusche, die von oben kamen. Er wagte es, zwischen den Kisten hervorzukriechen und einen Blick nach vorne zu werfen. Er sah, daß der Gang sich weitete und fünfzig Meter weiter auf eine Art Rampe mündete, auf der sich mehrere Fahrzeuge bewegten.

Tronar mußte sein Erschrecken gespürt haben.

„Was gibt's?“ zischte er aus dem Versteck hervor.

Rakal winkte ungeduldig ab. Er riskierte es, den Kopf ein paar Sekunden oben zu behalten und die Rampe zu beobachten. Er sah kein einziges lebendes Wesen. Die Fahrzeuge waren selbstgesteuert - Roboter genau wie der, auf dem sie sich befanden. Vorläufig gingen sie kein besonderes Risiko ein, wenn sie blieben, wo sie waren.

Er kroch wieder zurück und preßte sich neben Tronar an die Wand der Kiste. Der Robot beschrieb eine Kurve und bog auf die Rampe ein. Das Geräusch vieler Fahrzeuge war jetzt deutlich und ganz nah. Rakal konnte einige von ihnen sehen, wenn er den Kopf hob und zwischen den Kisten hinauslugte. Meistens handelte es sich um Pritschengleiter der gleichen Art wie ihr eigener. Aber dann und wann glitten andere Konstruktionen durch das schmale Blickfeld. Rakal zählte insgesamt dreizehn verschiedene Fahrzeugtypen. Er hielt diese Beobachtung für bedeutsam. Sie befanden sich im

Innern einer feindlichen Niederlassung, ob es sich nun um einen militärischen Stützpunkt oder etwas anderes handelte. Die Vielfalt der Fahrzeuge wies darauf hin, daß die Anlage nicht unbedeutend war.

Tronar hatte seinen Blaster aus dem Gürtel gezogen und hielt ihn schußbereit. Vorläufig allerdings schien es nichts zu geben, worauf sich zu schießen lohnte. Der gesamte Verkehr wurde von Robotern besritten. Es war möglich, überlegte Rakal, daß es auf diesem Planeten überhaupt kein lebendes Wesen gab.

Ihr Fahrzeug machte eine schärfe Schwenkung und bog in einen Seitengang ein, der von der Rampe wegführte. Fast augenblicklich erlosch das Rumoren und Tosen des Rampenverkehrs. Sie waren wieder allein. Irgendwo in der Nähe mußte sich der Ort befinden, an dem der Robot die Kisten abladen sollte. Die Wände des Seitenganges waren so grau und glatt wie alle anderen Wände, die Rakal seit ihrer Ankunft gesehen hatte. Nirgendwo auch nur die Andeutung einer Tür, obwohl es Dutzende davon geben mußte. Rakal dachte verwirrt darüber nach, von wieviel Mißtrauen eine Rasse erfüllt sein mußte, zu deren architektonischer Gewohnheit es geworden war, Türen so anzulegen, daß sie nicht gesehen werden konnten.

Der Robot hielt plötzlich an. Rakal richtete sich auf. Er sah, wie sich zur rechten Hand ein Teil der Wand beiseite schob. Das Fahrzeug drehte auf der Stelle und glitt durch die Öffnung. Der Raum dahinter war finster. Zwar kam von irgendwoher zwielichtige, diffuse Helligkeit, aber Rakals Augen hatten sich an die grellen Lampen der Rampe gewöhnt und waren außerstande, etwas wahrzunehmen. Trotzdem bestand kein Zweifel daran, daß der Robot sein Ziel erreicht hatte. Der dunkle Raum war eine Lagerhalle.

Rakal spürte die innere Spannung, die seinen Bruder erfüllte. Sie mußten von der Pritsche herunter. Was für ein Gerät der Robot auch immer benutzen mochte, um die Kisten abzuladen - Rakal hatte keine Lust sich davon handhaben zu lassen. Sie sprangen ab. Der Robot glitt ungestört weiter und war einen Atemzug später in der Finsternis verschwunden. Rakal hörte das helle singen seines Motors, Dann fühlte er, daß Tronar Erleichterung empfand. Es war ein unerwarteter Impuls, gerade so, als wäre er gerade auf eine gute Idee gekommen. Rakal streckte die Hand aus und berührte ihn an der Schulter.

„Nicht“, zischte er. „Laß die Lampe stecken.“

Tronar brummte etwas Unfreundliches. Rakal drehte sich um und versuchte herauszufinden, woher das matte Dämmerlicht kam, an das seine Augen sich immer mehr gewöhnten. Er glaubte, weit im Hintergrund einen Schimmer zu sehen, der sich fast über ein Viertel des Gesichtskreises erstreckte. Aber

was es damit auf sich hatte, das wurde ihm nicht klar. Dagegen konnte er jetzt allmählich Umrisse der Gegenstände in seiner unmittelbaren Umgebung wahrnehmen. Eckige Konturen, wahllos zueinander angeordnet, zeichneten sich ab. Rakal hielt sie für Kisten der gleichen Art, wie sie durch den Transmitter gekommen waren. Er klopfte vorsichtig gegen eine von ihnen und glaubte, aus dem Klang schließen zu können, daß sie leer war.

Ein paar Minuten später kehrte der Robot zurück. Er kündigte sich durch das Summen des Motors an. Die beiden Brüder wichen zur Seite. Vor dem Robot öffnete sich die Wand, und ein paar Augenblicke lang fiel von draußen heller Lichtschein herein, in dem Rakal sich orientieren konnte. Dann hatte das Fahrzeug den Raum verlassen. Die Tür schloß sich wieder, und die Finsternis kehrte zurück. Rakal hatte seine Vermutung bestätigt gefunden. Ringsum gab es weiter nichts als Kisten, zu Stapeln von verschiedener Höhe aufgeschichtet. Zwischen den Stapeln zogen sich schmale Gänge, und einer davon wies genau in die Richtung, aus der das matte Leuchten kam.

Rakal ließ eine halbe Minute verstreichen, dann sagte er:

„In Ordnung, jetzt kannst du deine Lampe einschalten.“

Tronar hatte darauf gewartet. Er mußte die Lampe schon in der Hand gehabt haben, denn Rakal hatte kaum zu Ende gesprochen, da blitzte ein feiner Lichtstrahl auf und malte einen hellen Kreis auf die Wand des nächsten Kistenstapels.

„Ich schlage vor, wir sehen uns an, was es weiter hinten gibt“, sagte Rakal.

Der Gang zwischen den Kistenstapeln war nur während der ersten zehn Meter geradlinig. Dann begann er. Knicke und Kurven zu beschreiben. Rakal kam zu dem Schluß, daß dieser Lagerraum in der Organisation des Stützpunkts keine bedeutende Rolle spielen könne, sonst hätte hier mehr Ordnung geherrscht. Wobei zu klären blieb, was mit dem Inhalt der Kisten geschah. Diejenigen, die mit ihnen auf dem Robot gekommen waren, waren voll, die aufgestapelten jedoch leer. Irgendwann, irgendwo mußten die Behälter entladen werden. Rakal hätte gern mehr darüber gewußt. Der Kisteninhalt mochte von Bedeutung sein.

Die Quelle des matten Zwielichts kam langsam näher und wuchs dabei in die Breite. Rakal wies seinen Bruder an, die Lampe auszuschalten. Mittlerweile hatte das trübe Licht eine Art unbehaglicher Neugierde in ihm geweckt, und er fühlte, daß Tronar ebenso empfand. Als läge sie auf der Lauer, umspannte die dämmrige Zone jetzt die Hälfte des Blickfelds und schien die beiden Eindringlinge umklammern zu wollen. Rakal

erkannte, daß es sich keineswegs um homogene Helligkeit handelte. Es gab dunklere und hellere Stellen, und einige von den dunkleren schienen sich zu bewegen.

Tronar, der seinen Blaster nach wie vor in der Hand hielt, schritt immer schneller aus. Rakal spürte die Erregung, in der sich der Bruder befand.

„Mach keine Dummheiten“, warnte er ihn. „Überlege dir erst, worauf du schießt, bevor du abdrückst.“

Tronar knurrte. Der provisorische Gang beschrieb einen letzten Knick, dann kamen sie zwischen zwei haushohen Kistenstapeln hervor auf eine freie Fläche von etwa zwanzig Metern Breite - und auf der anderen Seite begann die Zone, von der das sonderbare Leuchten ausging. Rakal duckte sich unwillkürlich. Aus dem diffusen Licht hervor stieß ein dunkler Schatten auf sie zu. Tronar warf sich zu Boden, die Hand mit der Waffe schußbereit erhoben. Der Schatten wuchs mit beängstigender Geschwindigkeit. Rakal spürte, wie in Tronar der Entschluß reifte, den Blaster abzufeuern. Er wollte schreien - da hielt der Schatten plötzlich inne. Einen Atemzug lang stand er wie ein häßlicher, schwarzer Fleck inmitten des Dämmerlichts. Dann bewegte er sich wieder, zog sich in die Länge, schrumpfte wieder zusammen und wurde rasch kleiner.

In dem Augenblick, in dem er seine größte Ausdehnung erreichte, hatte Rakal erkannt, worum es sich handelte. Er fing an zu lachen. Tronar stand auf und wischte sich den Staub ab.

„Wer denkt auch an so was“, sagte er verstimmt.

„Lieber so was“, antwortete Rakal, „als etwas, das wir nicht begreifen.“ Tronar nickte. „Das war ein großes Vieh, was?“

„Ein mittelgroßer Wal“, schätzte Rakal. Sie überquerten die freie Fläche und kamen schließlich an eine Stelle, an der es nicht mehr weiterging. Rakal streckte die Hand aus und spürte, wie sich zäher Widerstand seinen Muskeln entgegensezte. Sie standen vor einem energetischen Schirm. Der Schirm war durchsichtig, und was sie draußen sahen, war die unterste Schicht eines Meeres, auf dessen Grund der Gegner seinen Stützpunkt errichtet hatte.

\*

Auf Perry Rhodans Anweisung wurden zwei weitere optische Sonden ausgefahren. Eines der Geräte näherte sich dem unbekannten Planeten bis auf weniger als zehn Millionen Kilometer. Dabei wurde festgestellt, daß die Gesamtentfernung nicht mehr als 33 Millionen Kilometer betrug. Die Umlaufbahn des fremden Himmelskörpers um seine Sonne war enger als die des Merkur.

Die Sonne selbst gehörte zur Klasse K 2. Ihre

Leuchtkraft betrug nur ein Zehntel dessen, was Sol zu bieten hatte, aber in der Ausstrahlung von Wärme stand sie nur um die Hälfte hinter Terras Sonne zurück. Der Planet mußte also eine warme, von rotem Zwielicht erfüllte Welt sein. Er gehörte zur Klasse der kleinen, dichten Planeten, hatte etwa die gleiche Größe wie die Erde und eine Oberflächengravitation von 1,05 Gravos. Eine Periode der Eigenrotation vollzog sich in etwas mehr als zweihundzwanzig Stunden, die Länge des planetarischen Jahres konnte infolge der kurzen Beobachtungszeit nur abgeschätzt werden - es dauerte mehr als elf, aber weniger als zwölf Erdmonate.

Eine weitere Beobachtung gab über die Verhältnisse auf der Oberfläche des Planeten Aufschluß. Das Reflexspektrum zeigte die Absorptionslinien organischer Substanzen mit unübersehbarer Deutlichkeit. Daß die fremde Welt eine dichte, der irdischen nicht unähnliche Atmosphäre besaß, war zuvor schon festgestellt worden. Das Spektrum bewies, daß es eine Vielfalt organischen Lebens gab. Einzelheiten konnte zwar selbst die beste Sonde aus solcher Entfernung nicht ermitteln; aber es war leicht, sich vorzustellen, daß es auf dem unbekannten Planeten riesige Wälder und weitgedehnte Grasflächen gab. Die Positronik errechnete, daß die Durchschnittstemperatur auf der Oberfläche rund 23 Grad Celsius betragen müsse, das war einige Grade mehr als die Durchschnittstemperatur der Erde.

Trotzdem schien die unbekannte Welt das Gestalt gewordene Beispiel eines erdähnlichen Planeten zu sein.

Für Perry Rhodan stand fest, daß es sich bei der Transmitterstation um einen Stützpunkt der Tefroder handeln müsse, denen im Zuge des Auftrages, den sie zu erfüllen hatten, von den ‚Meistern der Insel‘ die Erlaubnis erteilt worden war, in die verbotene Zone einzudringen. Um welche Art von Auftrag es sich handelte, ließ sich im Augenblick nicht sagen. Aber alles andere fügte sich zusammen. Die Tefroder waren humanoider als irgendeine andere außerirdische Rasse, mit der die Terraner bislang Kontakt gehabt hatten. Ihre Technologie war von der terranischen kaum verschieden - ihre Raumschiffe waren irdischen Fahrzeugen so ähnlich, daß man sie miteinander verwechseln konnte. Es war durchaus natürlich, daß die Tefroder sich für ihren Stützpunkt eine erdähnliche Welt aussuchten.

Zu dieser Zeit wußte Perry Rhodan noch nicht, daß es einen zweiten, noch schwerwiegenderen Grund gab, der für die Wahl des Planeten sprach.

Nachdem das Rätsel des Dämmerlichts gelöst war, galt Rakals Interesse als nächstem den Kisten, die der Robot irgendwo in der finsternen Weite der Lagerhalle abgeladen haben mußte. Er hielt es für möglich, daß

sich aus ihrem Inhalt mehr über die Anlage des Stützpunkts, seine Funktion und die Besatzung erfahren ließ. Tronar war grundsätzlich der gleichen Ansicht, hatte jedoch Bedenken anderer Art.

„Wie lange, glaubst du, wirst du brauchen, um in diesem Durcheinander sechs Kisten zu finden?“ Rakal hob die Schultern. „Mit ein bißchen Glück läßt sich das schon schaffen“, meinte er.

Er riskierte es, auf einen der Kistenstapel hinaufzuklettern. Das Gebilde war äußerst unstabil, und jedesmal, wenn Rakal sein Gewicht verlagerte, begannen die Kisten wie wild zu schaukeln und zu schwanken. Mehr als einmal schien es unvermeidlich, daß der Stapel einstürzte und den Kletterer unter seinen Trümmern begrub. Aber immer wieder gelang es Rakal, die schwankenden Kisten zur Ruhe zu bringen.

Schließlich erreichte er den Gipfel des Stapels. Er befand sich jetzt rund zehn Meter über dem Boden der Halle, und wenn er die Lampe nach oben richtete, konnte er den schwachen Lichtfleck sehen, den sie auf die Decke zeichnete. Die Decke, schätzte er, lag wenigstens vierzig Meter hoch.

Der Stapel, den er erklettert hatte, war einer der höchsten in der Umgebung. Von hier aus konnte er das Gewirr der Kisten und schmalen Gänge überblicken, soweit seine Lampe reichte. Er ließ den Lichtkegel einigen der Gänge folgen, die sich im Zickzack zwischen den Stapeln hindurchzogen. Aber nirgendwo entdeckte er die zuletzt angekommenen Kisten.

Fast wollte er aufgeben, da enthüllte der Schein der Lampe einen Zickzack-Gang, der scheinbar ins Nichts mündete. Dort, wo er endete, schien eine ausgedehnte, leere Fläche zu beginnen. Der Lichtkegel wurde von der Finsternis verschluckt, ohne auf die Konturen von Kisten zu treffen. Rakal versuchte, sich zu orientieren. Wenn er den Weg zurückverfolgte, den sie gekommen waren, und den Kurs in Betracht zog, den der Robot genommen hatte, nachdem sie abgesprungen waren, dann erschien es ihm als durchaus möglich, daß die freie Fläche dort drüben das Ziel des Fahrzeugs gewesen war.

Er machte sich an den Abstieg. Diesmal war er nicht so vorsichtig. Er hatte etwa die Hälfte des Wegs zurückgelegt, als der Stapel vollends aus dem Gleichgewicht geriet. Er stieß sich ab und sprang die restlichen fünf Meter. Die Kisten stürzten mit ohrenbetäubendem Gepolter zu Boden. Eine riesige Staubwolke erhob sich. Tronar und Rakal, der den Sprung gut überstanden hatte, zogen sich hastig zurück. Der Lärm hörte schließlich auf, und die Staubwolke senkte sich. Danach war die weite, finstere Halle so ruhig wie zuvor. Der Vorfall schien nicht bemerkt worden zu sein.

Die beiden Brüder wandten sich daraufhin in die Richtung, in der die von Rakal erwartete offene Fläche lag. Sie verirrten sich ein paarmal, und Rakal nahm es auf sich, einen zweiten Stapel zu erklettern, um sich zu orientieren. Aber schließlich kamen sie an eine Stelle, an der die Kisten aufhörten. Das vage Dämmerlicht des Meeres, das durch den Energieschirm hereindrang, lag jetzt schon weit hinter ihnen. Vor ihnen dehnte sich der Hallenboden, staubig und leer, bis zu einer Gruppe rechteckiger Konturen weit im Hintergrund, die der Schein der Lampe gerade noch zu erfassen vermochte.

Ohne zu zögern, schritten sie darauf zu. Rakals Vermutung bestätigte sich. Die sechs Kisten waren in der Mitte der offenen Fläche abgeladen worden, wo sie leicht gefunden werden konnten. Sie lagen, ordentlich ausgerichtet, nebeneinander auf dem Boden. In einem Halbkreis um sie herum standen kastenförmige Apparate, deren Zweck vorläufig unbekannt blieb.

Tronar stieß mit dem Fuß gegen eine der Kisten. Sie gab den gleichen Ton wie eine Stunde zuvor, als sie noch unter dem Torbogenfeld des Transmitters lag. Sie war immer noch voll.

Rakal ließ die Lampe einen Kreis beschreiben. Dann nickte er Tronar zu. „Also los!“

Zuerst zogen sie die Kiste zwischen den anderen hervor. Die kastenförmigen Geräte mochten Alarmanlagen sein, die anschlugen, wenn irgend etwas Unvorhergesehenes in ihrem Wirkungsbereich geschah. Rakal hatte keine Ahnung, wie groß ihr Wirkungsbereich war; aber je weiter sie von ihnen entfernt waren, desto sicherer fühlte er sich.

Die Kiste erwies sich als ein Vertreter derselben Technologie, aus der auch die versteckten Türen in den Wänden der Gänge hervorgegangen waren. Es gab keinen Deckel und kein Schloß. Das rechteckige Gebilde, etwa einen Quadratmeter im Querschnitt und vier Meter lang, schien homogen gefertigt zu sein. Es bestand aus Plastikmaterial, aber nicht einmal eine Schweißnaht war zu erkennen. Tronar untersuchte es von einem Ende bis zum anderen. Dann richtete er sich auf und trocknete sich die schweißnasse Stirn ab.

„Vielleicht versuchst du's mal mit einem Zauberspruch“, riet Rakal.

Rakal winkte ihn zur Seite. Dann zog er den Blaster aus dem Gürtel, stellte ihn auf schärfste Bündelung ein und ließ einen dünnen, nadelförmigen Energiestrahl gegen das Ende der Kiste spielen. Das thermische Energiebündel drang durch das graue Plastikmaterial wie durch Butter. Rakal brauchte nur eine halbe Minute, um aus der quadratmetergroßen Endfläche ein tellergroßes Stück zu lösen. Aus der Öffnung drang dichter Qualm. Rakal faßte zu und brachte eine Reihe von Gegenständen zum

Vorschein, die infolge der Hitzeeinwirkung zu glimmen begonnen hatten. Er verstreute sie ringsum auf den Boden und trat die Funken aus. Dann erst nahm er sich Zeit anzusehen, was er zu Tage gefördert hatte.

Die Dinge, die sich entzündet hatten bestanden aus weichem, flexilem Plastikmaterial. Rakal hob eines davon auf und schüttelte es, so, daß es sich zu seiner wahren Form entfaltete. Es war unmißverständlich ein Kleidungsstück, eine Art Uniformjacke. Ein zweites der Objekte entpuppte sich als die dazu passende Hose, mit engen Beinen, etwa bis zur Hälfte der Wade herabreichend, wie sie bei den Tefrodern hier und da beobachtet worden waren.

Inzwischen hatte Tronar einiges mehr vom Inhalt der Kiste ausgeräumt. Hinter weiteren Uniformstücken kamen Dutzende kleiner Geräte zum Vorschein, die eine drehbare Skala, drei Schaltknöpfe und eine ausziehbare Antenne besaßen. Ohne Zweifel handelte es sich um tragbare Funkgeräte. Die Schalter waren beschriftet, aber weder Rakal noch Tronar konnten die Schrift entziffern.

„Über eines brauchen wir uns den Kopf also nicht mehr zu zerbrechen“, brummte Tronar vor sich hin. „In diesem Stützpunkt gibt es nicht nur Roboter. Roboter tragen keine Uniformen, und sie brauchen auch keine tragbaren Funkgeräte.“

Rakal nickte und nahm eines der zigaretten-schachtelgroßen Geräte zur Hand. Er drückte einen der Schalter und sah ein bisher verborgenes, grünes Kontrolllicht aufleuchten.

„Sendebereit“, stellte er fest. „An wen wenden wir uns?“

Tronar grinste. Er hatte eine Antwort auf der Zunge, kam aber nicht mehr dazu sie auszusprechen. Etwas Erstaunliches geschah.

Grelles Licht flammte auf und erleuchtete die ganze Halle.

\*

Rakal zögerte nur eine Sekunde. „Dort hinüber!“ schrie er und deutete auf die Kistenstapel am Rand der freien Fläche. „Wir brauchen Deckung!“

Eine halbe Minute später hatten sie sich zwischen zwei eng beieinanderstehende Stapel geklemmt und fühlten sich wenigstens vor direktem Einblick sicher. Rakal drückte ein zweites Mal auf den Schaltknopf des Funkgeräts. Die Kontrolllampe erlosch. Rakal sah zur Decke empor, woher die unerwartete Helligkeit kam.

„Glaubst du, es hätte damit zu tun?“ erkundigte sich Tronar. Rakal hob die Schultern. „Keine Ahnung. Auf jeden Fall war es auffällig. Ich schaltete den Sender ein, und fast in derselben Sekunde ging das Licht an.“

„Vielleicht ist es kein Sender“, brummte Tronar.

„Das dachte ich. Aber wenn es irgend etwas mit der Beleuchtung der Halle zu tun hätte, dann müßte das Licht jetzt wieder ausgehen, nicht wahr?“ Er schüttelte den Kopf. „Nein, soviel Glück haben wir nicht. Das Ding ist ein Funkgerät, das ist sicher. Und jemand hat die Ausstrahlung des Senders geortet, als ich ihn einschaltete. Jetzt kommen sie nach und suchen. Wir sind ziemlich lausig dran.“ Er sah ein zweites Mal zur Decke hinauf. „Das Licht ist gut, aber nicht kräftig genug, um uns zu tragen. Ich ...“

Er wurde unterbrochen. Von irgendwoher kamen verworrene Geräusche. Rakal hörte das Summen von Motoren und das Poltern von Kisten. Dazwischen glaubte er, menschliche Stimmen zu erkennen.

„Es geht los!“ stellte er fest. „Tronar ich brauche ein paar Minuten Zeit. Dieser Sender hier ist unsere einzige Hoffnung. Wenn wir ihn auf einen brauchbaren Empfänger einstellen können, sind wir gerettet. Sieh dich um und halte mir die Leute dort draußen vom Leib, solange du kannst.“

Tronar nickte und schob sich aus dem Spalt hinaus. Am Schaukeln der Kisten konnte Rakal erkennen, daß er auf einen der Stapel hinaufkletterte.

„Vorläufig alles in Ordnung“, hörte er ihn rufen. „Der Lärm ist noch ziemlich weit weg.“ Rakal beschäftigte sich mit dem Funkgerät. Die drehbare Skala bestand aus einem gerändelten Knopf, dessen breit ausladender Rand mit einer Gradeinteilung versehen war. Fest in das Gehäuse eingebrannt gab es eine pfeilförmige Markierung, deren Spitze auf den Knopfrand zeigte. Die Gradeinteilung war mit unleserlichen Schriftzeichen versehen. Der Knopf ließ sich nicht beliebig weit drehen, er hatte einen Anschlag zu beiden Seiten. Rakal war sicher, daß die Skala dazu da war den Sender auf eine bestimmte Frequenz einzustellen, auf die ein in der Nähe befindlicher Empfänger ansprach, und das Problem war gelöst.

Er schaltete den Sender wieder ein. Die Antenne hielt er so, daß sie mit der Spitze zwischen den Kisten hervorragte. Dann begann er, den Frequenzwähler zu drehen. Draußen hörte der Lärm ein paar Augenblicke lang auf, um dann mit noch größerer Lautstärke wieder einzusetzen. Die Kisten schwankten. Tronar steckte den Kopf in den Spalt.

„Ich weiß nicht, was du gemacht hast“. zischte er, „aber jetzt wissen sie auf jeden Fall, wo sie uns zu suchen haben. Sie kommen geradewegs hierher.“

Rakal nickte. Sie hatten den Sender geortet. Wahllos drückte er einen der beiden übrigen Schalter, die er bislang noch nicht beachtet hatte, und drehte den Knopf ein zweites Mal. Das Gerät mußte sich von Sendung auf Empfang umschalten lassen. Diesmal hatte er mehr Glück. Er bekam ein paar zirpende Geräusche zu hören. Er drückte auch den

dritten Knopf, und das Zirpen verwandelte sich in eine laute Stimme, die in einer unverständlichen Sprache monoton vor sich hin sprach. Der Empfänger war auf eine bestimmte Frequenz eingestellt, auf der ein nicht allzuweit entfernter Sender im Augenblick sendete.

Mehr hatte Rakal nicht erreichen wollen, Er kroch zwischen den beiden Kistenstapeln hervor. Tronar hörte das Geräusch, das er dabei verursachte, und kam von selbst von seinem Beobachtungsposten herunter. Wortlos deutete er auf die freie Fläche hinaus, in deren Zentrum die sechs neuangekommenen Kisten lagen. Rakal sah eine breite Front von Schwebefahrzeugen, die vom gegenüberliegenden Rand der Fläche geradewegs auf ihr Versteck zuglitten. Auf den Ladeflächen kauerten Männer, die gefährlich aussehende Waffen schußbereit in den Händen hielten. Sie hatten die beiden Brüder bemerkt. Eine Serie von weißglühenden Energiebündeln schoß aus den Mündungen von wenigstens einem Dutzend Strahlern. Rakal warf sich zu Boden. Eine glühendheiße Luftwelle fauchte über ihn hinweg. Die Blasterschüsse trafen die beiden Kistenstapel, zwischen denen er sich noch vor wenigen Augenblicken versteckt gehalten hatte. Zischend und knisternd verwandelten sich die Kisten in eine magmaähnliche Masse aus glühendem Plastikmaterial und flossen zu Boden. Qualm stieg auf und verhüllte die Szene.

Rakal rollte sich zur Seite, sprang auf und fing an zu rennen. Tronar folgte ihm. Im Laufen drückte Rakal auf den mittleren Schalter des Funkgerätes. Die fremde Stimme brach ab. Wenn er sich nicht verrechnet hatte, dann war das Gerät jetzt auf Sendung eingestellt.

Hinter ihnen bearbeiteten die feindlichen Waffen ihr früheres Versteck mit unaufhörlichen Salven. Ein Stapel nach dem anderen sank in sich zusammen. Rakal schauderte unwillkürlich. Er versuchte, sich die Mentalität eines Gegners vorzustellen, der, eine Gefahr witternd, blindwütend zu zerstören und zu töten begann, ohne sich auch nur eine Sekunde lang darum zu kümmern, von wo die Gefahr ausging - ohne dem Unbekannten, der womöglich mit freundlicher Absicht gekommen war, auch nur die geringste Chance zu geben.

Er blieb stehen. Die flammende Zone, in der die feindlichen Blaster wüteten, lag hundert Meter weit hinter ihnen. Er zog die Antenne des kleinen Funkgerätes voll aus und nickte Tronar auffordernd zu. Tronar stellte sich neben ihn und sah das Gerät aufmerksam an. Einen Augenblick später war er verschwunden.

Rakal folgte ihm sofort. Er spürte, wie die raschen Schwingungen des elektromagnetischen Felds ihn

einhüllten. Er fühlte das merkwürdige Ziehen und Zerren, das die Entstofflichung des Körpers begleitete, und sah die Kisten ringsum sich zu wehenden Nebelschleieren auflösen. Dann nahm ihn das Feld mit sich fort.

\*

Der Raum, in dem er auftauchte, war klein und mit einer Unzahl fremdartiger Geräte verstellt. Das erste, was er wahrnahm, war der reglose Körper eines Fremden, der auf dem Boden lag. Daneben stand Tronar, den Blaster am Lauf gepackt und den Arm zum Schlag erhoben, als wartete er darauf, daß der Fremde sich rührte.

Er bedachte Rakal mit einem hilflosen Lächeln.

„Tut mir leid“, sagte er. „Der Kerl war so schnell, daß ich keine andere Wahl hatte, als ihm eine über den Schädel zu hauen. Er ist nur bewußtlos.“

Rakal nickte und sah sich um. An einer freien Stelle der Wand hing ein kleiner Bildschirm, der eine weite, sanft bewegte Wasserfläche und weit im Hintergrund eine bergige Küste zeigte.

„Er sprach gerade mit jemand“, erklärte Tronar. „Er stand vor dem Kasten dort drüber und hatte eine Art Mikrophon in der Hand.“

Im selben Augenblick meldete sich der Kasten, auf den Tronar gewiesen hatte. Eine unfreundliche Stimme bellte kurze Worte in einer unverständlichen Sprache. Rakal grinste unwillkürlich.

„Er will wissen, was passiert ist“, berichtete er lachend. „Das Gespräch wurde unterbrochen, und jetzt ist er nervös.“

Nach seiner Ansicht war der kleine Raum, vier Meter im Geviert, eine Funkstation. Die schrankähnlichen Geräte waren Sendeaggregate und Empfänger. Zu den Aufgaben des Stützpunkts gehörten offenbar auch solche, die Mitglieder der Besatzung weit von der Station entfernten. Mit ihnen Kontakt zu halten, war die Funktion dieses kleinen Raums. Rakal faßte einen raschen Entschluß. „Wir sind hier nicht sicher“, erklärte er Tronar. „Jeden Augenblick kann jemand hereinkommen, und dann sitzen wir wieder in der Patsche. Ich bin dafür, daß wir uns diesen unhöflichen Schreihals aus der Nähe ansehen.“

Er wies auf den Empfänger, aus dem in unverminderter Lautstärke die Stimme des Unbekannten drang. Tronar war einverstanden. Diesmal traute selbst Rakal sich nicht zu, unter den zahllosen Kontrollschaltern des großen Sendegeräts denjenigen zu finden, der von Empfang auf Sendung umschaltete. Sie mußten mit dem zureckkommen, was sie hatten. Der Ausbreitungsrichtung einer energetischen Schwingung entgegenzureisen, war nicht so einfach, wie sich von ihr mitführen zu

lassen. Der Transportvorgang wurde dadurch verlangsamt. Aber im Augenblick spielte Zeit keine allzu große Rolle.

Tronar stellte sich vor den großen Kasten, löste sich auf und verschwand. Der Unhöfliche war immer noch am Reden. Rakal hörte, wie er sich plötzlich mitten im Wort unterbrach und einen entsetzten Schrei ausstieß. Ein dumpfer Knall folgte. Jemand seufzte röchelnd. Dann erklang Tronars Stimme:

„Alles in Ordnung hier! Du kannst kommen.“

Rakal verschmolz mit dem Feld, das der Empfänger einfing.

### 3.

„Und ich sage Ihnen noch einmal, Staunder, es wird Zeit, daß wir mit diesem Ungeziefer endlich aufräumen. Wir haben die Waffen dazu. Warum zögern wir also?“

Der Mann, der das sagte, steckte in einer feldgrauen Uniform und trug einen metallenen Helm. Nach irdischen Maßstäben konnte er zwischen vierzig und fünfzig Jahre alt sein. Er sprach Englisch mit einem unverkennbaren Akzent. Außerdem war er zornig.

Staunder saß auf einem Stuhl, der so unbeholfen aussah, als wäre er im Do-it-yourself-Verfahren hergestellt worden, und schüttelte den Kopf. Staunders auffallendstes Merkmal war seine ungewöhnliche Länge. Er war sitzend noch fast so groß wie der zornige Mann, der vor ihm stand. Dabei war er so hager, als ob er seit zwei Monaten nichts Anständiges mehr zu essen gehabt hätte.

„Das ist ein Unsinn, Emerich“, antwortete er. „Wir sind hier sicher. Wer auch immer uns da anzugreifen versucht, gegen die zwei Meter starken Mauern hat er keine Chance. Der Gegner besitzt keine Feuerwaffen, nicht einmal Pfeil und Bogen. Nach meiner Ansicht handelt es sich um eine äußerst primitive Rasse von Eingeborenen, die sich an unserer Existenz stören. Was hätten wir davon, wenn wir auf sie schossen?“

„Das will ich Ihnen gerne sagen“, dröhnte Emerich. „Hannemann war gestern draußen, um ein bißchen zu jagen. Wir brauchen Fleisch, das wissen Sie so gut wie ich. Hannemann kam gerade bis über den nächsten Hügel, da flog ihm ein Stein an den Kopf. Glücklicherweise war er besonnen genug, um sein MG durchzuladen und in die Gegend zu feuern. Das muß die Kerle verscheucht haben. Hannemann machte sich auf den Rückzug und schaffte es gerade noch bis zur Burg. Sie können sich die Beule an seinem Schädel ansehen, wenn Sie Lust haben. Die Burschen werden immer frecher. Wenn wir sie weiter gewähren lassen, werden wir uns in ein paar Tagen nicht mehr vors Tor trauen können.“

Staunder zeigte sich beeindruckt. Er strich sich mit

der Hand übers Kinn und erzeugte dabei ein raschelndes Geräusch, denn er hatte seit drei Tagen eine Rasur weder für notwendig befunden noch dafür Zeit gehabt.

„Ich glaube, Sie haben recht, Emerich“. gab er widerstrebend zu. „Wir werden über kurz oder lang etwas unternehmen müssen. Aber nicht so, wie Sie's vorhaben.“

Er schlackerte mit der rechten Hand und zog ein Gesicht, das deutlich zu verstehen gab, wie wenig ihm die Situation behagte. Emerich war starrköpfig. „Wie dann?“ wollte er wissen. Staunder stand auf. Er überragte Emerich fast um zwei Handspannen, und der Mann mit dem Stahlhelm mußte den Kopf in den Nacken legen, wenn er ihm ins Gesicht sehen wollte.

„Verstehen Sie doch“, drängte Staunder, „wir haben von dem Land ringsum nicht die geringste Ahnung. Wir sind so gut wie niemals aus der Burg herausgekommen. Wir müssen wissen, mit wem wir uns einlassen, bevor wir zu schießen anfangen.“ Emerich schüttelte den Kopf. „Sie mögen recht haben“, brummte er. „Aber jemand kommt am besten innerhalb der nächsten zwei Tage auf eine gute Idee, oder wir haben nichts mehr, woran wir knabbern können. Und mit leerem Magen denkt sich's schlecht.“ Staunder grinste.

„Ich hab's!“ rief er aus. „Pavlech ist derjenige, der am weitesten herumgekommen ist. Warum ...“

„Hat sich was“, knurrte Emerich ärgerlich, „Jeder von meinen Leuten ist hundertmal weiter im Land herumgekommen als Ihr Pavlech.“

Staunder war ob seiner großartigen Idee in viel zu guter Laune, als, daß er sich hätte auf eine Diskussion einlassen wollen.

„Na ja, ich meine, seitdem die Situation sich so verschlechtert hat.“

„Gut. Das lasse ich gelten. Was tun wir also mit Pavlech?“

„Wir fragen ihn um Rat. Wir fragen ihn, wie viele von den Wilden es in der Umgebung gibt, und ob unsere Waffen ausreichen, ihnen Respekt beizubringen. Wenn er ja sagt ...“ Emerich winkte verächtlich ab. „Also schön, fragen Sie Pavlech, Wo steckt er?“

„Fliegt wahrscheinlich irgendwo draußen 'rum. Ich rufe ihn.“

Er hob den Arm und schaltete an einem kleinen Gerät, das er wie eine Armbanduhr oberhalb des Handgelenks trug. Er hob das Gerät vors Gesicht und sagte:

„Pavlech, hier Staunder. Melden Sie sich, wenn Sie mich hören können.“

Er wiederholte den Ruf dreimal, aber Pavlech meldete sich nicht.

„Ist wahrscheinlich außer Reichweite“, stellte Staunder fest.

„Dann versuchen Sie's nach einer Weile wieder“, riet ihm Emerich. „Und wenn Sie nichts dagegen haben, warte ich hier solange.“

\*

Der Raum, in dem Rakal materialisierte, war die Kanzel eines Flugboots, das in diesem Augenblick etwa einen halben Kilometer über der Oberfläche eines weiten Meeres schwebte. Am Horizont zeichnete sich eine bergige Küste ab, Rakal erinnerte sich, das Bild auf dem Empfänger im Innern der Station gesehen zu haben.

Der Anblick im Innern der Kanzel war ihm ebenfalls vertraut. Tronar stand über dem reglosen Körper eines Bewußtlosen, der Sekunden zuvor noch auf dem Sessel des Piloten gesessen haben mußte. Tronar schüttelte den Kopf und bemerkte ärgerlich:

„Diese Burschen sind unglaublich flink. Er sah mich aus dem Empfänger kommen, und weiß der Himmel, das sollte für ihn ein Anblick gewesen sein, der ihm das Blut in den Adern erstarren ließ. Aber nein - er sprang auf und hatte die Waffe schon fast in der Hand, als ich endlich eingreifen konnte.“

Rakal sah sich den Bewußtlosen an. Er war ein Tefroder. Er trug tefrodische Uniform. Hätte er terranische Kleidung angelegt, er hätte sich in den Gängen eines irdischen Raumschiffs oder in den Straßen irdischer Städte bewegen können ohne auch nur das geringste Aufsehen zu erregen.

„Sie sind uns nicht nur äußerlich ähnlich“, meinte Rakal.

Er wandte sich dem Schaltpult des Piloten zu. Das Fahrzeug bewegte sich offenbar selbstgesteuert. Obwohl das Pult unbesetzt war, behielt es Höhe und glitt mit mäßiger Geschwindigkeit auf die bergige Küste zu. Rakal fand ein mikrophonähnliches Gebilde, das an einer Plastikleitung über den Rand des Schaltpults herabbaumelte. Er nahm es auf und schob es in die Halterung zurück. Ein rotes Kontrolllicht auf der Schaltplatte erlosch. Rakal nahm an, daß damit die Verbindung mit dem Stützpunkt unterbrochen war. Niemand, der jetzt zufällig in der Funkkabine der Station auftauchte, konnte den bewußtlosen Funker mit Vorgängen an Bord des Flugboots in Verbindung bringen.

Tronar hatte dem Bewußtlosen die Jacke ausgezogen und ihm damit die Hände gefesselt. Wenn er zu sich kam, konnte er in diesem Zustand keine Schwierigkeiten machen. „Was jetzt?“ wollte Tronar wissen, Rakal deutete auf das Schaltpult. „Zwecklos, die Steuerung verstehen zu wollen. Wir brauchten Tage, um zu lernen, wie man das Ding fliegt. Und soviel Zeit, glaube ich, werden uns die Tefroder nicht geben.“ Er deutete durch die Rundumverglasung auf die näherkommende Küste.

Scheint recht anheimelndes Gelände zu sein, wie?“

„Ja, wenn man von der Beleuchtung absieht“, brummte Tronar.

Die Sonne stand fast im Zenit. Die rote Scheibe wirkte um einiges größer als die der irdischen Sonne, von der Erde aus gesehen. Es mußte ungefähr Mittag sein. Über dem Meer aber lag mattes, rötliches Dämmerlicht, als sei es kurz vor Sonnenuntergang.

„Daran gewöhnt man sich“, antwortete Rakal nachdenklich. „Die Augen sind äußerst anpassungsfähige Organe.“

„Hör mir auf mit den Augen“, sagte Tronar nervös. „Was tun wir jetzt, war die ursprüngliche Frage.“

Rakal setzte sich in den Pilotensessel, Spielerisch fuhr er mit der Hand über ein paar Schalter in der Nähe des Mikrophons.

„Wir horchen ab. Irgendwo dort drüben, jenseits der Küste, muß es eine Funkstation geben. Wir stellen ihre Frequenz ein und springen.“

Tronar nickte sein Einverständnis. Rakal sondierte die Schalter. Das Bordfunkgerät hatte keinerlei Ähnlichkeit mit dem kleinen tragbaren Sender, der ihnen die Flucht aus der Lagerhalle ermöglicht hatte. Er mußte von vorne lernen, wie die Anlage zu bedienen war.

„Das wird eine Weile dauern“, sagte er über die Schulter zu Tronar. „Es kann nichts schaden, wenn du deinen Sensor offenhältst. Irgendwie habe ich das Gefühl, sie werden uns nicht allzulange in Ruhe lassen.“

\*

„Nichts zu machen“, erklärte Staunder. „Er ist außer Reichweite.“

„Einen Dreck“, antwortete Emerich respektlos. „Er liegt irgendwo im Schatten und pennt.“

„Pavlech tut so etwas nicht. Pavlech ist ...“

„... genauso ein fauler Trottel wie wir alle. Machen Sie sich doch nichts vor. Staunder. Irgend etwas hängt hier in der Luft, das einem Mann alle Tatkraft aus den Knochen saugt. Mir stehen die Haare zu Berge, wenn ich daran denke, was ich meinem Bataillonskommandeur sagen sollte, wenn er plötzlich hier auftauchte und wissen wollte, was ich die ganze Zeit über getan hätte. Diese Welt ist mit irgend etwas vergiftet. Ich weiß nicht, was es ist, aber es ...“

„.... aber es ist ein verdammt gutes Mittel gegen graue Haare, würden Sie nicht sagen?“ unterbrach ihn diesmal Staunder seinerseits. Emerich grinste. „Ja, das ist das einzige Gute daran.“ Er drehte sich um und schaute durch eines der schmalen, bogenförmigen und glaslosen Fenster hinaus ins Freie.

„Wissen Sie was?“ begann er nach einer Weile,

Rufen Sie Pavlech noch einmal an. Und diesmal schreien Sie so lange, bis er endlich wach wird.“

Seufzend schaltete Staunder das kleine Funkgerät wieder ein.

\*

Rakal fand schließlich, was er für einen Frequenzzähler hielt. Er nahm das Mikrophon aus der Halterung und drehte die Wahlscheibe einmal um dreihundertundsechzig Grad. Der Empfänger, wo er auch immer liegen mochte, blieb stumm.

Vor Rakal befanden sich etwa zwei Dutzend verschiedene Schalter. Drehknöpfe und Kontrolllampen, Es war schwer zu entscheiden, welche davon für das Einschalten des Empfängers zuständig waren. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als einen nach dem anderen zu probieren.

Er hatte gerade damit angefangen, da meldete sich Tronar.

„Hör zu, ich kriege da was rein“, sagte er halblaut, und Rakal spürte die Welle von Unbehagen, die von dem Bruder ausging, „Kurze Impulse, Mikrowellen, keine Modulation, aber verschieden lang.“

Rakal lehnte sich zurück und vergaß für ein paar Sekunden das Schaltpult, um sich auf die Kurzimpulse zu konzentrieren, die Tronar wahrgenommen hatte. Es kostete ihn keine Mühe, sie ebenfalls zu spüren. Sie waren kräftig und energiereich. Es bestand kein Zweifel daran, daß sie vermittels Richtstrahler mit großer Zielgenauigkeit unmittelbar auf das Flugboot abgestrahlt wurden.

Rakal kannte solche Impulse. Die terranische Funktechnik verwendete sie als Warnrufe, die ein automatisches Alarmgerät in Tätigkeit setzten. Wenn das geschehen war, folgte ein letzter, modulierter Impuls, der einen Sprengkörper zur Explosion brachte. Die Warnrufe dienten der Sicherheit des Piloten. Sie wiesen ihn an, sein Fahrzeug zu verlassen. Der Sprengkörper war zur Vernichtung des Gegners bestimmt, der sich in den Besitz des Fahrzeuges gesetzt hatte.

Rakal zerbrach sich nicht lange den Kopf darüber, ob der Vergleich zwischen terranischer und tefrodischer Gewohnheit wirklich zulässig sei. Er rief Tronar zu:

„Mach den Blaster schußbereit! Wir haben nur noch ein paar Augenblicke Zeit.“

Damit beugte er sich wieder über das Schaltpult. Vielleicht gelang es ihm doch noch, einen geeigneten Sender ausfindig zu machen. Hinter ihm knurrte Tronar:

„Der reicht nicht bis zum Land hinüber. Ich kann ihn nur aufs Wasser hinunter richten. Willst du zwanzig Kilometer weit schwimmen?“

„Besser geschwommen als hier oben explodiert“,

rief Rakal, und Tronar gab durch sein Schweigen zu verstehen, daß er das Argument als beweiskräftig erachtete.

Wie besessen kippte Rakal einen Schalter nach dem anderen. Schließlich meldete sich der Empfänger mit mißtonendem Zwitschern und Zirpen. Rakal drehte den Frequenzzähler fast über den ganzen Bereich und erhielt keinen Empfang.

„Die Impulse haben aufgehört“, sagte Tronar.

Rakal erstarrte. Die Serie der Warnsignale war vorbei. Was jetzt kam, war der Zündimpuls, der die eingebaute Bombe zur Explosion brachte. Wieviel Zeit gaben die Tefroder einem ihrer Leute, sich aus seinem Fahrzeug zu befreien?

Er gab dem Drehknopf des Frequenzzählers einen letzten Stoß und sprang auf.

„Wir müssen raus“, sagte er zu Tronar. „Du gehst zuerst. Gib mir den Blaster!“

Tronar streckte die Hand aus. Im selben Augenblick meldete sich eine scheppernde Stimme aus dem Empfänger:

„Pavlech, zum Donnerwetter, wachen Sie auf, verflixt noch mal!“

Tronar riß die Hand mit dem Blaster zurück. Rakal lind er bedurften der Worte nicht, um sich miteinander zu verständigen. Jeder empfand das Gefühl der unsäglichen Erleichterung, das von dem anderen ausging. Rakal nickte auf das Schaltpult zu.

\*

Staunder war erschöpft. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn.

„Ich weiß nicht“, sagte Emerich nachdenklich, „vielleicht ist ihm etwas passiert. Vielleicht hat er auch einen Stein an den Schädel gekriegt wie Hannemann.“ Staunder seufzte. „Um Gottes willen, nur das nicht!“ Er sank müde auf den grob getischlerten Stuhl. Als koste es ihn übermenschliche Anstrengung, näherte er das Armband-Funkgerät nochmals dem Mund und machte Anstalten, nach Pavlech zu rufen.

Er kam nicht dazu. Etwas Merkwürdiges geschah. Aus der kleinen Kapsel des Geräts wand sich ein spiraliger Rauchfaden. Er stieg schnell in die Höhe und wurde immer kräftiger. Entsetzt sprang Staunder auf und reckte den Arm weit von sich.

„Das Ding ist kaputt!“ schrie er Emerich an. „Es brennt ...“

Wehend und tanzend formte sich der Rauch zu einer Wolke, die durch den Raum schwebte. Staunder atmete erleichtert auf, als er sah, daß im Augenblick kein Qualm mehr aus dem kleinen Funkgerät drang, und starre fasziniert der Wolke nach. Bis Emerich plötzlich einen Warnruf ausstieß und auf sein Handgelenk deutete. Die Kapsel qualmte wieder.

Verwirrt bemühte sich Staunder, den Verschluß des Armbands zu lösen und das unheimliche Gerät loszuwerden, da schrie Emerich auf. Grauen und Entsetzen schwangen in seiner Stimme, und Staunder gefror das Blut in den Adern.

Mit weit aufgerissenen Augen sah er, wie die graue Wolke sich verdichtete und sich so verformte, daß sie die Gestalt eines Menschen annahm. In Sekundenschnelle wurde sie undurchsichtig. Ein Paar lange, kräftige Beine kamen zum Vorschein, ein starker Mittelkörper mit einer tonnenförmig aufgeblähten Brust, zwei Arme mit Händen, die von grünlicher Haut überzogen waren, schließlich ein durchaus menschlich geformtes Gesicht von der gleichen Farbe, oberhalb der Stirn begrenzt von kurzgeschnittenem, violett leuchtendem Haar.

Staunder hatte schon viel gesehen, aber das ging über seine Begriffe. Mit einem halblauten Aufschrei fuhr er zurück. Im nächsten Augenblick hatte die instinktiv zugreifende Hand den Blaster aus dem Gürtel gerissen und auf den Fremden gerichtet. Sein Armbandgerät hatte Staunder längst vergessen. Seine Aufmerksamkeit war so völlig auf den Unbekannten konzentriert, daß er die zweite Rauchwolke nicht bemerkte, die hinter ihm an der rohen Steinwand entlangschwebte und innerhalb weniger Sekunden den gleichen Verwandlungsprozeß durchmachte wie die erste.

Emerich sah es, aber er war zu entsetzt, um auch nur einen Laut über die Lippen zu bringen. Staunder wich weiter zurück. Der Fremde stand reglos in der Mitte des Raums und sah ihn voller Verwunderung an. Er schien ebenso verblüfft darüber, hier aufgetaucht zu sein, wie Staunder selbst.

Staunder machte mit der Mündung des Laufs eine auffordernde Bewegung.

„Nehmen Sie die Arme hoch, Freund“, sagte er auf englisch, weil ihm keine bessere Sprache einfiel.

Da griffen ihm plötzlich zwei Arme über die Schultern. Bevor er begriff, was ihm geschah, hatte ihm eine kräftige Hand den Blaster entrissen. Von dem Schwung wurde Staunder herumgewirbelt. Er glaubte, er müßte seinen Verstand verlieren, als er hinter sich den gleichen Fremden stehen sah, der eben noch vor ihm gestanden hatte.

Er riß sich zusammen. Es gab keine Wunder. Es mußte eine vernünftige Erklärung für diesen Vorfall geben. So vorsichtig er konnte, wandte er den Kopf und sah zur Seite. Seine Vermutung bestätigte sich. Der erste Fremde, der genauso aussah wie der, den er jetzt vor sich hatte, stand nach wie vor in der Mitte des Raums.

Sie waren also zu zweit. Staunder tippte auf Roboter. Nur zwei Roboter konnten einander so ähnlich sehen wie die beiden Fremden. Ich muß jetzt Ruhe bewahren, redete er sich ein. Der eine hat

meine Waffe. Er ist mir an Reaktionsfähigkeit weit überlegen.

Dann bemerkte er, daß der zweite Fremde ihn ebenso verblüfft musterte wie der erste. Er wurde schwankend. Gab es Roboter, die verwundert wirken könnten?

So unerwartet, daß Staunder der Schreck in die Knochen fuhr, erklang plötzlich Emerichs heisere Stimme aus dem Hintergrund.

„Jemand soll mal seinen Mund aufmachen, verdammt noch mal!“

So plötzlich war die Flucht vor sich gegangen, daß Rakal erst in dem Augenblick, in dem er materialisierte, zu Bewußtsein kam, eine fremde Stimme gehört zu haben, deren Sprache er verstand. Es war Englisch, sosehr der Verstand sich auch sträubte, das anzuerkennen.

Dann fand er sich plötzlich in einem Raum, der ringsum von grob behauenem, primitiv vermörteltem Stein umgeben war. Vor ihm, den Rücken ihm zugewandt, stand ein unendlich langer Mensch in merkwürdig vertrauter Kleidung, der Schritt um Schritt zurückwich und Tronar, der in der Mitte des Felsenzimmers materialisiert hatte, mit einem Blaster bedrohte. Rakal beseitigte die Gefahr, indem er dem Langen über die Schulter griff und die Waffe aus der Hand riß. Dabei fuhr der Fremde herum, so, daß er ihn von vorne zu sehen bekam. Er hatte Mühe seine Fassung zu bewahren.

Der Mann trug die Uniform der Raumflotte des Solaren Imperiums!

Sekunden verstrichen in staunendem Schweigen. Rakal starnte den Mann in der Flottenuniform an, und der starnte zurück. Aus dem Augenwinkel sah Rakal, wie draußen vor dem kleinen, offenen Bogenfenster der Himmel für Bruchteile von Sekunden aufleuchtete. Eine kleine Weile später rollte sanfter Donner über das Land, den niemand sonst wahrzunehmen schien. Rakal wußte, was das zu bedeuten hatte. Das Flugboot, in dem Tronar und er sich noch vor einer halben Minute aufgehalten hatten, war explodiert.

Dann kam die krächzende Stimme aus dem Hintergrund, und Rakal bemerkte mit Erstaunen, daß es in dem eigenartigen Raum eine noch viel merkwürdigere Gestalt gab als den Mann in der Flottenuniform. Sie schälte sich aus dem Halbschatten an der gegenüberliegenden Wand, altmodisch gekleidet und den Kopf von einem großen, metallenen Helm bedeckt. Der Mann war mittelgroß und stämmig gewachsen. Er hatte ein hageres Gesicht, das intelligent wirkte. Die Augen, die einen der beiden Brüder nach dem anderen sorgfältig musterten, waren die Augen eines Mannes, der Überlegung mit Härte zu verbinden verstand.

Der Behelmte ging um Tronar herum und baute

sich vor Rakal auf. Sein Instinkt schien ihm zu sagen, daß Rakal derjenige war, der den Ton angab. Er trug keine Waffe in der Hand. An dem Gürtel, der sich um seine Jacke spannte, bemerkte Rakal eine Halfter, unter deren Lasche der Griff einer Pistole zu sehen war. Rakal, den eigenen Blaster in der rechten Hand, den erbeuteten in der linken, kam sich dem Fremden gegenüber ein wenig komisch vor.

„Sie verstehen diese Sprache?“ erkundigte sich der Mann. Rakal nickte.

„Ja, natürlich. Wir sind damit aufgewachsen.“

Die Kleidung des Fremden war ebenfalls eine Art Uniform. Rakal konnte sich nicht erinnern, wo er sie schon einmal gesehen hatte, aber sie kam ihm auf merkwürdige Art bekannt vor. Er suchte nach Merkmalen, und schließlich haftete sein Blick auf dem stilisierten Adler, der über der rechten Brusttasche angebracht war. Der Adler hielt die Schwingen waagrecht ausgestreckt, und mit den Fängen umklammerte er einen Kranz mit einem Symbol, das wie ein schrägliegendes Kreuz mit an den Enden umgeknickten Balken aussah.

Rakal erinnerte sich. Die Vorstellung, daß der Mann tatsächlich so alt sei wie seine Uniform andeutete, verursachte ihm einen leichten Schwindel.

„Dann gestatten Sie, daß ich mich vorstelle“, sagte der Behelmte. „Hauptmann Emerich. Gunter Emerich. Kurlandarmee. Letzte Erinnerung von Bedeutung: neunzehnvierundvierzig, Rückzug aus Ostpreußen.“

Rakal schluckte hart. Wenn der Mann die Wahrheit sprach, dann stand er hier dem ältesten lebenden Terraner gegenüber. Warum hier, zermarterte er sich das Gehirn. Warum ausgerechnet hier?

Inzwischen war auch der Lange, der neben Emerich stand, aus seiner Starre erwacht. Dem Beispiel des Hauptmanns folgend, erklärte er:

„Ich bin Bari Staunder, Major der Flotte des Imperiums, Ostsektor. Erinnerung reicht bis dreiundzwanzigsiebenundzwanzig. Eastside. Krieg gegen die Blues.“

Rakal fragte sich, was es mit der Erinnerung auf sich hatte, die jeder der beiden so sorgfältig betonte. Aber zur gleichen Zeit gingen ihm so viele andere Gedanken durch den Kopf, daß er nicht zum Fragen kam.

Statt dessen meldete sich Emerich wieder zu Wort.

„Ohne neugierig erscheinen zu wollen“, sagte er in seinem holprigen Englisch, „wo kommen Sie her? Und besonders: aus welchem Jahr?“

„Vierundzwanzig-null-vier“, antwortete Rakal ohne Zögern, immer noch benommen von den Dingen, die so unerwartet auf ihn einstürmten. Emerich machte eine vage Geste. „Und wie lange ... ist das her?“ Er mußte aus Rakals Augen gelesen

haben, daß seine Frage nicht verstanden wurde.

„Ich meine, welches Jahr schreibt die Erde heute?“ Rakal lächelte.

„Immer noch dasselbe. Zweitausendvierhundertundvier.“ Emerich senkte den Blick. „Lebt Perry Rhodan noch?“ rief Staunder fast unbeherrscht. Rakal nickte ihm zu. „Ja, er lebt noch und befindet sich in unmittelbarer Nähe.“

„Gott sei Dank“, seufzte Staunder. „Ich wußte, er würde uns nicht im Stich lassen.“

Rakal wurde sich der Unwirklichkeit der Lage bewußt. Keiner von ihnen war auf diese Begegnung vorbereitet. Alles war so überraschend gekommen, daß keiner wußte, was er sagen sollte. Das Bewußtsein hatte noch nicht voll zur Kenntnis genommen, was sich ereignet hatte. Es bedurfte eines erlösenden Wortes, einer unvoreingenommenen Äußerung, um die unbehagliche Spannung zu lösen.

Es war Pavlech vorbehalten, diese Äußerung zu tun. Staunders Armbandgerät, das er sich vorhin doch nicht mehr hatte vom Handgelenk reißen können, begann plötzlich zu senden. Eine verzerrte Stimme sagte:

„Das nächste Mal, wenn ich von fünfhundert Wilden umringt bin und keinen Mucks von mir geben kann, schreien Sie gefälligst nicht so laut, Staunder, sonst haben Sie einen Mann weniger in der Gruppe.“

#### 4.

Staunder hob das Gerät zum Mund. „Okay, Pavlech. Kommen Sie auf dem schnellsten Weg zurück. Klar?“

Dann schaltete er ab, ohne auf Pavlechs Antwort zu warten. Er wandte sich an Rakal.

„Wir haben einiges zu bereden“, sagte er. „Dies hier ist kein besonders freundlicher Raum, Warum gehen wir nicht nach unten?“

Emerich wandte sich um und öffnete die Tür. Sie war aus groben Planken zusammengehauen und quietschte in der Angel. Emerich schritt als erster hinaus, danach kamen Tronar und dann Staunder. Rakal machte den Abschluß. Er hatte Staunders Blaster in die Tasche geschoben und den eigenen in sein Futteral zurückgesteckt. Draußen vor der Tür lag ein kleiner Absatz, von dem aus eine roh aus Stein gehauene Treppe in scharfen Windungen nach unten führte. Als Rakal die Tür hinter sich schloß, wurde es finster. Die Treppe hatte keine Beleuchtung.

Dreißig Stufen und zwei volle Windungen weiter unten jedoch war ein Fenster, das mäßige Helligkeit hereinließ. Rakal kam es eher wie eine Schießscharte vor, aber trotz der Enge des Blickfelds blieb er überrascht stehen, als er daran vorbeikam.

Sie befanden sich in einem Turm. Wenn er sich nach vorne beugte, konnte er die Gebäude sehen, die

den Turm umgaben. Sie lagen etwa zwanzig Meter tiefer, flache, primitive Bauwerke mit Strohdächern. Sie bildeten eine geschlossene Gruppe, die von einer Steinmauer von beachtlicher Dicke umgeben war. An einer Stelle der Mauer stand ein zweiter Turm, der jedoch weitaus niedriger war als der, in dem sie sich befanden. Seine Basis bestand in der Hauptsache aus einer halbkreisförmigen Toröffnung, die groß genug war, um einen schweren Lastengleiter durchzulassen.

Rakal hatte lange genug auf der Erde gelebt, um Anlagen wie diese auf den ersten Blick erkennen zu können. Dies war eine Burg, ein Gebilde aus der grauen Vergangenheit Terras.

Rakals Blick ging weiter. Die Burg war ebenso wie ihre Vorbilder auf der Kuppe eines Hügels angelegt. Die Rundsicht war beeindruckend. Von rechts nach links, vom Vordergrund bis weithin zum Horizont erstreckten sich Ketten anderer Hügel, einer neben dem anderen. Ihre Flanken waren mit leichtem Laubwald bewachsen. An einer Stelle glaubte Rakal, eine schmale Straße wahrzunehmen, die sich eine Steigung hinaufschlängelte.

Er bemerkte, daß er weit hinter Staunder zurückgeblieben war, und beeilte sich, ihn einzuholen. Dabei spürte er die Welle von Erstaunen, die von Tronar ausging. Tronar empfand ebenso wie er das Ungewöhnliche der Situation.

Weiter unten wurde es wieder finster, aber Rakal bemerkte trotzdem, daß Staunder ihn aufmerksam musterte, als er schließlich aufschloß.

„Erschüttert einen irgendwie, nicht wahr?“ fragte er schließlich. „Es bringt einen fast um den Verstand.“

Rakal nickte nur. Er hatte vorläufig noch nichts zu sagen. Erst wollte er Staunders und Emerichs Geschichte hören. Am Fuß der Treppe öffnete Emerich jetzt eine Tür. Roter Lichtschein flutete herein. Einer nach dem anderen traten die Männer hinaus auf einen annähernd rechteckigen Hof, der auf allen vier Seiten von niedrigen Gebäuden flankiert war. Rakal sah ein paar Männer, die vor einem der Häuser auf dem Boden hockten, blitzschnell in die Höhe springen. Sie trugen ähnliche Uniformen wie Emerich, und ihr strammer Gruß galt offensichtlich dem Mann mit dem Stahlhelm. Emerich dankte lässig und rief ein paar Worte in einer Sprache, die Rakal nicht verstand, wahrscheinlich Deutsch. Die Männer gaben sich daraufhin etwas bequemer, aber sie blieben stehen und sahen die beiden Brüder verwundert an. Einer von ihnen rief etwas, aber Emerich winkte ab.

„Hier hinein, bitte“, sagte Staunder und öffnete die Tür eines Hauses, das sich dicht an den Turm anschloß.

Rakal bemerkte, daß der Turm sich mit seinem unteren Viertel fest in den Wall der Gebäude

einfügte. Die Begrenzung des Hofes stellte eine zweite Mauer dar für den Fall, daß die eigentliche Mauerbefestigung nicht in der Lage war, den Gegner aufzuhalten.

Den Gegner. Welchen Gegner? Das Innere des Hauses, in das Staunder seine unerwarteten Gäste führte, unterschied sich wohltuend von seinem Äußeren. Die Tür führte unmittelbar in einen Raum von beachtlicher Größe, der zwar mit primitiven Möbelstücken, aber doch sehr behaglich eingerichtet war. Ursprünglich hatte es in der Längswand nur zwei kleine Fenster gegeben. Sie waren halbkreisförmig wie das, das Rakal oben in der Turmstube bemerkt hatte. Staunder war das offenbar nicht genug gewesen. Er hatte zwei weitere Fenster brechen lassen. Rakal stellte fest, daß es in der Rückwand und in einer der Seitenwände je eine Tür gab. Das Haus hatte also mehrere Räume. Alles in allem konnte Staunder sich kaum darüber beschweren, auf einer so unsagbar weit von der Heimat entfernten Welt eine solche Behausung gefunden zu haben.

Sie setzten sich um einen großen, runden Tisch, der die Mitte des Zimmers einnahm. Staunder bestand darauf, seinen Gästen etwas zu servieren. Er brachte eine Schüssel mit Fladen aus getrocknetem Fleisch und Gläser, die aussahen, als stammten sie vom Abfallhaufen einer Glasfabrik, und mit einem braunen Getränk gefüllt waren.

Emerich lehnte sich bequem zurück und entzündete ein Ding, das wie eine Zigarette aussah und einen unbeschreiblichen Geruch ausströmte. Vergnügt machte er eine entschuldigende Geste und erklärte:

„Beleidigt vermutlich Ihre Geruchsnerven, aber was ein alter Landser ist, der kommt schlecht ohne seinen Qualm aus. Tabak gibt's hier keinen, also muß man sich behelfen.“

Er hob sein Glas Rakal entgegen und fuhr fort: „Auf Ihre Ankunft - was immer sie auch bedeuten mag,“ Dann nahm er einen tiefen Schluck. „Es gibt einiges zu besprechen“, bemerkte Staunder und lenkte damit das Gespräch in die ursprüngliche Bahn zurück. „Sie beide sind Angehörige der Raumflotte des Imperiums - darf ich fragen, in welchem Rang?“

Tronar fing an zu grinsen. Staunder wollte wissen, wer hier das Wort führte.

„Kein besonderer“, antwortete Rakal amüsiert. „Einfach nur Angehörige, Es ist völlig in Ordnung, wenn Sie als erster sprechen, Major.“

Staunder schien die Ironie nicht zu bemerken. In sachlichem Tonfall begann er zu berichten:

„Im Juli zwei-drei-zwei-sieben wurde unser Verband von einer starken Flotte der Blues in eine Schlacht verwickelt. Mein Schiff, ein Kreuzer der Staatenklasse, erhielt mehrere schwere Treffer. Ich

gab Befehl, das Fahrzeug zu räumen.“

Er wußte nicht, wie viele Leute das Unglück überlebt hatten. Er selbst hatte sich mit drei Mann in einem kleinen Rettungsboot ausgeschleust und versucht, sich so rasch wie möglich aus dem Gewühl der Schlacht zu entfernen. Die Lage war ziemlich aussichtslos. Die nächste terranische Flottenbasis lag weit außerhalb der Reichweite des Bootes. Hilferufe konnten vorläufig nicht ausgestrahlt werden. Die Blues waren zu nahe. Man konnte nur darauf hoffen, daß nach dem Ende der Raumschlacht ein terranisches Fahrzeug nahe genug vorbeikam, um das Boot zu bemerken und aufzunehmen.

Statt dessen kam jedoch ein riesiges Raumschiff von einer Form, die Staunder nicht genau beschreiben konnte. Es tauchte plötzlich vor dem Boot auf. Ehe Staunder oder seine Leute etwas dagegen unternehmen konnten, wurde das Boot durch einen kräftigen Traktorstrahl auf den Fremden zugezogen. Sie landeten in einer Schleuse. Staunder hatte noch eine vage Vorstellung davon, wie die Schleusenkammer ausgesehen hatte, aber kurz danach setzte seine Erinnerung aus. Das nächste, woran er sich erinnerte, war die Burg. Er und seine Leute waren in einem der niedrigen, strohbedeckten Gebäude aufgewacht, von Emerichs Leuten umringt. Nur Emerich selbst sprach fließend Englisch. Es dauerte eine Weile, bis man ihm und er wiederum seinen Leuten klargemacht hatte, daß die vier Neuankömmlinge durchaus friedlich seien.

„Und seitdem“, schloß Staunder mit einer Geste, die um Entschuldigung zu bitten schien, „leben wir eben in dieser Burg.“ Rakal sah ihn fragend an. „Seit siebenundsiebzig Jahren?“ Staunder fuhr sich mit der Hand übers Kinn.

„Das ist das Problem“, gab er mißmutig zu. „Als ich Emerich zum erstenmal sah, war ich fest überzeugt, er hätte sich seine Montur aus irgendeinem Museum besorgt und wollte mich an der Nase herumführen. Mittlerweile wissen wir das natürlich viel besser. Emerich hat tatsächlich die Erde zum letztenmal im Jahr neunzehnhundertvierundvierzig gesehen, und ich verabschiedete mich im Frühjahr dreizwanzighundertsiebenundzwanzig. Wenn Ihre Angabe richtig ist, befindet sich mich seit siebenundsiebzig Erdjahren auf dieser Welt, und Emerich seit vierhundertundsechzig Jahren. Mein Gott!“

Er stützte den Kopf in die Hände. Dann berichtete Emerich. „Wir befanden uns auf dem Rückzug, wie ich schon sagte. Das Regiment wurde zersplittert. Bei mir waren zuletzt noch neunzehn Männer, drei Lastkraftwagen und ein Panzer. Der Russe machte uns aus und deckte uns mit Stalinorgeln ein. Glücklicherweise traf er nicht besonders gut. Wir

blieben alle heil, aber ringsherum dampfte und qualmte es. Man sah die Hand kaum vor Augen. Und dann ...“

Er hob die Schultern. Den Rest konnte er nicht so gut erklären. Er wußte nur, daß ihn plötzlich eine unsichtbare Kraft erfaßte und in die Höhe hob. Er landete in einem Raum, der nach seinen eigenen Worten so aussah wie eine große „Luftschutzschleuse“. Mit ihm kamen seine neunzehn Leute, die drei LKWs und der Panzer. Der Rest war dasselbe, was Staunder vorgebracht hatte. Das Bewußtsein schwand. Als Emerich zu sich kam, lag er am Fuß des Burgturms. LKWs und Panzer waren ringsherum aufgefahren. Seine Männer waren eben dabei, sich vom Boden aufzuraffen. Damals war die Burg leer. Emerich und seine Leute hatten sich eingerichtet, so gut es ging.

„Seitdem“, schloß er, „leben wir hier. Ein Tag verstreicht wie der andere, keiner bringt etwas Neues. Wir müssen auf gewisse Bequemlichkeiten verzichten, aber daran sind wir gewöhnt. Wir leiden keine Not. Das Land ist voll von Wild und eßbaren Pflanzen. Einer meiner Leute war von Zivilberuf Biologe. Er hat uns eine Menge geholfen.“

Er leerte sein Glas und stellte es mit hartem Knall wieder auf den Tisch.

„Aber eines“, sagte er bitter, „kann selbst der Gescheiteste nicht erklären. Das ist, warum man sich hier so vorkommt, als sei man erst gestern angekommen. Der Rückzug nach Ostpreußen - Dinge, von denen Sie behaupten, sie lägen fast fünfhundert Jahre zurück, sind mir so deutlich in Erinnerung, als hätten sie sich erst vor kurzem ereignet. Die Zeit hier dagegen verstreicht ereignislos. Man ... man erhält keinen Eindruck. Es ist, als ob man durch ein trübes Meer schwämme, immer von der gleichen Finsternis umgeben, ohne jeden Anhaltspunkt, um wieviel man sich vorwärtsbewegt hat. Dieses Land hat keine Vergangenheit. Der Augenblick, in dem man lebt, wird einem bewußt. Alles, was vorher war, verschwimmt und wird vergessen.“ Er sah Rakal an. „Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen. Was ich sagen will, ist: Ich komme mir nicht so vor, als hätte ich hier vierhundertundsechzig Jahre zugebracht.“

Rakal nickte vor sich hin. Er verstand Emerich nur zu gut. Der merkwürdige Planet war von einem Geheimnis umgeben. Menschen lebten hier, ohne zu altern und ohne den Ablauf der Zeit zu spüren. Der gleiche Vorgang, der den Alterungsprozeß aufhielt, legte auch einen wohltätigen Schleier über das Erinnerungsvermögen und ließ im Rückblick endlos lange Zeiträume als kurze Spannen erscheinen.

Die Frage war: wozu das alles? Rakal war nicht der einzige, der Fragen hatte.

„Wenn Sie nichts dagegen hätten“, begann

Staunder, nachdem zwei oder drei Minuten in nachdenklichem Schweigen verstrichen waren, „wäre es recht interessant zu erfahren, wie Sie hierhergekommen sind. Sie deuten an, daß Perry Rhodan sich in der Nähe befindet. Heißt das, daß Sie wissen, wo wir hier sind?“

Rakal nickte schweigend. Nach einer Weile des Zögerns antwortete er:

„Bevor ich sage, was ich zu sagen habe hätte ich noch gerne gewußt, ob Sie eine Vorstellung davon haben, wie Sie hierhergekommen sind und wer Sie hierhergebracht hat.“

Staunder lachte ärgerlich. „Das ist es eben. Wir haben nicht die geringste Ahnung. Wir und eine Horde von Wilden scheinen die einzigen Bewohner dieser Welt zu sein. Sicherlich sind die Wilden nicht für unser Hiersein verantwortlich. Alle paar Monate einmal sieht man ein großes Flugboot über den Himmel ziehen, und ich nehme an, daß ein paar von denen, die uns hierherschafften, darin sitzen. Aber sie haben sich niemals sehen lassen.“

„Es ist klar“, fügte Emerich hinzu, „daß wir in irgendeiner Art von einem Raumschiff abgeschleppt wurden.“

Rakal musterte ihn verwundert. „Ihnen ist der Begriff Raumschiff erstaunlich geläufig - für einen Mann aus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts, meine ich.“ Emerich grinste.

„Du meine Güte, ich möchte nicht wissen, was in Ihren Geschichtsbüchern über das zwanzigste Jahrhundert steht. Sie halten uns wohl für Barbaren, wie?“

Er winkte ab, als Rakal antworten wollte. „Im großen und ganzen hätten Sie wahrscheinlich recht. Bei uns gab es keine Raumschiffe. Soweit waren wir noch nicht. Aber es gab Leute, die auf ihre eigene Art in die Zukunft sahen und Romane schrieben, in denen Raumschiffe eine wichtige Rolle spielten.“ Ein wenig irritiert sah er die beiden Brüder an. „Sie erinnern sich nicht an Hans Dominik, wie?“ Als Rakal den Kopf schüttelte, fuhr er fort: „Na, macht nichts. Auf jeden Fall waren wir ungefähr im Bilde, wie es hundert Jahre nach unserer Zeit aussehen würde. Und schließlich lebe ich nun seit geraumer Zeit mit diesem Herrn hier zusammen“, er wies mit weit ausladender Geste auf Staunder, „und höre mir seine Raumfahrtabenteuergeschichten an.“

„Und wo befinden Sie sich jetzt?“ Rakal schoß die Frage ab wie ein Geschoß. Er wollte, daß Emerich antwortete, ohne nachzudenken. Er wollte wissen, wie weit die Vorstellungskraft eines Mannes aus dem frühen zwanzigsten Jahrhundert reichte.

Emerich spreizte die Hände und wiegte den Kopf.

„Wie soll ich das wissen?“ entgegnete er völlig ungerührt. „Auf irgendeinem fremden Planeten. Die Sonne ist rot, also kann es nicht unsere Sonne sein.“

Rakal warf Staunder einen fragenden Blick zu.

„Ich habe keine Ahnung“, gestand Staunder. „Die Konstellationen sind völlig unbekannt. Der Sterndichte nach zu urteilen, müßten wir uns im Kerngebiet der Galaxis befinden. Ich bin in meiner Zeit oft in die Nähe des Milchstraßenkerns gekommen, aber es gelingt mir nicht, an unserem Nachthimmel auch nur einen einzigen bekannten Zug zu entdecken.“

„Das kommt daher“, antwortete Rakal und versuchte, den Schock durch einen sanften Tonfall zu mildern, „daß Sie sich nicht mehr in unserer Milchstraße befinden.“

Staunder richtete sich steil in seinem Stuhl auf. Sein Mund öffnete sich wie zu einem Protestschrei, aber der Schrei kam nie zustande. Steif und stumm, die Augen weit vor ungläubigem Staunen, starre Staunder sein Gegenüber an.

Emerich akzeptierte die Eröffnung mit einem weitaus größeren Maß an Unvoreingenommenheit. Das war verständlich. Für einen Menschen aus dem Jahr 1944 war Mars ebensoweiit entfernt wie Wega, und wer erst einmal bis zur Wega gekommen war, dem konnte es auch keine Schwierigkeiten machen, in eine fremde Galaxis vorzudringen.

„Wo ... wo ...?“ hauchte Staunder. „Andromeda“, antwortete Rakal. Dann berichtete er. Von den Vorstößen der Maahks in die heimatliche Galaxis, vom Sechssonnentransmitter, von Twin und Horror, von den Vorstößen nach Kalif und schließlich Andro-Beta, Andro-Alpha und dem Andromeda-Nebel selbst. Er sprach eine halbe Stunde lang, und niemand unterbrach ihn dabei. Staunder hörte zu, als sei er in Trance versunken. Emerich dagegen folgte dem Bericht mit dem fast fiebernden Interesse eines Mannes, der alles für ungemein spannend hält, von Bedeutung und Ausmaß des Geschehens jedoch nur eine vage Vorstellung hat.

Rakal schloß: „Wir befinden uns mitten im Herrschaftsbereich einer fremden Rasse, die der unseren alles andere als freundlich gesinnt zu sein scheint. Das mächtigste Raumschiff, das die Erde je gebaut hat, befindet sich in unmittelbarer Nähe. Aber es ist nur ein einzelnes Fahrzeug, und der Gegner verfügt über Zehn-, wenn nicht sogar Hunderttausende. Wir entdeckten diesen Planeten durch reinen Zufall. Tronar und ich wurden hergeschickt, um die Lage zu erkunden. Wir ...“

Er hielt plötzlich inne. Vorsichtig, als schmerzte ihn die Bewegung, drehte er den Arm, so, daß er das Zifferblatt der Uhr sehen konnte, die er unter dem Handgelenk trug. Fassungslos blickte er auf die schmalen, scharfgezeichneten Balken der Leuchtzeiger. „Was ist los?“ fragte Emerich. Rakal

brauchte eine Zeit, um seine Beherrschung wiederzugewinnen.

„Wir haben unser Stelldichein versäumt“, brachte er schließlich hervor. „Zu einem bestimmten Zeitpunkt sollten wir an Bord der CREST übernommen werden. Im Eifer der Unterhaltung haben wir diesen Zeitpunkt versäumt.“

Wieder schaute er auf die Uhr. Die Zeiger waren unerbittlich. Sie besagten, daß die Hyperfunksignale der CREST schon dreiunddreißig Minuten weit in der Vergangenheit lagen.

Rakal erinnerte sich an Perry Rhodans Worte:

„Wir wissen nicht, ob wir eine zweite Gelegenheit erhalten ...“

\*

Es war Rakal klar, was er zu tun hatte. Alles kam jetzt darauf an, ob die CREST einen zweiten Suchruf abstrahlen konnte. Er bat Tronar, sich von der Besprechung mit Staunder und Emerich zurückzuziehen und allein auf seinen Sensor zu konzentrieren. Der Sensor war jenes nicht lokalisierbare Organ, mit dessen Hilfe die beiden Brüder energetische Felder wahrnehmen konnten. Es verfügte längst nicht über die Selbständigkeit des menschlichen Ohres, das hörte, selbst wenn sein Besitzer nichts hören wollte. Der Sensor erforderte Aufmerksamkeit und Konzentration. Ablenkung machte ihn unwirksam - wie die jüngste Vergangenheit bewies.

Rakal erläuterte Emerich und Staunder die Lage. Über Tronars und seine besonderen Begabungen sagte er nicht mehr, als sie zum Verständnis der Dinge zu wissen brauchten. Staunder war hilfsbereit genug, um Tronar seinen Schlafraum anzubieten. Tronar zog sich zurück, nachdem er versprochen hatte, sofort Alarm zu schlagen, wenn er den Suchstrahl empfing.

Inzwischen dachte Rakal fieberhaft über andere Fluchtmöglichkeiten nach. Sowohl Tronar als auch er trugen Mikrokorns. Ein Mikrokorn war ein Hyperfunk-Kleinsteigerät und besaß eine Reichweite von mehreren Lichtjahren, aber keine Vorrichtung für Richtstrahlsendungen. Wie ein gewöhnlicher Radiosender strahlte es ein Feld ab, das sich kugelförmig ausbreitete. Schon in zehn Lichtsekunden Entfernung vom Sender war das Feld so schwach, daß es zwar von einem Empfänger einwandfrei wahrgenommen werden, aber den beiden Brüdern nicht mehr als Transportmedium dienen konnte. Das „Reiten“ auf einem energetischen Schwingungsfeld erforderte eine gewisse Mindestamplitude. Auf den Wellen eines zu schwachen Senders konnten sich Rakal und Tronar Woolver ebensowenig fortbewegen wie auf den

Lichtstrahlen einer matten Lichtquelle.

Rakal kam schließlich zu der Erkenntnis, daß er keine andere Wahl hatte, als auf den zweiten Suchstrahl der CREST zu warten. Es sei denn, es gelänge ihm, in die unterseeische Station des Gegners zurückzukehren und den Transmitter in Betrieb zu setzen.

Staunder und Emerich befanden sich in verständlicher Erregung. Staunder hatte den Mikrokom bemerkt, den Rakal am Unterarm trug, und forderte ihn auf, das Gerät zu benützen und die CREST über seine Entdeckungen zu informieren. Rakal hatte kurz zuvor an etwas Ähnliches gedacht, den Gedanken aber verworfen. Der Feind in der unterseeischen Station würde den Ruf sofort anpeilen. Mittlerweile wußte er zwar, daß zwei Fremde auf dieser Welt eingetroffen waren, aber er hatte keine Ahnung davon, daß sich nur zwei Lichtminuten entfernt ein fremdes Raumschiff befand. Ein Funkspruch mußte diesen einzigen Vorteil, den die CREST im Augenblick noch hatte, sofort zunichte machen.

Staunder war enttäuscht, als Rakal seine Bitte ablehnte, aber Emerich, der sich inzwischen ein zweites Glas des braunen Getränks eingeschenkt hatte, meinte leichthin:

„Es wird sich schon noch eine zweite Gelegenheit ergeben.“

Rakal zwang sich zur Ruhe und versuchte, von Staunder und Emerich mehr über die merkwürdige Welt zu erfahren, auf der Tronar und er zumindest für eine Weile gestrandet zu sein schienen. Zu seiner Überraschung stellte er fest, daß weder Emerich noch Staunder besonders weit herumgekommen waren. Emerich behauptete, er hätte sich niemals weiter als zehn Kilometer von der Burg entfernt. Staunder konnte keine genaue Angabe machen, aber es sah so aus, als könnte sich sein Rekord mit dem Emerichs nicht vergleichen. Unter der ganzen Besatzung der Burg schien es nur zwei Leute zu geben, deren Interesse ein wenig weiter hinausreichte. Der eine war Hannemann, ein Feldwebel unter Emerichs Kommando, der andere Pavlech, einer der drei Männer, die zu Staunder gehörten. Pavlech hatte, als er das Rettungsboot bestieg, einen Fluganzug arkonidischer Fabrikation getragen. Mit diesem Anzug, dessen Generator im Laufe der Zeit so weit ausgebrannt war, daß er gerade noch die notwendige Energie zur Erstellung eines Antigravfeldes liefern konnte, flog Pavlech in der Gegend herum. Feldwebel Hannemann war dagegen einfacher Infanterist. Er ging zu Fuß. Was ihn trieb, war eine Kombination aus Neugierde und Jagdleidenschaft, wie Emerich versicherte.

Rakal wußte plötzlich, was er in Emerichs Augen gesehen hatte, als er ihm zum erstenmal

gegenüberstand. Es paßte nicht zu ihm, deswegen hatte er es nicht erkannt. Staunder trug den gleichen Ausdruck, eine Mischung aus Niedergeschlagenheit und Trägheit. Staunder war Major der Raumflotte. Ein Mann, der sich, auf einem Planeten gestrandet, an Ort und Stelle niederließ und sich nicht einmal dafür interessierte, wie seine nächste Umgebung aussah, hätte es niemals zum Major gebracht. Das gleiche galt für Emerich. Er hatte fünf Jahre Krieg durchstanden - Jahre, in denen er hundertmal größere Härten auf sich nehmen mußte, als sie eine Expedition in die weitere Umgebung der Burg mit sich brachte. Es ergab keinen Sinn, daß zwei Männer wie diese sich träge hinhockten und das Forschen dem überließen, der zufällig Interesse dafür entwickelte.

Auf diesem Planeten gab es mehr als ein Geheimnis. Welcher Effekt es auch immer war, der das Altern verhinderte und die Erinnerung an verstrichene Zeiträume wohltuend verschleierete - er schien gleichzeitig Mut und Tatkraft zu zerstören und die Menschen niedergeschlagen und schicksalsergeben zu machen.

Ein Geräusch schreckte ihn auf. Die Tür wurde mit beachtlicher Wucht aufgestoßen und knallte gegen die Wand. In der Öffnung stand ein Mann in einem alten arkonidischen Fluganzug. Es mußte Pavlech sein. Der Schweiß stand ihm in dicken Tropfen auf der Stirn. Hastig stieß er hervor:

„Du machst dich besser auf etwas gefaßt, Bari. Diese Nacht wird der Teufel los sein.“

## 5.

Dann sah er Rakal und verschluckte sich vor Überraschung. Als er sich von seinem Hustenanfall erholt hatte, erklärte ihm Staunder mit knappen Worten, was vorgefallen war. Es war offensichtlich, daß Pavlech nur die Hälfte verstand, aber in seiner Aufregung schien er geneigt, die Dinge so hinzunehmen, wie sie waren, ohne Fragen zu stellen. Es war ihm weitaus wichtiger, die eigenen Neuigkeiten an den Mann zu bringen.

Pavlech war ein großer, breitschultriger Mann. Er hatte kurzes, schwarzes Haar und buschige Augenbrauen, die über der kräftigen Nase zusammenwuchsen. Alles in allem sah er aus wie ein Mann, den nichts so leicht ins Bockshorn jagen konnte. Aber im Augenblick zitterte er vor Erregung und Angst, wenn Rakal seinen Gesichtsausdruck richtig deutete.

„Bari, der Teufel ist los“, wiederholte er. Die Tür, von ledernen Bändern gezogen, schloß sich selbsttätig, als er auf den Tisch zukam. „Da draußen warten ungefähr zehntausend Wilde darauf, daß die Sonne untergeht und sie uns angreifen können.“

Bari Staunder machte ein besorgtes Gesicht.

„So viele?“ fragte er unbehaglich. „Wo kommen sie alle her?“

Pavlech verlor die Ruhe. „Spielt das jetzt noch eine Rolle?“ schrie er wütend, „Sie sind da! Und wir sind hier. Und wenn uns nicht bald etwas Gescheites einfällt, dann sind wir morgen Leichen.“

Emerich hob die Hand. „Das ist alles gar kein so großes Problem“, sagte er ruhig. „Wir haben noch eine halbe Wagenladung Munition. Wenn wir den Tiger gegen sie einsetzen, werden sie schneller davonlaufen, als sie hierhergekommen sind.“

„Tiger?“ erkundigte sich Rakal. „Den Panzer“, antwortete Emerich knapp. „Typ Tiger.“ Er wandte sich wieder an Pavlech. „Was halten Sie davon?“

Pavlech hob die Schultern. „Fragen Sie mich? Bari ist derjenige, der nichts von Waffengewalt hören will.“ Staunder stand auf, „Das ist jetzt natürlich anders“, erklärte er. „Wir müssen uns verteidigen.“ Er kratzte sich am Kinn. „Zehntausend sagen Sie, Pavlech?“

„So ungefähr. Sie halten sich ziemlich gut versteckt. Ich landete mitten unter ihnen, aber ihre Wachen paßten nur nach vorne und hinten auf, nicht nach oben. Ich konnte mich in einem Gebüsch verstecken. Sie hocken in Gruppen zusammen, so weit das Auge reicht, und jeder trägt eine Tasche mit Faustkeilen. Ihre verdammte Funkerei hätte mich beinahe verraten. Der Empfänger quäkte so laut, daß die Kerle ihn beinahe gehört hätten“ Er wischte sich wieder über die Stirn. „Ich möchte nicht noch mal in derselben Falle stecken.“

„Wie kamen Sie schließlich raus?“ erkundigte sich Emerich.

„Sie veranstalteten eine Art Kriegstanz. Eine ziemlich schauerliche Angelegenheit. An einer freien Stelle machten sie aus trockenem Holz ein riesiges Feuer. Es erzeugte fast keinen Rauch, strahlte aber ziemlich viel Hitze aus. Um dieses Feuer herum versammelten sie sich ...“

„Alle zehntausend?“ fragte Emerich ungläubig.

„Nein, natürlich nicht. Es wurden mehrere Feuer angelegt, ich rede nur über das, das mir am nächsten lag. Ungefähr zu tausend fingen sie an, um die Flammen herumzuhoppen. Für mich war das natürlich eine großartige Gelegenheit zu verschwinden. Ich machte ein paar Aufnahmen, dann zog ich ab. Aber ich sage Ihnen - diese Wilden sind auf uns aus! Und sobald die Dunkelheit einbricht werden wir hier eine Art Weltuntergang erleben.“

Er schwieg, schwer atmend. „Was Sie da tragen“, erkundigte sich Rakal, „ist ein arkonidischer Fluganzug, nicht wahr?“

„Ja“, sagte Pavlech. „Warum schalten Sie nicht einfach das Deflektorfeld ein, um sich unsichtbar zu machen?“

Pavlech sah ihn an, als wäre er gerade aus der Luft vor ihm aufgetaucht. Dann lachte er ärgerlich.

„Zu Ihrer Kenntnis, Mister“, antwortete er verdrossen, „der Generator in meinem Anzug funktioniert gerade noch gut genug, um mich in die Luft und halbwegs heil wieder auf den Boden zu bringen. Meistens komme ich runter wie ein Fallschirmjäger mit einem Loch im Schirm. Aber Deflektor und Prallfeld? Nee, das macht er nicht mehr. Selbst das Funkgerät ist kaputt. Man kann den Empfänger nicht abschalten.“

Rakal nickte vor sich hin. Eine oder zwei Minuten verstrichen, ohne, daß jemand etwas sagte. Dann stand Emerich schließlich auf.

„Wenn Sie nichts dagegen haben, Staunder, informiere ich meine Leute. Sie schießen besser, wenn sie Bescheid wissen.“

Staunder machte eine zerfahrene Geste.

„Klar, tun Sie das! Rufen Sie alle hier zusammen, auch meine Leute. Ich werde einen Lagebericht geben.“

Emerich trat ans Fenster und sah hinaus.

„Sie werden sich ziemlich knapp fassen müssen“, meinte er. „Die Sonne steht noch eine halbe Handbreit über dem Horizont. Wir haben noch eine Menge zu tun, bevor es dunkel wird.“

Dann ging er hinaus. Staunder entschuldigte sich und verschwand durch die Seitentür. Rakal sah ihm nach. Staunder war ein geschlagener Mann.

Pavlech und Rakal blieben allein zurück. Pavlech setzte sich auf den Stuhl, den Emerich innegehabt hatte, und schaute vor sich hin auf die Tischplatte.

„Sie sagten. Sie hätten Aufnahmen gemacht“, sagte Rakal nach einer Weile. Pavlech sah ihn an. „Ja, warum?“

„Ich hätte sie gerne gesehen ...“ Er zögerte. Pavlech war empfindlich, wenn es um seine Ausrüstung ging. Rakal wollte ihn nicht danach fragen, ob der automatische Entwickler seiner Kamera noch funktionierte.

„Entwickelt, meinen Sie?“ brummte Pavlech. „Natürlich. Hier ...“

Er griff in die Brusttasche und zog eine dünne Spule hervor. Die Aufnahmen waren mit der Kamera gemacht worden, die in den Schulterteil des Fluganzugs eingearbeitet war. Pavlech mußte den belichteten und entwickelten Film während des Rückflugs entnommen haben.

„Viel Spaß“, meinte er, als er Rakal die Spule reichte.

Rakal entrollte die Spule und hielt sie gegen das Licht. Sie enthielt etwa zwanzig Aufnahmen, von denen jede einen mal einen halben Zentimeter groß war. Aber Rakals Augen waren von besonderem Format. Es bereitete ihm keine Schwierigkeit, Einzelheiten zu erkennen.

Die Bilder zeigten die Szene so, wie Pavlech sie beschrieben hatte. Lichter Hochwald, von kräftigem Unterholz durchsetzt. Auf einigen der Aufnahmen gab es dunkle, verwaschene Streifen, die von Zweigen des Busches herührten, hinter dem Pavlech sich versteckt hatte. Rakal sah eine Gruppe halbnackter, humanoider Wesen, die in einem Kreis auf dem Boden hockten. Sie hatten klobige Schädel mit scharf zurückweichenden Stirnen und deutlichen Brauenwülsten. Sie sahen so aus, wie in den Geschichtsbüchern des Imperiums die Vormenschen der Erde beschrieben wurden. Ohne Zweifel waren sie von niederer Intelligenz. Hundert oder selbst tausend dieser Sorte hätten für die Burg keine Gefahr bedeutet.

Aber zehntausend war eine andere Sache. Wenn sie von allen Seiten angriffen, war die Burg verloren. Es gab nicht genug Verteidiger. Emerich hatte neunzehn Mann, Staunder drei. Hinzu kamen Rakal und Tronar Woolver. Sechszwanzig Mann reichten nicht aus, den gesamten Umfang der Mauer unter Kontrolle zu halten.

Rakal reichte Pavlech die Filmrolle zurück. Emerich hatte recht. Es war Zeit, den Panzer einzusetzen. Nicht erst, wenn die Wilden schon vor der Mauer standen, sondern vorher. Sie mußten eingeschüchtert und verjagt werden, noch bevor sie die Burg einschließen konnten.

Draußen auf dem Hof entstand Bewegung. Kommandos gellten, und die Schritte schwerer Stiefel waren zu hören. Rakal ging zum Fenster. Emerich hatte seine Leute zusammengerufen. Neunzehn Mann hatten sich in Reih und Glied aufgestellt und hörten zu, was ihr Hauptmann ihnen zu sagen hatte. Emerich besaß eine überaus kräftige Stimme, aber Rakal konnte ihn nicht verstehen, weil er des Deutschen nicht mächtig war. Er stellte fest, daß über Tronar und ihn gesprochen wurde, denn als Emerich den Befehl zum Röhren gab, wandte sich mancher Blick Staunders Haus zu.

Einer der Männer, eine gedrungene, bullige Gestalt mit fliegender Stirn und hervortretender Mundpartie, erinnerte Rakal an die Bilder, die Pavlech ihm gezeigt hatte. Der Mann sah aus wie einer der Wilden, die drüben in den Wäldern irgendwo ihren Kriegstanz tanzten. Plötzlich kam Rakal ein verwirrender Gedanke.

Die Leute draußen auf dem Hof kamen aus dem zwanzigsten Jahrhundert. Staunders Gruppe stammte aus dem vorigen. War es möglich, daß die Wilden nicht nur wie Vormenschen der Erde aussahen, sondern wirklich Neandertaler waren?

\*

Staunder mochte der ranghöchste Offizier in der

Burg sein, aber Emerich war ohne Zweifel der bessere Organisator. Als die Sonne unterging, standen seine drei Lastwagen und der Panzer ausfahrbereit vor dem Torturm. Je zwei Mann befanden sich im Führerstand eines LKWs. Der eine bediente das Steuer, der andere das auf einen Drehkranz aufgesetzte leichte Maschinengewehr. Fünf Mann hatten als Besatzung des Panzers abgestellt werden müssen. Die restlichen neun Mann verteilten sich auf die Ladepritschen. Rakal hatte sich entschlossen, den Vorstoß mitzumachen. Tronar blieb als einziger in der Burg zurück. Staunder begab sich mit seinen Leuten ebenfalls auf die Lastwagen. Die Besatzung des Fahrzeugs, auf dem Rakal aufsaß, bestand aus Hauptmann Emerich und Major Staunder, Pavlech und Hannemann, der seinen Helm in den Nacken geschoben trug, weil er sonst auf die Beule drückte, die Hannemann vom Faustkeil eines Wilden empfangen hatte. Der Bullige mit der fliehenden Stirn, der Rakal auf dem Hof aufgefallen war, steuerte den Wagen. Seinen Namen hatte Rakal nicht erfahren, Das leichte MG wurde von einem Mann namens Schmittke bedient. Schmittke war mittelgroß, schlank, blond und ziemlich schweigsam. Er hatte einen intelligenten Gesichtsausdruck und schien manchmal zu träumen. Rakal nahm an, daß er eine bessere Ausbildung genossen hatte als die meisten seiner Kameraden und nur durch die Not des Krieges in die Uniform gezwungen worden war.

Hannemann dagegen wirkte wie einer, der überall da zu Hause war, wo es krachte. Sein stoppelbartiges Gesicht war zu einem fortwährenden Grinsen verzogen. Ebenso fortwährend rauchte er ein zigarrenähnliches Ding, das einen furchterregenden Gestank verbreitete. Er hatte sich auf den Boden der Ladepritsche gehockt, den Rücken gegen die Verkleidung gelehnt und die Knie angezogen. Quer über seinem Schoß lag eine Maschinenpistole.

Emerich hatte ein schweres Maschinengewehr in der Mitte der Pritsche aufgestellt und Kästen mit Munition in bequemer Reichweite darum herum verteilt. Pavlech würde im Ernstfall das Laden übernehmen. Seinen Blaster hatte er dafür Staunder übergeben. Auf diese Weise besaß Staunder zwei Waffen, von denen jede einzelne mehr Unheil anrichten konnte als ein Dutzend Maschinengewehre.

Einer der Männer am vordersten Lastwagen öffnete das Tor. Mit ratternden Geräuschen setzten sich die Wagen in Bewegung. Fasziniert beobachtete Rakal den Koloß des Tiger-Panzers. Eine Wolke blauen Rauchs hüllte ihn ein, als die beiden Motoren mit ohrenbetäubendem Geräusch zum Leben erwachten.

Wie ein wildes Tier schien sich die kompakte Silhouette zu recken und glitt in die Dunkelheit, den langen Lauf des Turmgeschützes vor sich

herschiebend.

Emerich war aufgestanden. Er hatte die Arme in die Seiten gestemmt und sah dem Panzer nach. Rakal bemerkte, daß er lächelte. Die Gruppe der Lastwagen setzte sich rumpelnd in Bewegung und folgte dem Tiger. Emerich kauerte sich wieder hinter sein MG. Er sah, daß Rakal ihn beobachtete.

„Letzte Ausfahrt“, schrie er über den Lärm hinweg. „Kein Benzin mehr!“

Die drei LKWs waren mit Benzin und Munition geladen gewesen, als Emerich und seine Leute so unerwartet vom Kriegsschauplatz der Kurlandfront entfernt wurden - vor vierhundertundsechzig Jahren. Emerich hatte scharf darauf geachtet, daß nichts davon nutzlos vergeudet wurde. Der geheimnisvolle Effekt, der die Männer am Altern hinderte, schien eine ähnliche Wirkung auch auf Spreng- und Treibstoffe zu haben. Emerich versicherte, daß seine Granaten heute noch ebenso gut zündeten wie vor viereinhalb Jahrhunderten, und davon, daß das Benzin immer noch in der Lage war, Motoren anzutreiben, konnte Rakal sich selbst überzeugen.

Mit mäßiger Geschwindigkeit bewegte sich die Kolonne den Burghügel hinunter. Unten im Tal nahm der Panzer die Straße auf, die Rakal vom Turm aus gesehen hatte. Es ging jetzt schneller voran. Bei diesem Tempo, schätzte Pavlech, mußte der Lagerplatz der Wilden in etwa zwei Stunden erreicht werden. Es war jedoch anzunehmen, daß der Gegner sich bereits in Richtung Burg in Bewegung gesetzt hatte. Also würde der Aufeinanderprall früher erfolgen.

Rakal hatte das Empfinden rätselhafter Unwirklichkeit, als er, die Hände hinter dem Kopf verschränkt und die Füße fest eingestemmt, auf dem Lastwagen durch die warme Nacht rumpelte. Der Himmel war klar. Ein ungeheures Meer von Sternen verbreitete so viel Licht, daß die waldige Gegend so hell erschien, als läge sie unter dem Schein zweier Vollmonde. In was für eine merkwürdige Welt war er geraten! Seite an Seite mit ihm saßen Menschen aus zwei verschiedenen Zeitaltern, der eine hinter einem fast fünfhundert Jahre alten Maschinengewehr, der andere mit zwei Thermostrahlern in den Händen. Sie kamen von einer Burg, die so aussah, als wäre sie zur Zeit der Kreuzzüge errichtet worden, und waren darauf aus, sich einer riesigen Horde Wilder zu erwehren, die wie Neandertaler wirkten. Was für einen Sinn ergab das alles? Wer hatte die Burg gebaut? Wer hatte diese Menschen ins Zentrum einer fremden Galaxis verschleppt? Und warum hatte er es getan?

Jemand tippte ihm auf die Schulter. Es war Emerich. Er lächelte amüsiert vor sich hin und sagte:

„Ich weiß, worüber Sie sich den Kopf zerbrechen. Aber tun Sie's nicht! Es kommt nichts dabei raus.“

Rakal nickte bedächtig. „Mag sein“, antwortete er. „Aber ich möchte trotzdem wissen - warum das alles?“

„Ja sicher. Ihre Lage ist ein wenig anders als unsere. Auf Sie wartet irgendwo da oben ein Raumschiff, das Sie abholen wird. Aber stellen Sie sich vor, Sie müßten hierbleiben. Gibt es dann noch eine vernünftigere Einstellung als die, die sich mit den Dingen abfindet, wie sie sind, und sich in der neuen Umgebung einzurichten versucht, ohne viel Fragen zu stellen? Fragen, die sowieso nicht beantwortet werden können?“

Rakal sah ihn an.

„Ja“, antwortete er ernst. „Ich bin überzeugt, daß es eine vernünftigere Einstellung gibt. Irgend jemand hat Sie hierhergebracht. Man muß herauszufinden versuchen, wer es war und welchen Zweck er verfolgt. Man muß sich die Mühe geben zu ermitteln, wo man sich befindet und wie die Welt aussieht, auf die man so unversehens versetzt wurde. Bequemlichkeit ist der Tod. Denn irgendwann bei der Suche nach Informationen stößt man auf einen Hinweis, der einem sagt, wie man aus dem Gefängnis entkommen kann.“

Emerich schwieg lange. „Vielleicht haben Sie recht“, gab er dann zu. „Vielleicht haben wir die Sache falsch angefaßt.“ Plötzlich brach es aus ihm hervor; „Was erwarten Sie von uns? Mit einem Panzer und drei Lastwagen gegen einen Gegner anzugehen, dessen Technik der unseren um Jahrhunderte oder Jahrtausende voraus ist? Gegen einen Gegner, den wir zu alledem noch nicht einmal sehen können? Wir alle haben fünf, Jahre Krieg hinter uns, und wenn die Frage darauf kommt, ob wir uns in einer relativ friedlichen Gegend ruhig niederlassen oder um irgendeines verrückten Prinzips willen von neuem in Schwierigkeiten stürzen sollen - wofür, glauben Sie, entscheiden wir uns dann?“

Rakal gab keine Antwort. Von seinem Standpunkt aus gesehen, hatte Emerich recht. Nur war es nicht sein eigener Standpunkt. Der Gedanke war ihm eingeflößt worden - eingeflößt von demselben unheimlichen Ding, das ihm ewige Jugend verlieh und seine Erinnerung trübte, so, daß er sich der verstrichenen Zeit nicht bewußt wurde.

Er hatte Staunders und Emerichs Leute beobachtet, als er ihnen kurz vor dem Aufbruch auf dem Burghof vorgestellt wurde. Staunder hatte erklärt, auf welche Weise er und Tronar auf diese Welt gelangt waren. Er hatte deutlich beschrieben, wie die beiden Brüder nacheinander als dünne Rauchfahnen aus seinem Armband-Funkgerät gestiegen waren. Aber ebenso wenig, wie ihn selbst dieser merkwürdige, unerklärliche Vorgang im Grunde genommen erregt hatte, ebenso wenig erregte er die Leute. Sie nahmen die Anwesenheit der beiden Brüder als gegeben hin.

Sie hörten zwar von der CREST, die irgendwo in der Nähe stand und vielleicht Hilfe bringen würde. Aber sie glaubten nicht daran. Rakal und Tronar Woolver waren für sie weiter nichts als zwei Verschlagene, zwei Männer mehr in der Besatzung der Burg, und glücklicherweise mit guten Waffen ausgerüstet. Alles, worum sie sich kümmerten, waren ihre eigenen Probleme - wie man mit den Wilden fertig werden könne, wie sich besserer Tabak für die Zigarren herstellen ließ, die Hannemann und ein paar andere Leute rauchten, und wie lange die Gewehrmunition noch ausreichen würde, um eßbares Wild zu schießen, denn die Blaster, die Staunder und seine Männer trugen, waren für die Jagd völlig ungeeignet, da sie das geschossene Tier völlig verbrannten.

Rakal machte sich Sorgen. Er wußte nicht, wie rasch der lähmende, Trägheit erzeugende Einfluß sich bemerkbar machte. Von Zeit zu Zeit prüfte er sich selbst, indem er sich fragte, für wie wichtig und dringend er es hielt, zur CREST zurückzukehren und Perry Rhodan Bericht zu erstatten. Bislang hatte er kein Nachlassen seines Eifers feststellen können. Aber es war durchaus möglich, daß sich das im Laufe der nächsten Stunde änderte.

Mit schmerzender Eindringlichkeit kam ihm zu Bewußtsein, daß Tronar und er verloren waren, wenn es ihnen nicht gelang, diesen Planeten so bald wie möglich wieder zu verlassen. Wenn die CREST keinen Suchstrahl schickte, würden sie in ein paar Wochen oder Monaten sich von Staunder und Emerich und ihren Leuten nur noch durch ihr Aussehen unterscheiden. Sie würden genauso träge und niedergeschlagen sein wie die anderen und sich nur noch um die Probleme kümmern, die ihnen am nächsten lagen.

\*

Auf der Kuppe des nächsten Hügels hielt der Panzer an. Die Lastwagen stoppten ebenfalls. Ein Mann kam von vorne gerannt und rief Emerich etwas zu. Emerich wandte sich an Staunder und übersetzte:

„Sie sind im Tal vor uns. Wir müssen hier Stellung beziehen.“

Staunder nickte nur. Emerich schrie ein paar Befehle. Der Panzer verließ die Straße und schob sich prasselnd und krachend durch den Wald. Der vorderste Lastwagen rollte zwanzig Meter weiter nach vorne, bis er an die Stelle kam, an der sich die Straße ins Tal hinunterzusunken begann. Die beiden restlichen Fahrzeuge fuhren nach rechts in den Wald hinein. Emerich zog seine Truppe zu einer möglichst breiten Front auseinander. Den linken Flügel bildete der Panzer, der in diesem Gelände am beweglichsten war und seine Beweglichkeit brauchen würde, wenn

es den Wilden gelingen sollte durchzubrechen.

„Wir haben noch ein paar Minuten Zeit“, erklärte Emerich. „Ich sehe mich ein bißchen um.“

Rakal schloß sich ihm an. Der Panzer und die Lastwagen hatten die Motoren abgestellt. Es war eine friedliche, warme Nacht. Im Wald erklangen die verschlafenen Geräusche einer fremden Tierwelt. Emerich entfernte sich seitwärts von den Fahrzeugen. An einer von Buschwerk freien Stelle ging er in die Knie. Rakal hielt sich schräg hinter ihm und ahmte jede seiner Bewegungen nach. Im Krieg Mann gegen Mann war Emerich ihm ohne Zweifel überlegen. Es konnte nicht schaden zu tun, was er tat.

Von der Stelle aus, die Emerich ausgesucht hatte, öffnete sich der Blick unbehindert hinab in das flache Tal, das zwei Hügelketten voneinander trennte. Das Licht der Sterne war gut genug, um Einzelheiten von der Größe eines mittleren Strauchs noch auf dreihundert Meter deutlich erkennen zu lassen. Das Tal war nur mäßig mit Bäumen bestanden. Rakal erblickte Scharen von dunklen Punkten, die sich langsam bewegten.

„Das sind sie“, sagte Emerich ruhig. „Die vorderste Front noch knapp dreihundert Meter entfernt. Sie haben die Motoren gehört und bewegen sich vorsichtig. Dauert wenigstens noch eine halbe Stunde, bis sie hier sind.“

„Wie lange wollen Sie warten?“

„Zehn Minuten. Bis dahin sind sie auf zweihundert ran. Das ist eine bequeme Schußweite für die Zwoundvierzig.“

„Zwoundvierzig ...?“

„Maschinengewehr. Typ Em-Ge zwoundvierzig.“

„Aha“, machte Rakal. „Wenn wir loslegen, kann die Achtacht den Hügel auf der anderen Seite beharken. Das sollte ausreichen. Diese Burschen sind zäh und verbissen, aber wenn sie merken, wie ein MG funktioniert, reißen sie aus.“

Rakal vermutete, daß mit Achtacht das Turmgeschütz des Panzers gemeint war. Emerich stand auf, hielt die Hände trichterförmig vor den Mund und rief ein paar Befehle. Zwei Minuten später tauchten fünf seiner Leute aus dem Halbdunkel auf. Drei von ihnen trugen je ein Maschinengewehr, die übrigen beiden waren mit Munitionskästen beladen. Emerich wies ihnen Positionen an. Sie bauten die MGs auf und zielten zur Probe über die Läufe hinweg. Emerich sah auf die Uhr.

„Noch vier Minuten“, sagte er zu Rakal. Rakal empfand wenig Verlangen, sich das Gemetzel mit anzusehen, das die Maschinengewehre veranstalten würden, und kehrte zu seinem Fahrzeug zurück. Pavlech und Staunder kauerten noch da, wo er sie zurückgelassen hatte, und starnten trübsinnig vor sich hin auf den Boden. Sie brachten nicht einmal genug Interesse auf, um sich nach der Lage zu erkundigen.

Unwillkürlich sah Rakal auf die Uhr. Noch knapp zwei Minuten. Er horchte in sich hinein, um sich zu vergewissern, daß bei Tronar noch alles in Ordnung war. Ein leises, kaum spürbares Fluidum heller Wachsamkeit und geistiger Anspannung ging von dem Bruder aus. Es bewies, daß er nach wie vor auf dem Posten war. Auf der Burg schien alles ruhig zu sein. Noch eine Minute. Rakal kam plötzlich der Gedanke, daß Emerich drauf und dran war, mehrere hundert der ältesten noch lebenden Exemplare der terranischen Rasse zu töten - Wesen, deren Existenz für die Vorgeschichtsforschung von ungeheurer Bedeutung sein mußte. Das hieß - falls seine Theorie richtig war, daß es sich bei den Wilden wirklich um Neandertaler handelte.

Neandertaler, überlegte er, lebten vor rund hunderttausend Jahren. Der Gedanke, daß da plötzlich jemand auftauchte, der noch älter war als Atlan, der Arkonide, der auf seinen Lebensrekord von zehntausend und etlichen Jahren recht stolz war, erheiterte ihn.

Über seinem Grübeln hatte er vergessen, auf die Uhr zu achten. Das wütende Aufbellen der Maschinengewehre traf ihn wie ein körperlicher Schock. Die ruhige Nacht verwandelte sich in ein Inferno. Drüben, wo Emerich mit seinen Leuten stand, stachen rote Flammenzungen in wilder Folge durch die Nacht. In ihrem Schein sah Rakal die Schützen, die sich über die Läufe ihrer Waffen beugten und Emerich, der ruhig im Hintergrund stand und den Erfolg des Feuers begutachtete.

Dann meldete sich der Panzer zu Wort. Rakal Woolver, aufgewachsen im Zeitalter energetischer Waffen, die selten mehr als ein Summen oder Fauchen hören ließen, empfand schon den Lärm der MGs als ohrenbetäubend. Als das schwere Geschütz des Tanks zum erstenmal abgefeuert wurde, glaubte er, die Trommelfelle seien ihm zersprungen.

Staunder und Pavlech waren aus ihrer Starre erwacht. Mit schmerzverzerrten Gesichtern hielten sie sich die Ohren zu. Das Gebelfer der Maschinengewehre und das donnernde Dröhnen des Panzergeschützes hielten etwa drei Minuten lang an. Dann, wie abgerissen, endete der Lärm. Rakal fuhr in die Höhe. Drüben bei den MGs stand Emerich und fuchtelte mit den Armen. Wahrscheinlich riet er etwas, aber Rakal konnte ihn nicht verstehen. Er sprang vom Wagen und lief hinüber.

Sein Gehör besserte sich langsam. Er konnte hören, daß die Nacht nicht mehr so ruhig war, wie sie zuvor gewesen war. Aus dem Tal herauf gellten Hunderte von wütenden oder schmerzerfüllten Schreien. Das Geräusch schien sich zu entfernen. Rakal wußte, was Emerich zu sagen hatte, noch bevor er ihn erreichte. Die Wilden waren zurückgeschlagen worden, triumphierend deutete

Emerich ins Tal hinunter. Hunderte von dunklen Punkten kloppen mit beachtlicher Geschwindigkeit die Hänge der jenseitigen Hügel hinauf. Ebenso viele lagen auf der Sohle des Tals oder auf dem Hang, der sanft zum Standort der Lastwagen empor anstieg, und rührten sich nicht mehr. Irgendwo weit drüben hatte der Treffer einer Panzergranate eine weite Fläche Buschwerk in Brand gesetzt. Geisterhaft loderte der rote Schein durch die Nacht.

„Geschafft!“ schrie Emerich. „Die kommen nicht wieder!“

Eine Gestalt tauchte plötzlich neben ihm auf. Emerich fuhr herum. „Schmittke ...?“

Schmittke stand stramm und salutierte. Er nickte Rakal gemessen zu. In englischer Sprache, und zwar wesentlich akzentfreier, als Emerich das hätte tun können, sagte er:

„Bitte um die Erlaubnis des Herrn Hauptmann, mir eine von den Leichen dort unten holen zu dürfen.“

„Wozu, Schmittke?“

„Zu Untersuchungszwecken, Herr Hauptmann. Ich bin Vorgesichtler. Ich halte es für nützlich zu wissen, wie weit die Ähnlichkeit zwischen den Wilden und unseren einheimischen Neandertalern geht.“ Emerich sah auf die Uhr.

„Einverstanden. Aber ich kann Ihnen keinen Mann mitgeben, Schmittke. Sie sind in zwanzig Minuten wieder hier, klar?“

Schmittke schlug die Hacken zusammen. „Zu Befehl!“

Emerich sah ihm nach und schüttelte lächelnd den Kopf.

„Der Junge“, meinte er, „wird nie begreifen, daß er Soldat ist und kein Altertumsforscher.“ Dann wandte er sich seinen Leuten zu und gab ein paar Befehle. Die MGs wurden abgebaut. Die Männer kehrten zu ihren Fahrzeugen zurück.

Weiter unten im Tal tauchte eine Gestalt auf, die sich vorsichtig zwischen den Reihen regloser dunkler Flecken bewegte. Das war Schmittke. Rakal sah, wie er sich über einen der toten Wilden beugte und sich an ihm zu schaffen machte.

Emerich brachte eine der Zigarren zum Vorschein, mit denen Rakal schon unliebsame Bekanntschaft gemacht hatte, und entzündete sie mit einem almodischen Feuerzeug. Mit der Miene des Siegers wandte er sich Rakal zu und sagte:

„Wir können wieder aufsitzen. Für uns gibt's hier nichts mehr zu tun.“

Schmittke befand sich inzwischen auf dem Rückweg. Er bewegte sich langsam. Hinter sich her zog er einen unförmigen Gegenstand, der äußerst schwer zu sein schien. Im stillen bewunderte Rakal den Eifer des jungen Mannes.

„Kommen Sie?“ erkundigte sich Emerich.

Rakal wollte antworten, daß er lieber Schmittke

zur Hand ginge, aber er kam nicht mehr dazu. Plötzlich drang ein vehementer Warnimpuls auf ihn ein der von Tronar ausging. Tronar sah irgendwo eine Gefahr, die nicht ihn, sondern seinen Bruder betraf. Rakal sah sich um. Emerich, der sich schon zum Gehen gewandt hatte, blieb überrascht stehen.

„Vorsicht“, sagte Rakal. „Da ist etwas ...“

Weiter kam er nicht. Etwas brach rauschend und krachend durch die Wipfel der Bäume. Im nächsten Augenblick versank die Welt in einer grellweißen, donnernden Explosion. Rakal warf sich instinktiv zu Boden. Emerich lag dicht neben ihm. Trümmer von Steinen und Bäumen pfiffen dicht über sie hinweg. Ein Klumpen feuchter Erde fiel Rakal auf den Rücken. Vor Schreck schrie er auf.

Dann sahen sie den Brand. Einer der Lastwagen hatte Feuer gefangen. Die Besatzung versuchte sich zu retten. Rakal hörte den wilden, schmerzerfüllten Schrei eines Mannes, der es nicht mehr schaffte, bevor der Benzintank in die Luft ging.

Weiter hinten im Wald dröhnte eine zweite Explosion auf. Emerich war plötzlich wieder auf den Beinen. Rakal hörte ihn schreien. Der Brand des Lastwagens mußte eine der Munitionskisten erfaßt haben. Ratternd und knallend wie Feuerwerksfrösche explodierten Hülsen der MG-Geschosse.

Emerich rannte auf den nächsten Lastwagen zu. Rakal folgte ihm. Es stellte sich heraus, daß Emerichs Befehl gehört worden war. Als Rakal das Fahrzeug erreichte, lief der Motor schon. Er hatte sich kaum auf die Pritsche geschwungen, da setzte der Wagen sich in Bewegung. Zwischen den Bäumen hindurch wand er sich den Hang zum Tal hinunter, in dem der Angriff der Wilden zum Stehen gebracht worden war.

Staunder und Pavlech folgten dem Geschehen mit fassungslosem Staunen. Aus dem Wald dröhnten noch immer donnernde Explosionen. Rakal sah schlank, weißglühende Feuerzungen in die Höhe springen und Fontänen von Erde und Trümmern mit sich reißen. Rauch begann, die Sterne zu verdunkeln. Plötzlich hockte Emerich neben ihm. „Das Zeug kommt von oben“, schrie er über den Lärm hinweg und stieß mit dem Zeigefinger in die Luft. „Wir brauchen freie Sicht und Bewegung, Halten Sie Ihre Strahlwaffe bereit!“

Rakal nickte und nahm den Blaster zur Hand. Emerich hatte recht. Er selbst hatte die erste Bombe durch das Laubwerk prasseln hören, bevor sie explodierte. Er war zu verwirrt, um sich darüber zu erregen, daß es auf diesem Planeten eigentlich niemand geben durfte, der mit altertümlichen Bomben um sich warf. Wenn die Tefroder ihnen auf die Spur gekommen waren, würden sie sich sicherlich anderer Waffen bedienen.

So schnell sie konnten, rumpelten die Lastwagen

im Zickzackkurs ins Tal hinunter. Der Panzer folgte ihnen mit geringerer Geschwindigkeit. Emerich hatte den Kopf in den Nacken gelegt und studierte den Nachthimmel. Noch war der Baumwuchs ziemlich dicht und erlaubte nur stellenweise Ausblick. Aber als sie sich der Talsohle näherten, blieben die Bäume zurück, und das Blickfeld öffnete sich.

Emerich zuckte zusammen. So laut er konnte, schrie er eine Reihe von Befehlen. Hannemann war im Nu auf den Beinen und richtete seine Maschinenpistole in die Höhe. Im nächsten Augenblick fegte eine knatternde Feuergarbe aus der Waffe.

Rakal folgte der Richtung, in die Hannemann zielte, und entdeckte einen runden, dunklen Gegenstand, der in geringer Höhe und offenbar bewegungslos über dem Waldstück hing, aus dem sie gerade gekommen waren, Hannemann war ein vorzüglicher Schütze. Das runde Ding flammte plötzlich auf. Eine rote Feuerspur hinter sich herziehend, sackte es wie ein Stein in die Tiefe. Für den Bruchteil einer Sekunde verschwand es hinter den Wipfeln der Bäume. Dann schoß weißer Feuerschein in die Höhe. Eine Explosion erfüllte das Tal mit tosendem Donner und trieb eine heiße Druckwelle über die Lastwagen hinweg.

Die Kolonne hielt an. Grinsend wandte sich Emerich an Rakal.

„Das waren die verdamten Franzmänner“, sagte er.

## 6.

Rakal sah ihn sprachlos an. „Franzmänner ...?“ wiederholte er mechanisch.

„Franzosen“, erklärte Emerich. „Sie hatten dort drüber irgendwo eine Burg, als wir hierherkamen. Waren komische Leute, so richtig altmodisch und mit allerhand verschrobenen Ideen.“

Er wandte sich ab und schaute wieder in den Himmel hinauf. Der Ausdruck maßlosen Erstaunens, der sich über Rakals Gesicht zog, entging ihm völlig. Rakal war so perplex, daß er keine von den Fragen, die sich ihm förmlich aufdrängten, über die Lippen brachte. Eine geschlagene Stunde lang hatte er heute nachmittag mit Staunder und Emerich darüber diskutiert, wie wichtig es sei, zu erfahren, was es mit diesem Planeten auf sich hatte - weshalb der unbekannte Gegner hier Menschen aus zwei, möglicherweise sogar drei verschiedenen Zeitaltern zusammengetragen hatte. All die Zeit über hatte Emerich von den Franzosen gewußt, die früher einmal hier in der Nähe gelebt hatten ... Und doch kein Wort davon gesagt! Rakal wußte nicht, ob er lachen oder sich ärgern sollte. Emerich war in Wirklichkeit kein Vorwurf zu machen. Die

Franzosen waren ihm einfach nicht eingefallen. Etwas hielt sein Erinnerungsvermögen umhüllt wie mit einem dichten Schleier, den nur ein scharfer Lichtstrahl durchdringen konnte.

Jetzt war nicht die Zeit, sich darüber zu ereifern. Die Lastwagen und der Panzer waren wieder zum Stehen gekommen. Wilde Befehle gellten durch die Nacht. Ein zweites rundes, dunkles Objekt tauchte über den Baumwipfeln auf. Was auch immer es sein mochte, seine Besatzung hatte im Eifer des Bombenwerfens den Aufbruch der Fahrzeuge nicht bemerkt. Das war sein Untergang, wie Hannemann sogleich unter Beweis stellte.

In aller Ruhe hob er seine Maschinenpistole und nahm lässig Ziel. Ratternd und knallend stob eine Feuergarbe aus dem gedrungenen Lauf. Das runde Ding schien zusammenzuzucken. Eine Stichflamme schoß in die Höhe. Wie beim erstenmal folgte auf den Absturz eine donnernde Explosion, und eine glühendheiße Schockwelle fauchte durch das Tal. Emerich wandte sich um. „Ich glaube, mehr haben sie nicht!“ schrie er.

„Mehr was?!“ schrie Rakal zurück. Emerich wollte antworten, aber bevor er dazu kam, fuhr Pavlech plötzlich mit einem Schrei in die Höhe. Rakal sah sich verwundert nach ihm um. Pavlech stand auf den Zehenspitzen, den Oberkörper vornübergebeugt, das Gesicht zu einer Grimasse von Schmerz und Überraschung verzogen.

Von irgendwoher kam der schwache Knall einer Explosion. Pavlech fiel vornüber. Blitzschnell beugte Hannemann sich über ihn und betastete seinen Rücken.

Als er die Hand zurückzog, glänzten die Finger feucht und dunkel.

„Volle Deckung!“ schrie Emerich aus voller Lunge. „Fahrzeuge - marsch!“

Knatternd kamen die Motoren auf Touren. Mit einem Ruck, der Rakal fast von den Beinen riß, setzte sich der Lastwagen in Bewegung. Die Männer im Panzer mußten etwas Verdächtiges ausgemacht haben, denn aus ihrem Geschütz lösten sich dröhrende Abschüsse. In den kurzen Feuerpausen hörte Rakal das belfernde Rattern eines Maschinengewehrs. Jemand packte ihn an der Schulter und riß ihn zu Boden, Dicht neben sich hörte er Emerichs wütende Stimme: „Nase runter, Mann!“ Rakal rollte sich zur Seite, Da hörte er dicht über sich, in der Umrandung der Ladepritsche, einen klatschenden Einschlag. Etwas Kleines, Schweres fiel ihm auf den Leib. Er griff danach und hielt es fest, obwohl es ihm fast die Finger verbrannte. Im Ungewissen Licht der Sterne betrachtete er es und erkannte ein flachgedrücktes Stück aus grauem Metall, wahrscheinlich Blei. Er brauchte eine Weile, um zu begreifen, daß er eine Gewehrkugel in der

Hand hielt - eine Gewehrkugel aus reinem Blei abgefeuert wahrscheinlich aus einem großkalibrigen Gewehr, in das der Schütze mit Hilfe eines Ladestocks zunächst Schießpulver und obenauf das Geschoß stopfte.

Seine Verwirrung erreichte den Höhepunkt. Er wußte nicht mehr, woran er war. Er kannte sich nicht mehr aus. Dicht hinter ihm, fast am Ende der Pritsche knieten Hannemann und Emerich, der eine die Maschinenpistole im Arm, der andere hinter dem aufgebockten MG. Von Zeit zu Zeit feuerten sie eine ratternde Garbe in das Dämmerlicht hinaus - auf einen Gegner, den Rakal nicht sehen konnte und der mit schwarzen, runden Dingen über die Baumwipfel geflogen kam, Bomben abwarf und mit altmodischen Bleikugeln schoß. Hinter Hannemann und Emerich kauerte Staunder, der endlich vollends aus seiner Teilnahmslosigkeit erwacht war, und schwang einen Blaster, der zwar nicht modernster Herstellung, aber im Vergleich mit Emerichs Waffen immer noch eine Sensation war.

Das war nicht alles. Irgendwo dort draußen waren Tausende von Wesen in wilder Flucht begriffen, die weder von Bleikugeln noch von Blastern eine Ahnung hatten, sondern Steinkeile als Waffen benutzten. Irgendwo dort draußen, schoß es Rakal durch den Kopf, gab es wahrscheinlich noch viel mehr Unglaubliches, das er noch nicht gesehen hatte. Plötzlich glaubte er zu wissen, was es mit dem geheimnisvollen Planeten auf sich hatte. Mit einemmal war ihm klar, daß jemand viel Mühe und Zeit dazu verwendet hatte, auf dieser Welt eine Art Zoo anzulegen. Einen Zoo, dessen Insassen Gestalten, Völker und Rassen der irdischen Geschichte waren - von Neandertalern bis herauf zu Menschen der allerjüngsten Vergangenheit wie Staunder und Pavlech.

Pavlech! Er erinnerte sich plötzlich an Pavlech. Emerich, Staunder und Hannemann schienen die Lage draußen unter Kontrolle zu haben. Sie brauchten ihn nicht. Er kroch zu der reglosen Gestalt hinüber, während der Lastwagen unter ihm zitterte und stampfte und das Donnern unaufhörlichen Geschütz- und Gewehrfeuers durch das Tal rollte.

Pavlech war tot. Er hatte ein Loch im Rücken und lag in einer Blutlache. Schaudernd wandte Rakal sich ab. Der Lastwagen begann jetzt, die Steigung des nächsten Hügels hinaufzufahren.

Hannemann war noch immer unentwegt am Feuern. Emerich schrie auf Staunder ein. Rakal konnte einzelne Worte verstehen:

„Freie Stelle ... weiter oben. Wir nehmen Stellung ... räumen auf!“

Geduckt hastete er über die Ladepritsche nach vorn und rief dem Fahrer durch das offene Rückfenster einen Befehl zu. Rakal dachte an

Schmittke, der früher neben dem Chauffeur gesessen hatte. Was mochte aus ihm geworden sein?

In dem Durcheinander hatte er vergessen, auf die Ausstrahlungen seines Bruders zu achten. Das letzte Mal, als er etwas von ihm gehört hatte, war oben auf dem anderen Hügel gewesen, kurz bevor die Bomben fielen. Er strengte sich an, von dem Lärm nicht abgelenkt zu werden, und konzentrierte sich. Fast augenblicklich empfand er den Strom von Verwunderung und leiser Sorge, der von Tronar ausging. Er schien sich in einer Lage zu befinden, von der er nicht wußte, ob sie gefährlich oder nur merkwürdig war. Rakal empfand Unbehagen, und wenn Tronar aufpaßte, mußte er das spüren.

Rakal erwog, den Bruder über Minikom anzurufen. Er hatte jeglichen Überblick über die Situation verloren. Er befand sich in Gefahr, und Tronar wahrscheinlich ebenso. Perry Rhodans Befehl lautete, den Minikorn, dessen Ausstrahlungen vom Gegner empfangen und angemessen werden konnten, nur im äußersten Notfall zu benutzen. Rakal war nicht sicher, ob er diesen Punkt schon erreicht hatte.

Plötzlich schwoll der Empfindungsstrom, den er von Tronar empfing, auf ein Vielfaches seiner ursprünglichen Stärke an. Das Gefühl war jetzt ganz deutlich. Tronar befand sich in unmittelbarer Gefahr.

Rakal schob den Blaster in den Gürtel zurück, um die Hand für den Minikorn freizubekommen. In fliegender Hast schaltete er das kleine Gerät ein und begann zu sprechen.

„Tronar ... sieh zu, daß du dort rauskommst! Hörst du? Überall ist der Teufel los. Als einzelner hast du ...“

Er unterbrach sich, als der Empfang plötzlich abriß. Verblüfft horchte er in sich hinein. Er spürte Tronar nicht mehr. Es war, als hätte sein Bruder aufgehört zu existieren. Das konnte nur eines bedeuten! Rakal kam nicht mehr dazu, den Schluß zu ziehen. Das Knallen der Gewehre und Geschütze wurde plötzlich von einem neuen Laut überlagert. Mit wütendem Fauchen zerriß er den Lärm der altertümlichen Waffen. Ein greller Blitz zuckte auf. Ein paar Sekunden lang schwieg das Geratter der Maschinengewehre. Rakal sprang in die Höhe, um zu sehen, was vorging. Er sah ein blendend helles Lichtbündel, das von der Kuppe des hinter ihnen liegenden Hügels herabstrich und in der Talsenke auf den Boden traf. Wo es traf, qualmte die Erde. Büsche wurden zu lodernden Fackeln. Dunkle Gestalten stoben panikartig nach allen Seiten davon.

Das Gefühl der Erleichterung, das Rakal befiel, war so stark, daß ihm die Knie zu zittern begannen. Befriedigt sah er zu, wie der grelle Energiestrahl plötzlich erlosch, nur um den Bruchteil einer Sekunde später an der Stelle wieder aufzuspringen, an der er zuvor geendet hatte. Diesmal zeigte er den

Hügel herauf und traf einen alleinstehenden Baum etwa zehn Meter von Emerichs Lastwagen entfernt. Der Baum flammte auf. Knisternd und krachend verzehrte die helle Glut Stamm, Äste und Laubwerk. Dichter, grauweißer Rauch stob in die Höhe.

Der Strahl erlosch. Eine Gestalt taumelte aus dem Qualm hervor. Plötzlich konnte Rakal die Empfindungen des Bruders wieder spüren. Er schrie, um Tronars Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Tronar hörte ihn und kam auf das Fahrzeug zu. Er sah mitgenommen aus. Mindestens zweimal war er in der unvorstellbaren Hitze seines eigenen Blasterstrahls materialisiert. Rakal half ihm, auf die Pritsche zu klettern, Staunder und Emerich sahen ihn fassungslos an. Nur Hannemann schenkte der Szene keine Beachtung. Er kauerte hinter der niedrigen Umrundung und feuerte wie wild auf die Gestalten der Flüchtenden unten im Tal.

Emerich warf Tronar einen unsicheren Blick zu.

„Irgendwann“, sagte er mit belegter Stimme, „müssen Sie mir mal erklären, wie Sie das machen.“

Erschöpft ließ Tronar sich auf den Bodenfallen.

„Diese Welt“, rief er, „ist völlig verrückt.“

Er keuchte. Die Hitze hatte ihm die Kopfhaut versengt. Rakal fuhr ihm mit der Hand über den Schädel und wischte die Überreste verbrannten Haares hinweg. Ungeduldig stieß Tronar ihm den Arm beiseite.

„Hör zu“, fuhr er fort. „Dieser Planet ist ein Monstrum. Ihr wart gerade weg, da hörte ich Stimmen in der Nähe. Ich sah mich um und entdeckte eine Horde von Leuten, die gerade das Burgtor öffneten. Sie trugen metallene Helme, Schilder und Schwerter. Ich flehe dich an, Rakal, glaub mir. sie sprachen lateinisch!“ Rakal nickte nur. „Weiter“, drängte er. „Sie besetzten die Burg. Ich mußte mich verstecken. Also kletterte ich auf den Turm hinauf. Ich war kaum oben, eure Fahrzeuge waren mittlerweile im Wald verschwunden, da rauschte etwas über mich weg. Ich schwöre dir, es waren Ballons. Ich konnte Männer sich über den Rand der Gondeln beugen sehen. Ich beobachtete drei Ballons. Sie flogen in dieselbe Richtung, in die ihr gefahren wart.“ Er wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. „Mittlerweile war die Zahl der Römer in der Burg auf rund zweitausend angewachsen. Dann kam irgend etwas mit Geklapper die Rückseite des Hügels herauf. Ich wußte zuerst nicht, was es war. Aber dann ritten sie durch das offene Tor. Geharnischte Ritter, wie aus dem Geschichtsbuch abgemalt!“

Er schrie fast vor Erregung. Als er versuchte, sich in die Höhe zu stemmen, drückte Rakal ihn sanft wieder auf den Boden. Hinter ihm standen Staunder und Emerich und hatten jedes Wort der Unterhaltung mitgehört.

„Worüber regt er sich so auf?“ brummte Emerich,

„So etwas passiert schon mal. Hier gibt es alle möglichen Arten von Leuten.“

Das hättest du mir früher sagen sollen, dachte Rakal.

Er stand auf und sah sich um. Das Panzergeschütz schwieg. Vom zweiten Lastwagen her wurde nicht mehr geschossen. Nur Hannemann jagte ab und zu noch eine Garbe hinaus, wenn er unten im Tal etwas sich bewegen sah. Tronars erschreckender Auftritt hatte den Feind verjagt. Das Schlachtfeld war leer bis auf Emerichs Fahrzeuge.

Von unten herauf drang ein langgezogener Ruf. Hannemann stand auf, legte die Hände an den Mund und rief zurück. Hinter einem der Büsche in der Talsenke erschien eine mittelgroße Gestalt und kam rasch den Abhang herauf. „Schmittke“, sagte Hannemann, Schmittke schwenkte etwas in der Hand. Als er näher kam, sah Rakal, daß es ein menschlicher Schädel war.

„Schnelle Arbeit, Schmittke“, rief er dem Archäologen entgegen. „Aber wenigstens die Haut hätten Sie noch mitbringen können.“

Schmittke schwang sich auf die Pritsche. Schweiß stand ihm auf der Stirn. Er ging nicht auf Emerichs Bemerkung ein.

„Einer von ihnen“, wandte er sich an Rakal, „trug diesen Schädel mit sich herum entweder als Fetisch oder um ihn zu irgendeinem Zweck zu gebrauchen. Das ersparte mir die Mühe, eine Leiche zu untersuchen. Dann ging der Schlamassel los. Plötzlich wimmelte das Tal von Leuten mit langen, altmodischen Flinten. Sie sprachen französisch. Fünf von ihnen bezogen dicht neben meinem Busch Stellung. Ich verstand jedes Wort, das sie sagten, bis das Feuer begann. Na, Sie wissen wahrscheinlich besser als ich, wie es danach aussah. Auf jeden Fall rissen die Kerle schließlich aus. Das Schießen hörte auf. Ich kam aus meinem Versteck hervor und brauchte nur noch darauf zu achten, daß Hannemann mich nicht aus Versehen über den Haufen schoß.“ Er hob den weißen Schädel, betrachtete ihn nachdenklich und war plötzlich todernst. „Ich hatte Zeit genug, mir das Ding anzusehen. Auch ohne Meßwerkzeuge bin ich meiner Sache völlig sicher. Es gibt zwei Erklärungsmöglichkeiten. Entweder hat die Natur ein überaus unwahrscheinliches Doppelspiel getrieben und auf zwei weit voneinander entfernten Welten zwei identische Schädelformen entstehen lassen - oder es handelt sich wirklich um den Schadet eines präglazialen Vormenschen.“

„Eines Neandertalers?“ erkundigte sich Rakal. Schmittke nickte. „Ja, so nennt man sie auch.“

Tronar war nicht mehr zu halten. Mit einem wilden Ruck fuhr er in die Höhe.

„Du meinst“, wandte er sich an Rakal, „es gibt auf dieser Welt echte ergeborene Menschen, Spezies

aus allen Perioden der Geschichte?“

„Ja, das meine ich“, antwortete Rakal mit Nachdruck. „Jemand hat sich hier einen großen Zoo gebaut.“

Er spürte Tronars Verwirrung fast wie körperlichen Schmerz. „Aber warum ...?“ Rakal hob die Schultern. „Wir wissen es nicht Vielleicht finden wir es eines Tages heraus, aber im Augenblick gibt es wichtiger Dinge. Warum mußtest du die Burg verlassen?“

Tronar zögerte eine Weile, bevor er antwortete:

„Jemand muß mich auf dem Turm gesehen haben. Plötzlich kam eine Horde römischer Legionäre durch die Tür gestürmt. Sie sahen nicht sehr friedlich aus. Ich hätte sie alle töten können, aber daran lag mir nichts. Also riß ich aus. Das Energiebündel eines Strahlers ist zwar kein besonders bequemer Transportweg, aber im Notfall geht's.“

Rakal wandte sich an Emerich und Staunder.

„Was sind Ihre Pläne?“ wollte er wissen.

Staunder hatte keine. Emerich antwortete:

„Wir könnten die Burg zurückerobern, aber nachher hätten wir keine einzige Granate mehr übrig. Ich schlage vor, wir suchen uns einen anderen Unterschlupf. Es muß eine ganze Menge davon geben.“

Er wurde unterbrochen. Ein Mann kam vom zweiten Lastwagen herübergelaufen. Er sprach mit Emerich und kehrte dann zu seinem Fahrzeug zurück. Emerich wandte sich an Rakal und sagte bitter:

„Dieses Unternehmen hat mich sechs Leute und ein Fahrzeug gekostet. Wir haben noch Benzin für ungefähr zwanzig Kilometer, wenn wir alle Wagen mitnehmen wollen. Ich schlage vor, wir pumpen den Treibstoff in den Panzer, stopfen ihn mit Munition voll und sitzen auf. Die Lastwagen sind uns keine Hilfe mehr.“ Er warf Staunder einen raschen Blick zu. „Übrigens, Major, Ihre Leute sind bei dem Bombardement ebenfalls umgekommen.“

Staunder schluckte hart. Einen Augenblick lang sah er aus, als wollte er weinen. Rakal verstand ihn. Er war jetzt der einzige Überlebende des Leichten Kreuzers LIENZ, der vor siebenundsiebzig Jahren vom Feindflug nicht mehr zurückgekehrt war. Bislang hatte er drei seiner Leute um sich gehabt, und die Gemeinsamkeit ihres Schicksals hatte ihnen geholfen, das Leben auf dieser bizarren Welt zu ertragen. Staunder war jetzt allein - der einzige Mensch der Moderne, auf der es von Vertretern aller denkbaren Zeitalter wimmelte. „Was halten Sie davon?“ Rakal schrak auf. Emerich hatte die Frage an ihn gerichtet. Er nickte mit Bedacht.

„Kein Einwand hier“, antwortete er. Dann kam ihm ein Gedanke. „Allerdings möchte ich eine ganz bestimmte Marschrichtung vorschlagen.“

Tronar sah auf. Er hatte den Impuls empfangen,

der von Rakals plötzlicher Idee ausging. „Ja?“ erkundigte sich Emerich. „Wo liegt die Burg der Franzosen?“ wollte Rakal wissen,

„Das weiß ich nicht“, antwortete Emerich. „Vor einiger Zeit wohnten sie ganz in der Nähe. Ihre Besatzung bestand je zur Hälfte aus Männern und Frauen. Wir waren zwanzig einsame Männer, und eigentlich wäre es von den Franzmännern nur gerecht gewesen, wenn sie...“ Er winkte ab. „Ach was. Auf jeden Fall griffen wir sie an. Sie sahen ein, daß sie gegen uns nichts ausrichten konnten, und zogen ab. Wohin, das weiß niemand.“

„Außer mir“, meldete sich Hannemann aus dem Hintergrund. In holprigem Englisch trug er vor: „Ich bin ziemlich viel in der Gegend herumgekommen. Die Franzosen sitzen nicht mehr als fünfzig Kilometer von hier auf einer Burg, die so aussieht wie Niederlahnstein gegenüber von Koblenz, wenn das jemand kennt. Und sie bauen immer noch ihre Heißluftballons.“

„Können Sie uns hinführen?“ erkundigte sich Rakal. „Klar.“

„Warum gerade die Burg der Franzmänner?“ fragte Emerich verwirrt. „Es gibt eine Menge anderer Plätze, die völlig leer stehen.“

Rakal schüttelte den Kopf. „Das macht kaum einen Unterschied. Wir haben vor einer halben Stunde noch gegen die Franzosen gekämpft. Offensichtlich haben sie eine größere Anstrengung unternommen. Und Neandertaler, römische Legionäre und mittelalterliche Ritter mobilisiert, um Staunder und Ihre Burg zu berennen. Ich nehme an, daß der größte Teil der männlichen Besatzung der französischen Burg an dem Vorstoß teilnahm. Die Leute bewegen sich zu Fuß. Wir werden ihre Burg viel früher erreichen als sie und sie so gut wie unverteidigt vorfinden.“

„Da haben Sie recht“, gestand Emerich ihm bereitwillig zu. „Also ...“

„Moment“, unterbrach ihn Rakal. „Ich möchte Ihnen meine Gründe erklären. Diejenigen, denen wir unser Hiersein verdanken, wachen über diesen Planeten, darüber brauchen wir uns keinen trügerischen Hoffnungen hinzugeben. Mein Bruder und ich haben bei unserer Ankunft die Aufmerksamkeit der Bewacher auf ganz besondere Art erregt. Die Fremden wissen, daß wir auf gänzlich unüblichem Wege hierherkamen. Ohne Zweifel suchen sie nach uns. Vor einer halben Stunde rief ich meinen Bruder mit Hilfe eines Funkgeräts an, dessen Ausstrahlung von den Unbekannten sehr leicht wahrgenommen werden kann. Mit anderen Worten: Sie wissen, wo Tronar und ich uns befinden. Sie werden versuchen, uns einzufangen. Sie haben vermutlich eine ziemlich genaue Vorstellung von den Verhältnissen in diesem Teil des Planeten und

wissen, daß Staunder und Sie ringsum von Feinden umgeben sind. Natürlich nehmen sie sich zuerst Ihre Burg vor. Sie stellen fest, daß wir von dort geflohen sind. Wohin sollen wir fliehen? Irgendwohin, wo wir uns in Ruhe niederlassen und Luft holen können, also in eines der leeren Gebäude irgendwo in der Umgebung. Auf die Burg der Franzosen werden sie zu allerletzt kommen. Wir sind dort sicherer als irgendwo sonst.“

Emerich trat unwillkürlich einen Schritt zurück und musterte ihn verwundert. Rakal wußte, was er dachte. Er spürte das Mißtrauen, das den Deutschen erfüllte.

„Ich weiß“, sagte er ruhig. „Ich kenne Ihren Einwand. Wie kommen Sie dazu, sich mit uns einzulassen, wo doch die Fremden hinter uns her sind und wir für Sie und Ihre Leute eine Gefahr und Belastung darstellen.“

Emerich machte kein Hehl daraus, daß er genau das gedacht hatte.

„Ganz richtig“, gab er zu. „Was bringt mir das ein?“

„Das will ich Ihnen sagen“, antwortete Rakal. „Tronar und ich brauchen Ihre Hilfe. Ohne Sie und Ihre Männer sind wir so gut wie verloren. Gleichzeitig aber sind wir Ihre einzige Verbindung mit der Erde. Nur wenn es uns gelingt, an Bord der CREST zurückzukehren, haben Sie noch eine Aussicht, jemals wieder auf die Erde zurückzukehren.“

Mit vorsichtiger Berechnung gab er seiner Stimme einen scharfen, fast befehlenden Klang. Emerich mußte mitmachen, denn nur der Panzer würde ihnen Zutritt zur Burg der Franzosen verschaffen. Innerlich verfluchte er sich selbst wegen der Lüge, die er hatte aussprechen müssen; denn im Augenblick gab es nicht die geringste Möglichkeit, Emerich und seine Leute an Bord der CREST und in Sicherheit zu bringen. Und bis die Lage sich so weit entwickelt hatte, daß terranische Raumschiffe diesen Planeten ungehindert anfliegen und diejenigen seiner Bewohner, die zurück wollten, nach Terra bringen konnten, mochten Jahrhunderte vergehen.

Aber das Ausschlaggebende war im Augenblick, daß Emerich bei der Stange blieb - gleichgültig, auf welche Weise er dazu überredet wurde. Rakal wußte, daß er keine Aussicht hatte, ihn dazu zu zwingen. Sein Inneres verkrampten sich, während Emerich vor sich hin auf den Boden blickte und mit der Antwort zögerte. Schließlich sah er auf.

„In Ordnung“, sagte er knapp. „Wir sind mit von der Partie.“

Rakal verspürte den Drang, ihm um den Hals zu fallen.

\*

Eine Stunde später war der restliche Treibstoff in den Tank des Panzers umgefäßt. Die letzten zwanzig Granaten, bislang auf den Ladepritschen der Lastwagen gelagert, verschwanden ebenfalls im Innern des mächtigen Fahrzeugs. Zwei Maschinengewehre wurden zusätzlich auf Turm und Heck des Panzers aufgebaut und von Emerichs Leuten bemannet. Der gesamte Aufbau des Fahrzeugs war mit Munitionskisten bedeckt. Emerich stellte drei weitere seiner Männer zur Panzerbesatzung ab. Der Rest, mit den Maschinengewehrschützen. Staunder und den beiden Brüdern insgesamt neun Mann, kauerte sich zwischen die Munitionskisten auf dem Aufbau. Rakal hatte für Bruchteile von Sekunden die entnervende Vision eines tollkühnen Franzosen, der irgendwo im Hinterhalt zurückgeblieben war und einen wohlgezielten Schuß in eine der Kisten setzte. Das wäre das Ende gewesen.

Unter Hannemanns Leitung setzte sich das Fahrzeug schließlich in Bewegung. Ratternd kroch es über die Kuppe des Hügels hinweg, senkte sich jenseits in das nächste flache Tal hinab, schob sich den nächsten Hügel hinauf ... und immer so weiter, bis Rakal, den das ungewohnte Getöse müde und teilnahmslos machte, die Übersicht über Zeit und Raum verlor.

Es war immer noch finster, als jemand ihn plötzlich kräftig an der Schulter zog. Er sah sich um und entdeckte Emerich, der oben hinter dem offenen Turmluk saß und wild mit den Armen fuchtelte. Müde kam Rakal auf die Beine und schaute voraus. Da sah er, was Emerich so erregte. Das hügelige Land war zu Ende. Unübersehbar weit dehnte sich vor ihnen eine grasbewachsene, von Büschen und Bäumen freie Ebene. Sozusagen als letztes Signum der geologischen Kräfte, die die endlosen Reihen von Hügeln aufgeworfen hatten, erhob sich einen Kilometer voraus eine einsame, isoliert stehende Kuppe.

Deutlich waren im Sternenlicht die Umrisse der Burg zu erkennen, die den Gipfel des einsamen Hügels krönte. Emerich beugte sich herab und schrie Rakal durch das Getöse der beiden Motoren hindurch ins Ohr:

„Die französische Burg! Wir sind da!“ Rakals Müdigkeit war wie weggescheucht. Aufmerksam beobachtete er das dunkle Gemäuer, während der Panzer sich rasch auf den isolierten Hügel zuschob und schließlich den schmalen Fahrweg zu erklimmen begann, der von der Basis der Kuppe aus in steiler Neigung einmal den ganzen Umfang umlief, bevor er dreißig Meter weiter oben vor dem Burgtor endete.

Die Burg schien zu erwachen. Das Dröhnen der Motoren hatte die Besatzung aus dem Schlaf geweckt. Rakal sah gelbe, tanzende Lichtpunkte, die von Fackeln herrührten. Seine Vermutung erwies

sich als richtig. Man leistete keinen Widerstand. Es schienen nur Frauen auf der Burg zurückgeblieben zu sein. Vor dem Burgtor ließ Emerich anhalten und die Motoren ausschalten. Auf französisch, das er wesentlich besser beherrschte als das Englische, schrie er eine Warnung, die den Burginsassen riet, sich vom Tor zu entfernen. Nachdem er eine angemessene Frist hatte verstreichen lassen, gab er Hannemann den Befehl zum Feuern. Aus dreißig Metern Entfernung riß das schwere Geschütz nicht nur das Tor in Stücke, sondern brachte außerdem noch einen Teil der angrenzenden Mauer zum Einsturz.

Ohne auf Widerstand zu stoßen, rollte der Panzer bis in den inneren Burghof. Nach der Anlage zu schließen, stammte die Burg aus dem späten dreizehnten Jahrhundert, war also weitaus moderner als die, die Emerich und Staunder bisher bewohnt hatten. Voller Besorgnis musterte Rakal die hochragenden Wände der Gebäude mit ihren Hunderten von Erkern und Nischen. Ein einziger Heckenschütze genügte, um den Panzer in die Luft zu sprengen, Emerich hatte ähnliche Befürchtungen. Die Motoren waren kaum zum Stillstand gekommen, da befahl er seinen Leuten, die Gebäude zu durchsuchen und keinen Winkel unbeachtet zu lassen. Mit Bedacht und jenem sechsten Sinn, den jahrelange Erfahrung im Partisanenkrieg erzeugt, gingen die Männer zu Werk. Eine halbe Stunde später stand die Besatzung der Burg auf dem inneren Hof versammelt, und Emerich verbürgte sich dafür, daß sich im Innern der Gebäude kein einziges menschliches Wesen mehr aufhielte.

Zwei Männer, dreiundzwanzig Frauen und fünf Kinder. Im Schein des ersten Morgenlichts musterte Rakal sie mit unverhohlenem Erstaunen. In ihren Augen lag der gleiche Ausdruck von Trägheit und Ergebenheit, den er an Staunder und Emerich, aber besonders an Staunder wahrgenommen hatte. Aber noch weitaus beredter als ihre Augen verriet etwas anderes die Art des Schicksals, dem ein unbekannter, erbarmungsloser Gegner diese Menschen mit Vorbedacht ausgeliefert hatte, Rakal war sicher, daß der männliche Teil der Burgbesatzung aus mindestens fünfzig Mitgliedern bestand oder wenigstens bestanden hatte, bevor sie Emerichs Lastwagenkolonne angriffen. Vor ihm standen dreiundzwanzig Frauen, die meisten davon in jugendlichem Alter.

Trotzdem sah er nicht mehr als fünf Kinder.

Sie waren nicht auf dieser Welt geboren. Ihre Augen waren wissend. Ihre Mienen spiegelten die Erfahrungen langer Jahrhunderte. Rakal fühlte sich plötzlich niedergeschlagen und mutlos.

Die beiden Männer waren alt - weit über Sechzig nach Rakals Schätzung. Beide sahen intelligent aus.

Rakal kletterte steifbeinig vom Panzer herunter und ging auf sie zu. So laut, daß die ganze Gruppe ihn hören konnte, sagte er auf französisch:

„Wir kommen nicht, um Ihnen Schaden zuzufügen oder Sie zu unterwerfen. Wir brauchen Ihre Hilfe. Lassen Sie mich erklären, worum es geht ...“

Er sprach eine Viertelstunde lang. Die Franzosen hörten ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen. Mit einfachen Worten, von denen er glaubte, daß sie sie verstehen könnten, setzte er ihnen auseinander, was es mit diesem Planeten auf sich hatte, warum sie hier waren und wer diejenigen waren, denen sie ihr Schicksal verdankten. Er ging nicht darauf ein, wie er und Tronar hierhergekommen waren. Das hätten sie nicht begriffen. Er wies jedoch darauf hin, daß eine Möglichkeit zur Befreiung bestand.

„Um sie in die Wirklichkeit umzusetzen, brauchen wir jedoch Ihre Hilfe“, schloß er.

Eine Minute lang wartete er bang auf ihre Reaktion. Die Last der Entscheidung schien allein auf den beiden Alten zu ruhen. Die Frauen sahen sie erwartungsvoll an, manche voller Ungeduld, als brauchten sie ihnen zu lange. Die Alten warfen einander einen kurzen, nachdenklichen Blick zu. Dann nickten sie, und einer von ihnen, ein kleiner, weißhaariger Mann mit enganliegenden Hosen und einem makellos weißen, mit Rüschen besetzten Hemd trat einen Schritt auf Rakal zu.

„Ich will nicht sagen, daß wir Ihnen vertrauen“, eröffnete er. „Aber im Augenblick sehe ich keine andere Möglichkeit, als zu tun, was Sie verlangen. Außerdem besteht die Chance, daß Sie es ehrlich meinen, und uns ist selbst die geringste Aussicht noch gut genug, um wahrgenommen zu werden. - Also, was brauchen Sie?“

Rakal atmete auf. Sein Plan war fertig. Er teilte ihn dem Alten mit und erhielt die Bestätigung, daß er mit den vorhandenen Mitteln durchgeführt werden könne. Rakal machte seinerseits kein Hehl daraus, daß alles so rasch wie möglich geschehen müsse, weil der Gegner sonst zuviel Zeit für seine Suche hätte, und der Alte versprach ihm, die gesamte derzeitige Burgbesatzung bei der Arbeit einzusetzen, Rakal dankte ihm dafür.

Dann kehrte er zu Emerich zurück und machte ihm klar, wie er sich zu verhalten hatte. Mit der Rückkehr der Versprengten, die das Feuergefecht im Hügelland überlebt hatten, mußte während der kommenden drei Stunden gerechnet werden. Emerich erhielt den Auftrag, sie auf keinen Fall in die Burg zu lassen. Ihre Anwesenheit würde Unruhe verursachen, und Unruhe war das letzte, was Rakals Plan vertragen konnte. Er hatte damit gerechnet, daß Emerich sich dagegen wehren werde, von einem Außenseiter Anordnungen entgegenzunehmen. Zu seinem Erstaunen nickte er jedoch nur knapp und versicherte,

er hätte auch ohne Anweisung so gehandelt. Er verteilte seine Leute auf die Mauerlaufgänge und trug ihnen auf, die Augen offenzuhalten. Inzwischen war die Sonne aufgegangen. Aus der Ebene stiegen weiße, schimmernde Nebelschwaden, aber zu den Hügeln hin war die Sicht klar.

Maurice, der Alte, tippte Rakal auf die Schulter und erklärte ihm, daß die Leute bereit seien, mit der Arbeit zu beginnen. Rakal warf einen prüfenden Blick zum Himmel hinauf. Das Firmament war wolkenlos blau. Der Tag versprach schön zu werden.

Wenn alles so verlief, wie er es sich vorstellte, würde er nicht mehr lange Zeit haben, die Schönheit dieser Welt zu genießen. Wenn er Erfolg haben wollte, mußten die Vorbereitungen in einer Stunde abgeschlossen sein. Nur wenn das gelang, bestand Aussicht, daß die CREST zu Hilfe kommen konnte, bevor die Tefroder hier eintrafen.

## 7.

Maurice führte ihn aus dem Innenhof der Burg hinaus auf den Streifen grasbestandenen Landes, der den Burgkern ringförmig umgab und seinerseits von der äußeren Mauer begrenzt wurde. Unter Leitung des zweiten Alten waren die Französinnen inzwischen voller Eifer dabei, ein zerbrechlich aussehendes Holzgerüst zu errichten. Das Gerüst bestand im wesentlichen aus vier im Quadrat angeordneten Stangen aus bambusähnlichem Holz, die etwa zehn Meter weit in die Höhe ragten. Sie wurden durch locker angenagelte Querstreben zusammengehalten. Im Innern des Gerüsts stand auf dem Boden ein eiserner Ofen, von dem Qualm und Dampf aufstiegen. Zwei ältere Frauen waren damit beschäftigt, ein kräftiges Feuer in Gang zu bringen. Fünf oder sechs andere schleppen ein Gebilde aus Stoff heran, das nichts weiter als ein riesiger Sack zu sein schien. Der Sack wurde mit Seilen so an den Gerüststangen befestigt, daß sein offenes Ende sich wie eine Esse über den Ofen stülpte. Das geschlossene Ende lag vorläufig noch am Boden, aber sobald die vom Ofen erzeugte Heißluft einströmte, würde der Sack sich aufblähen und zum Ballon werden.

Maurice erklärte, er und seine Leute hätten damals, als die Fremden sie hierher verschleppten, gerade einer Vorführung der Brüder Montgolfier beigewohnt, die sich zu einem Ballonflug vorbereiteten. Die Montgolfiers waren gerade gestartet, als die Unbekannten eingriffen. Zusammen mit Maurice und seiner Begleitung waren auch zwei Ballonhüllen auf die fremde Welt verschleppt worden. Kaum hier angekommen, hatten die Franzosen sich sofort bemüht, dem Beispiel der Brüder Montgolfier zu folgen und einen der Ballons

startfähig zu machen. Die Hülle verbrannte bei dem Versuch. Maurice hatte geraten, zuerst nach einer Pflanzenfaser Ausschau zu halten, aus der weitere Hüllen hergestellt werden könnten, bevor mit dem zweiten Experiment begonnen wurde. Über der Suche nach der geeigneten Faser waren Jahre vergangen. Das merkwürdige Fluidum des Planeten hatte auf Maurice und seine Leute gewirkt. Sie waren träge geworden. Zwar bedienten sie sich nach wie vor der Ballone, aber aus ihrem glühenden Eifer war ein mühseliger Trott geworden.

„Wir glauben nicht mehr daran“, versicherte Maurice traurig, „daß wir mit Hilfe eines Ballons zur Erde zurückkehren können.“ Rakal sah ihn überrascht an. „Glaubten Sie das ursprünglich?“ fragte er.

„Natürlich. Welche Erklärung war plausibler als die, daß man uns auf den Mond gebracht hätte? Wir brauchten nur einen Ballon zu bauen, der hoch genug flog - und schon wären wir der Mondwelt entronnen.“

Er sagte es mit so viel Überzeugung, daß Rakal sich fragte, ob er die Hoffnung wirklich aufgegeben habe.

„Haben Sie denn die Erde jemals von hier aus sehen können?“ erkundigte er sich vorsichtig, „Oder woher wußten Sie sonst, daß Sie sich auf dem Mond befanden?“

Maurice hob die Schultern. „Wo denn sonst? Auf der Erde waren wir nicht ... und wieviel andere Plätze gibt es denn noch?“ Plötzlich lächelte er verschmitzt. „Und das mit dem Die-Erde-Sehen ist natürlich nur ein Spaß, nicht wahr? Von der Erde aus gesehen, steht der Mond oben. Vom Mond aus gesehen, muß die Erde sich also unten befinden. Wie wollen Sie sie sehen können, wenn Hunderte von Meilen Mondgestein sie verdecken?“

Rakal sah ein, daß hier kein Lorbeer zu gewinnen war. Er gestand Maurice zu, daß sein Argument völlig logisch sei und fand sich zu seiner großen Erleichterung weiterer Ausführungen enthoben, denn nun begann der Ballon sich unter der rasch einströmenden Heißluft zu blähen.

Wenige Minuten später hatte er das lose zusammengenagelte Gerüst auseinandergesprengt und zerrte heftig an den vier Seilen, die ihn am Boden hielten. Maurice übernahm jetzt die Leitung der Dinge, denn nichts war kritischer, als den Zufluß von Heißluft im richtigen Augenblick zu unterbrechen. Rakal nahm die Gelegenheit wahr, seinen Mikrokom vom Arm zu lösen und ihn so einzustellen, daß er zu einem festgesetzten Zeitpunkt automatisch eine fünf Minuten andauernde Serie von Impulsen ausstieß die die CREST darauf aufmerksam machen würde, daß ihre Hilfe hier dringend benötigt wurde.

Staunder und Tronar kamen auf den Startplatz zugeschlendert. Rakal empfand deutlich den Schwall von Befriedigung, der von seinem Bruder ausging. Er hatte sich bislang nicht die Mühe gemacht, jemand in seine Plane einzuweihen. Aber Tronar kannte ihn gut genug, um seine Idee zu erraten. Staunder dagegen wirkte hilflos und verblüfft. Er blieb neben Rakal stehen und schaute verwirrt auf den sich blähenden Ballon. „Was haben Sie vor?“ fragte er. „Einen Notruf an die CREST abzusetzen“, antwortete Rakal knapp.

„Und dazu ...“, er sprach den Satz nicht zu Ende, sondern deutete mit vor- und zurück schnellendem Zeigefinger auf den Ballon.

„Ganz richtig. Dazu brauche ich den Ballon, Ich weiß nicht, was die CREST unternehmen wird, wenn sie den Ruf empfängt. Auf jeden Fall müssen wir damit rechnen, daß eine oder zwei Stunden vergehen, bevor man uns zu Hilfe kommt. Der Feind dagegen kann den Ruf abhören und innerhalb von Minuten zuschlagen. Er muß also irregeführt werden. Die Notrufsendung muß von einem Punkt ausgehen, der möglichst weit von der Burg entfernt ist. Also hängen wir den Mikrokom an den Ballon und lassen den Ballon vom Wind treiben, bis er wenigstens zwanzig Kilometer entfernt ist. Erst dann strahlt er die Notrufe ab. Klar?“

Staunder schüttelte verdrossen den Kopf.

„Nein. Ich habe Pavlechs Fluganzug. Es wäre viel einfacher gewesen, mit Hilfe des Anzugs irgendwohin zu fliegen, den Notruf aufzugeben und wieder hierher zurückzukehren.“ Rakal lächelte.

„Sehr gute Idee, Staunder“, lobte er mit leisem Spott, „aber nur ein Teil des Gesamtplans.“

Staunder sah ihn verblüfft an. „Der Fluganzug wird seine Verwendung finden“, erklärte Rakal bereitwillig. „Der Mikrokom, der mit dem Ballon fliegt, strahlt nur ein automatisches Signal ab. Wenn wir uns allein darauf verlieren, dann erhielte die CREST keinen Hinweis, an welcher Stelle der Planetenoberfläche wir uns befinden. Die Suche nach uns müßte Stunden in Anspruch nehmen. Also wird sich einer von uns gleichzeitig mit dem Ballon, jedoch in einer anderen Richtung von der Burg entfernen und über den zweiten Mikrokom eine möglichst genaue Schilderung unserer Umgebung an das Schiff übermitteln. Die gleichzeitige Abstrahlung zweier Hyperfunksprüche von zwei verschiedenen Orten erschwert dem Gegner die Ortung und verschafft uns wenigstens eine halbe Stunde Vorsprung. Leuchtet Ihnen dasein?“

Staunder machte eine verwirrte Geste. „Tut mir leid, daß ich so borniert war“, sagte er zerknirscht.

\*

Ein frischer Wind hatte den Ballon davongetrieben, bis er hoch über den Hügeln aus der Sicht der Beobachter verschwand. Tronar hatte Pavlechs Fluganzug angelegt und fast gleichzeitig mit dem Ballon die Burg verlassen. Seine Flugrichtung verließ senkrecht zum Kurs des Ballons. Wenn die Mikrokoms zu arbeiten begannen, würden sie je vierzig Kilometer von der Burg entfernt sein und rund siebenundfünfzig voneinander. Die Verbindungsline zwischen beiden Punkten führte in achtundzwanzig Kilometern an der Burg vorbei. Die Tefroder müßten schon überaus genial kalkulieren, wenn sie zwischen dem gleichzeitigen Ansprechen des Mikrokoms und der französischen Burg einen Zusammenhang vermuten sollten. Sie würden früher oder später hierherfinden, davon war Rakal überzeugt. Aber die Suche nach den beiden Sendern würde sie zwei oder drei Stunden aufhalten, und wenn er Glück hatte, dann war das genug, um Hilfe von der CREST zu bekommen.

Rakal empfand ein eigenartiges Gefühl des Unbehagens. Er wunderte sich darüber, denn seitdem er Maurices Mitarbeit gewonnen hatte, liefen die Dinge besser, als er es je zu hoffen gewagt hätte. Es gab allen Grund für Hoffnung und Zuversicht. Trotzdem fühlte er sich niedergeschlagen, und das bißchen Hoffnung, das er empfand, war wie der letzte schwache Sonnenstrahl vor einem Gewitter, das sich am Himmel zusammenzog und unweigerlich in wenigen Minuten losbrechen würde. Es beunruhigte ihn, daß die CREST keinen zweiten Versuch unternommen hatte, Tronar und ihn mit Hilfe eines Suchstrahls an Bord zurückzuholen.

Natürlich bestand das Risiko, daß das Schiff an Hand des Strahls geortet wurde. Aber Rakal kannte Perry Rhodan gut genug, um zu wissen, daß er für das Wohl seiner Leute bereit war, ein nicht geringes Risiko auf sich zu nehmen. Daß der Suchstrahl bislang noch nicht eingetroffen war, wies darauf hin, daß die CREST sich in einer Lage befand, in der sie es entweder nicht riskieren konnte, ihren Hypersender in Betrieb zu nehmen, oder dazu nicht mehr in der Lage war.

Es bestand die Möglichkeit, sah Rakal niedergeschlagen ein, daß all die Anstrengungen der vergangenen Stunden umsonst gewesen waren. Daß die CREST schließlich ein Opfer der tefrodischen Flottenverbände geworden war, die seit Tagen nach ihr suchten. Daß ihm nichts anderes übrigblieb, als sich an die Vorstellung zu gewöhnen, er sei im menschlichen Zoo dieses merkwürdigen Planeten die jüngste Erwerbung.

Um sich abzulenken, unterhielt er sich mit Maurice und dem anderen Alten, der auf den Namen Philippe hörte. Es war interessant zu erfahren, wie die beiden Franzosen sich selbst und ihr Dasein auf der fremden

Welt betrachteten und wie sie zu erklären versuchten, daß seit ihrer Ankunft nahezu unvorstellbare Zeiträume verstrichen waren, ohne, daß sie sich altern spürten.

Inzwischen trafen die ersten Rückkehrer aus der Schlacht vor dem Burgtor ein, Emerich wies sie zurück, wie Rakal es ihm aufgetragen hatte. Die Leute vollführten jedoch solchen Lärm, daß Maurice sich ihrer annehmen mußte. Er kletterte auf die Zinnen und schilderte den Männern die Lage. Rakal war mittlerweile bereit, ihnen den Zutritt zur Burg zu gestatten, falls sie bereit waren, ihre Waffen beim Durchschreiten des Tores abzulegen. Maurices Autorität erwies sich als überaus gewichtig. Nachdem er den Leuten versichert hatte, daß die Fremden später abziehen und sie ihre Gewehre zurückhalten würden, waren sie mit dem Vorschlag einverstanden.

Emerich ließ sie ein. Hannemann postierte sich beim Tor und achtete darauf, daß keiner seine Flinten abzugeben vergaß.

Mittlerweile war seit dem Start des Ballons eine Stunde vergangen. Rakals Unruhe wuchs. Die Windgeschwindigkeit in den höheren Luftsichten, in denen der Ballon sich bewegte, betrug nach seiner Schätzung zwischen dreißig und vierzig Kilometern pro Stunde. Der Mikrokom konnte jetzt jede Sekunde mit seinem Notruf beginnen. Tronar würde in seinem Gerät die automatischen Impulse empfangen und daraufhin seinen eigenen Spruch loslassen. Danach würde er durch ein kurzes Signal die kleine Sprengkapsel, die an der Außenseite der Ballonhülle angebracht war, zur Explosion bringen, so, daß der Ballon abstürzte und den Tefrodern, die kurze Zeit später an Ort und Stelle eintreffen mußten, keinen Anhaltspunkt mehr bot. Mit Hilfe des Fluganzugs konnte Tronar innerhalb weniger Minuten zur Burg zurückkehren. Mit seiner Rückkunft war also jeden Augenblick zu rechnen.

Rakal kletterte zum Mauergang hinauf, wo Maurice noch immer stand und seine Männer beobachtete, wie sie einer nach dem anderen durch das Tor kamen und ihre Flinten ablegten. Er bemerkte Rakal und lächelte ihm zu. „Unruhig, wie?“ fragte er freundlich. Rakal nickte und schaute über die Mauer hinweg in das Hügelland hinaus. Schwärme von Vögeln bewegten sich über den Wäldern, aber von Tronar war keine Spur zu sehen.

„Sie sind noch nicht lange hier“, sagte Maurice plötzlich, ohne den Blick vom Tor zu wenden, „Sie sind zu aufgeregt. Sie haben keine Geduld. Sie ereifern sich. All das ist völlig fremd für jemand, der schon so lange hier ist wie ich.“

Rakal hatte wenig Lust, sich zu unterhalten.

„Ja, ich bin ziemlich neu hier“, gab er zu.

Maurice ließ nicht locker. „Versuchen Sie, sich an

die neue Welt zu gewöhnen. In Wirklichkeit ist es nicht so schlimm. Ganz im Gegenteil. Manchmal hat man das Gefühl ...“

Rakal sah den silbrig glitzernden Punkt, der zwischen den Baumwipfeln des nächstliegenden Hügels in die Höhe schoß, und zuckte zusammen. Die unerwartete Bewegung unterbrach Maurice mitten im Satz, „Was ist ...?“ fragte er erstaunt. „Die Aufregung hat sich gelohnt“, rief Rakal ihm fröhlich zu, aber da war er schon halb die Mauertreppe hinunter.

Eine halbe Minute später glitt Tronar in seinem Fluganzug über die Zinnen und setzte im äußeren Burghof auf. Von der Stelle, von der der Ballon gestartet war, kam Staunder herbeigelaufen. Seitdem er seine Leute verloren hatte, schien er mehr Eifer zu entwickeln.

Tronar streifte den unbequemen Anzug ab und ließ ihn achtlos auf den Boden fallen. Er machte ein besorgtes Gesicht.

„Die CREST hat Probleme“, begann er ohne Überleitung. „Ein kleiner Flottenverband hat sie aufgespürt und steht knapp drei Lichtstunden von ihrem jetzigen Standort entfernt. Das Schiff flog ein paar Ausweichmanöver, um den Gegner irrezuleiten, und kehrte dann wieder in den Ortungsschutz der Sonne zurück. Die Tefroder rätseln im Augenblick herum, wohin sie verschwunden sein könnte. Aber sobald sie auch nur einen Mucks von sich gibt, brauchen sie sich den Kopf nicht mehr zu zerbrechen.“ Rakal unterbrach ihn. „Mit wem hast du gesprochen?“

„Mit Rudo selbst. Er war sofort im Bild und rasselte die Einzelheiten nur so herunter, um die Sendezeit nicht zu überschreiten. Ich gab eine genaue Beschreibung der Gegend. Falls sie sich entschließen, ein Fahrzeug zu schicken, können sie die Burg nicht verfehlten.“

Rakal zögerte, die entscheidende Frage zu stellen. Staunder, der weniger Hemmungen hatte, tat es an seiner Stelle. „Was für Aussichten haben wir?“ Tronar hob die Schultern. „Rudo konnte mir kein Versprechen geben“, antwortete er, und Rakal spürte, wie niedergeschlagen er war, „Er sagte nur, sie wollten ihr Möglichstes tun.“

Staunder seufzte entsagungsvoll. Da gellte von den Zinnen herunter plötzlich ein heller Schrei. Rakal fuhr herum. Oben, auf dem schmalen Laufgang, stand Maurice und fuchtelte mit den Armen. Als er sah, daß Rakal ihn beobachtete, deutete er über die Zinnen hinaus nach draußen.

Rakal stürmte die Treppe hinauf. Auf dem Laufgang kam der Alte ihm entgegen. Er faßte ihn beim Arm und zog ihn zur Zinne. „Dort ...“, rief er keuchend. Rakal sah es sofort. Es war ein eiförmiges, mattschimmerndes Gebilde, das gemächlich am Rand

der vordersten Hügelkette entlangglitt und sich dabei der Burg näherte. Es war ein Flugboot desselben Typs, in dem Rakal und Tronar nach ihrer Flucht aus dem unterseeischen Stützpunkt gelandet waren.

„Was gibt's?“ schrie Tronar von unten herauf. Er mußte die tiefe Enttäuschung gespürt haben, die Rakal empfand.

Ohne zu antworten, beobachtete Rakal das Fahrzeug, das sich jetzt von den Hügeln wegwandte und über die Ebene auf die Burgkuppe zustrebte. Der Kanzelaufbau bestand zum Teil aus Glas. Rakal glaubte, zwei oder drei Gestalten zu sehen, die sich hinter der Glaswand bewegten.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Er wandte sich an Maurice.

„Das dort“, sagte er ernst, „sind die wahren Feinde. Sie kommen hierher. Ich weiß nicht, was sie hier suchen. Auf keinen Fall können sie wissen, daß mein Bruder und ich uns hier befinden. Wir werden uns verstecken. Können Sie in den wenigen Minuten, die uns noch bleiben, Ihre Leute dazu überreden, daß sie nicht gegen uns aussagen?“ Maurice nickte ihm zu. „Ich denke, es geht“, antwortete er hastig. Im nächsten Augenblick war er schon über den Rand der Treppe verschwunden. Rakal folgte ihm. Noch bevor er Tronar und Staunder erreichte, sah er Emerich vom Tor herkommen. Er schwenkte die Arme und schrie schon von weitem: „Sie kommen“ Er hatte das Flugboot also auch gesehen. Rakal klärte Tronar und Staunder mit knappen Worten über die Lage auf. Inzwischen war Emerich herangekommen.

„Nach meiner Ansicht“, fuhr Rakal fort, „handelt es sich um einen Zufall. Die Tefroder wissen nicht, daß wir hier sind. Sie haben nur festgestellt, daß die Gegend sich in Aufruhr befindet und kommen, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Vielleicht fragen sie nach uns, aber sie erwarten nicht wirklich, uns hier zu finden. Maurice versucht, seine Leute zu überreden, daß sie uns nicht verraten. Eine Zeitlang wird das vielleicht gutgehen. Aber in jeder Gruppe von Menschen findet sich einer, der nicht so will wie die Mehrheit. Wenn wir ihn gewähren lassen, sind wir verraten. Wir verstecken uns in einem der Gebäude, von dem wir Zugang sowohl zum inneren als auch zum äußeren Hof haben. Wenn die Tefroder gelandet und ausgestiegen sind, nehmen wir das Boot an uns. Außerdem machen wir die Tefroder selbst unschädlich. Wir müssen verhindern, daß sie einen Funkspruch abgeben.“

Er wandte sich an Emerich. „Können Sie das Ihren Leuten klarmachen?“

Emerich nickte nur. „Gut. Staunder, Sie kommen mit uns.“ Emerich wandte sich um und lief zum Tor zurück, um seinen Männern Bescheid zu geben. Rakal, Tronar und Staunder überquerten ohne Eile die grasbewachsene Fläche des äußeren Burghofs

und verschwanden durch eine schwere, hölzerne Tür in einem der Gebäude. Tronar lief nach vorn und überzeugte sich, daß es einen Ausgang zum inneren Burghof hin gab. Dann kehrte er zurück.

Wenige Minuten später kam das tefrodische Flugboot über die Mauerkrone und landete auf dem äußeren Hof. Rakal beobachtete es durch einen Türspalt. Alles Leben in der Burg schien von einer Sekunde zur anderen zu erlöschen. Unheimliche Stille breitete sich aus. Unter dem Tor bildete sich eine Traube von Rückkehrern, die nicht sicher waren, ob sie hereinkommen oder draußen bleiben sollten. Hannemann kümmerte sich nicht um sie. Es spielte keine Rolle mehr, ob sie ihre Flinten behielten oder nicht.

Rakal sah fünf Tefroder aus dem Flugboot aussteigen. Das Boot lag nur zwanzig Meter von der Tür entfernt, hinter der er sich versteckt hielt. Er konnte die Tefroder deutlich sehen. Sie schienen unschlüssig zu sein. Als der letzte ausgestiegen war und das Luk sich wieder geschlossen hatte, bildeten sie in der Nähe des Bootes einen kleinen Kreis und berieten sich. Rakal konnte ihre Stimmen hören. Schließlich faßten sie einen Entschluß. Der Kreis öffnete sich. Die Tefroder wandten sich um und schritten auf den Durchgang zum inneren Burghof zu.

Rakal stockte vor Überraschung der Atem. Er hatte zuvor schon bemerkt, daß die fünf Fremden alle von gleicher Statur waren. Jetzt, da sie sich umdrehten, sah er, daß auch ihre Gesichter einander glichen. Jeder Tefroder war das getreue Abbild der vier anderen. Die Gesichter waren Linie um Linie nach einem gemeinsamen Vorbild gemeißelt. Es konnte sich nicht um eine zufällige Ähnlichkeit handeln. Die fünf Fremden waren in ihrer äußeren Erscheinung identisch.

Rakal beobachtete sie, wie sie durch die Einfahrt traten. Dadurch entschwanden sie aus seinem Blickfeld. Inzwischen hatte sich Tronar zum Vorderausgang geschlichen, der auf den inneren Hof mündete. Rakal sah ihn den Arm heben, als die Tefroder den Durchgang verließen und auf dem Hof erschienen. Dort befand sich Maurice mit einigen seiner Leute. Er hatte es auf sich genommen, die Fragen der Fremden zu beantworten.

Inzwischen musterte Rakal das Flugboot. Durch die gläserne Kanzelwand sah er eine Gestalt sich im Innern des Fahrzeugs bewegen. Das Boot hatte also insgesamt eine Besatzung von sechs Mann gehabt. Fünf waren ausgestiegen, der sechste blieb als Wache an Bord. Das machte die Lage schwieriger, als Rakal erwartet hatte. Der Mann an Bord stand ohne Zweifel mit dem unterseeischen Stützpunkt in Funkverbindung. Sobald er etwas Verdächtiges bemerkte, würde er Alarm schlagen. Das mußte

verhindert werden.

Er huschte nach vorn, um zu sehen, was auf dem inneren Hof vor sich ging. Einer der Tefroder hatte inzwischen mit der Befragung begonnen, während die übrigen vier in lockerem Kreis herumstanden und Maurices Leute und die Gebäude mit mißtrauischen Blicken betrachteten. Sie trauten dem Frieden nicht, das war klar.

Der Tefroder, der sich mit Maurice unterhielt, bediente sich eines kleinen Translators, den er wie eine Kamera an einem Riemen um den Hals trug. Das Gerät übersetzte seine auf tefrodisch gestellten Fragen ins Französische. Rakal hörte:

„Diese Gegend befindet sich in hellem Aufruhr, Welche Ursache können Sie dafür nennen?“

Maurice verhielt sich geschickt. Er leugnete nicht, von dem Aufruhr zu wissen.

„Die Leute, die Sie unten am Burgtor sahen“, antwortete er, „machten mit ihren Fahrzeugen, besonders dem großen, gepanzerten, die Gegend unsicher. Wir dachten, es wäre an der Zeit, sie zurechtzuweisen, und brachten ein paar Leute zusammen, die genauso fühlten wie wir. Dann ...“

Der Tefroder unterbrach ihn. „Sie haben sich der Aufwiegelung schuldig gemacht“, sagte er hart. „Wir haben nichts gegen gelegentliche Geplänkel. Ihr seid merkwürdige Wesen, die ohne Kampf anscheinend nicht leben können. Aber dies hier ist eine friedliche Welt, und sobald jemand meint, er müsse andere mit in Seine Streitigkeiten verwickeln, verstößt er gegen das grundlegende Gesetz. Sie werden mit uns kommen, um sich zu verantworten. Ernennen Sie einen Vertreter für die Zeit Ihrer Abwesenheit!“

Maurice sah sich hilflos um. Für Rakal war der Zeitpunkt der Entscheidung gekommen. Noch zwei oder drei Minuten, und die Tefroder hatten Maurice an Bord ihres Bootes und flogen wieder davon. Er winkte Tronar und Staunder zu. Maurice hatte schließlich Philippe in der Menge ausfindig gemacht und rief ihn zu sich.

Als er zu sprechen begann, flog das hölzerne Tor auf, hinter dem Rakal und seine Begleiter die Szene verfolgt hatten. Jedermann auf dem Hof hörte den trockenen Knall, mit dem die Tür gegen die Wand prallte. Der Tefroder, der vor Maurice stand, stieß einen warnenden Schrei aus und wandte sich zur Seite, um irgendwo Deckung zu finden.

Rakal ließ ihm keine Zeit. Fauchend löste sich der Schuß aus seinem Blaster. Die Franzosen stoben schreiend davon. Inzwischen hatten Staunder und Tronar sich zwei andere Tefroder vorgenommen und mit ihnen ebenso wenig Federlesens gemacht wie Rakal mit dem ersten. Die zwei, die noch übrigblieben, überlegten es sich daraufhin anders. Mit vorsichtigen Bewegungen schleuderten sie ihre Blaster von sich, um anzudeuten, daß sie keinen

Widerstand mehr leisten wollten.

Einer von ihnen trug ein Translatorgerät wie der, der Maurice ausgefragt hatte. Rakal winkte ihn zu sich her. Da er annahm, daß das Gerät auf die Sprache der Burgbewohner eingestellt war, erkundigte er sich auf französisch:

„Wieviel Mann befinden sich an Bord Ihres Fahrzeugs?“

„Einer“, antwortete der Tefroder bereitwillig.

„Rufen Sie ihn hierher“, befahl Rakal. „Geben Sie irgendeinen nebensächlichen Grund an. Falls er auf die Idee kommt, vorher einen Funkspruch abzusetzen, dann ist es um Sie alle geschehen. Klar?“

Der zweite Tefroder war inzwischen ebenfalls herbeigekommen. Von neuem war Rakal über die unwahrscheinliche Ähnlichkeit der beiden verblüfft. Es war ein Glück, daß einer einen Translator trug. Es wäre sonst unmöglich gewesen, sie auseinanderzuhalten.

Der Mann mit dem Translator übersetzte:

„Komm her, Alex, wir brauchen dich hier. Du brauchst dich nicht um das Boot zu kümmern.“

Inzwischen hatten ein paar von Maurices Leuten ihre Zuversicht zurückgewonnen und kamen aus ihren Verstecken hervor. Männer und Frauen begannen, einen Kreis um Rakal, Tronar, Staunder und die Gefangenen zu bilden. Ein paar Minuten später trat der sechste Tefroder durch die Einfahrt. Verwirrt sah er sich um. Tronar bahnte sich in aller Hast einen Weg durch die Menge und machte dem Zögernden mit schußbereiter Waffe klar, daß die Entscheidung schon gefallen war. Der sechste Fremde - Rakal hatte es nicht anders erwartet - hatte dasselbe Aussehen wie die anderen fünf. Rakal wandte sich an Maurice. „Haben Sie einen sicheren Platz, an dem wir die Gefangenen aufheben können?“ Maurice nickte.

„Es gibt ein Verlies. Ich glaube nicht, daß sich jemand aus eigener Kraft daraus befreien kann.“

Inzwischen untersuchte Tronar die Tefroder. Waffen, soweit sie sie nicht schon weggeworfen hatten, Translatoren und Funkgeräte wurden ihnen abgenommen. Sie leisteten keinen Widerstand. Mit einer Schicksalsergebnis, die in Rakal leises Mißtrauen erweckte, ließen sie alles über sich ergehen. Drei von Maurices Leuten schafften sie ins Verlies. Tronar schritt mit gezogener Waffe hinterher und vergewisserte sich, daß alles programmgemäß verlief.

Rakal spürte, wie die Spannung allmählich von ihm wich. Ein Gefühl der Erleichterung machte sich breit, und gleichzeitig empfand er die Müdigkeit, die der Körper während der vergangenen Stunden aufgespeichert hatte. Plötzlich fiel es ihm schwer, sich zu bewegen. Arme und Beine schienen mit Blei gefüllt. Er sah auf die Uhr, Wenigstens zwei Stunden

würden noch vergehen, bevor die Tefroder auf der Suche nach den beiden Eindringlingen in die Nähe der Burg gelangten. Solange konnte er sich hinlegen und ausruhen, Maurices Leute und Emerich mochten die Augen offenhalten.

Er drehte sich um und suchte unter der Menge nach Maurice. Der Alte bemerkte seinen fragenden Blick, löste sich aus einer Gruppe heftig Diskutierender und kam auf ihn zu. Rakal wollte ihn fragen, ob es irgendeinen Raum gäbe, in dem er zwei Stunden ungestört schlafen könne.

Aber er kam nicht mehr dazu, die Frage auszusprechen.

Der paraphysische Annex seines Gehirns empfing einen elektrischen Impuls - so kräftig, daß er wie ein scharfes Knacken akustisch zu hören war. Nur den Bruchteil einer Sekunde später kam von draußen, vom äußeren Burghof her, das krachende Bersten einer schweren Explosion. Eine heiße Druckwelle fuhr durch die Einfahrt und wirbelte Wolken von Staub in die Höhe. Maurices Leute schrien vor Schreck. Rakal rannte auf die Durchfahrt zu. Durch den wallenden Staub erkannte er einen schwarzen Rauchpilz, der von der Mitte des Vorhofes aufstieg. Trümmer wirbelten durch die Luft.

Er erfaßte mit einem Blick, was geschehen war.

Das tefrodische Flugboot war explodiert.

\*

Das ist das Ende, war sein erster Gedanke.

Tronar, alarmiert vom Donner der Explosion und vom Wirrwarr von Empfindungen, die sein Bruder ausstrahlte, kam herbeigeeilt. Zögernd und immer noch ängstlich näherten sich Maurices Leute der Durchfahrt, um zu sehen, was geschehen war.

Mit einer matten Geste wies Rakal auf den Vorhof hinaus.

„Ich hätte daran denken sollen“, murmelte er, „Bevor der letzte Tefroder das Boot verließ, schaltete er einen zeitgesteuerten Impulsgeber ein. Wenn er nach einer gewissen Frist nicht an Bord des Fahrzeugs zurückgekehrt war, wurde der Impulsgeber aktiviert. Er war mit einer Bombe gekoppelt, die das Boot in die Luft sprengte. Wahrscheinlich strahlte er kurz zuvor auch noch einen Notruf ab.“

Er wandte sich um und winkte Maurice herbei. Emerich brauchte man nicht zu winken. Er kam mit grotesken, weiten Sätzen durch den Qualm gelaufen.

„Das wirft unsere Planung völlig über den Haufen“, erklärte Rakal ohne Einleitung. „Der Gegner ist gewarnt. Mit dem Eintreffen seiner Fahrzeuge ist in jeder Minute zu rechnen.“ Er brachte ein trauriges Lächeln zuwege. „Meine Herren, es tut mir leid, aber wir haben ausgespielt.“

Emerich wollte protestieren, da tönte vom Tor her ein lauter Schrei. Durch den Staub war Hannemann zu sehen, der unter der Toröffnung stand und wild mit den Armen fuchtelte. Er rief etwas, was Rakal nicht verstand.

Emerich war die Lust zum Protestieren vergangen.

„Er sagt“, übersetzte er niedergeschlagen, „er sähe mindestens zwanzig feindliche Fahrzeuge, die sich in raschem Tempo der Burg nähern.“

\*

Rakal hatte versucht, Maurice und Emerich und ihre Leute zum Verlassen der Burg zu bewegen, aber niemand wollte etwas davon hören. Rakal wußte, daß er gegen zwanzig tefrodische Bootsbesatzungen nichts ausrichten konnte. Zwar standen ihm und Tronar immer noch die Möglichkeit zur Verfügung, sich auf den Energiebündeln ihrer Strahler in Sicherheit zu bringen; aber Rakal zweifelte, daß diese Methode auf die Dauer von Erfolg sein würde - ganz abgesehen davon, daß jeder Meter, den sie zwischen sich und die Burg legten, den Leuten auf der CREST die Orientierung erschwerte. Das Reisen auf Blaster-Energiebündeln war im allgemeinen schmerhaft wegen der mörderischen Temperatur, die im Zielpunkt des Strahls entstand. Auf der anderen Seite konnte der Gegner jeden Blasterschuß leicht verfolgen, und wenn er erst einmal herausgefunden hatte, auf welche Weise sich die Verfolgten bewegten, dann war es ihm ein leichtes, ihnen auf den Fersen zu bleiben und sie zu fassen, sobald die Erschöpfung die Oberhand gewann.

Rakal entschloß sich, an Ort und Stelle zu bleiben. Sie hatten drei Tefroder als Gefangene. Vielleicht ließ sich der Gegner auf einen Handel ein.

Die Flugboote landeten am Fuß des Hügels, und zwar so, daß sie die Kuppe in engem Kreis umgaben. Jeglicher Fluchtweg war damit versperrt. Rakal und Tronar, von Emerich begleitet, beobachteten die Manöver des Gegners von der Mauer aus. Die Tefroder stiegen aus - fünf Mann aus jedem Fahrzeug - und kamen langsam den Hang empor. Rakal sah, daß sie schwere Schutzanzüge trugen. Er nahm an, daß die Anzüge Generatoren besaßen, die individuelle Schirmfelder erzeugten. Das Vorgehen des Gegners warf ein helles Licht auf seine Denkweise. Die Tefroder hätten die Burg durch Bomben oder Geschützfeuer vernichten können. Was sie davon abhielt, war nicht etwa die Sorge um die Besatzung des explodierten Flugboots. Jedermann an Bord der CREST wußte, wie wenig das Leben eines tefrodischen Soldaten wert war. Es mußte die Besorgnis um die wertvollen Spezies des menschlichen Zoos sein, die dieses Verhalten veranlaßte. Anstatt aus bequemer Entfernung die

Burg zu vernichten, unterzogen sich die Tefroder lieber der Mühe, in die Höhle des Löwen einzudringen, den wahren Schuldigen zu fassen und die übrigen ungeschoren zu lassen.

Rakal nahm sich vor, ihnen das hoch anzurechnen, wenn er jemals noch Gelegenheit dazu bekäme.

Inzwischen hatte er Mühe, Emerich davon abzuhalten, dem Spuk „mit ein paar Achtacht-Salven ein Ende zu machen“. Er erklärte ihm, daß selbst die kräftigste konventionelle Granate einem Schirmfeld nichts anzuhaben vermochte. Emerich glaubte ihm schließlich und eilte zu seinen Leuten, um ihnen klarzumachen, daß sie sich ruhig zu verhalten hätten.

Die vorderste Linie der Tefroder langte schließlich vor dem Tor an. Aus eigener Machtvollkommenheit, jedoch völlig in Rakals Sinn, hatte Hannemann das Tor inzwischen schließen lassen. Einer der Tefroder, mit Translator und gekoppeltem Lautsprecher ausgerüstet, stellte sich unmittelbar vor die Einfahrt und machte mit dröhnenden Lauten sein Anliegen kund:

„Öffnet das Tor! Wir suchen diejenigen, die für die Zerstörung eines unserer Fahrzeuge verantwortlich sind. Wir nehmen sie mit, alle anderen lassen wir unbehelligt. Öffnet jetzt!“

Unten, hinter dem Tor, stand Emerich. Er sah zur Mauer hinauf und warf Rakal einen fragenden Blick zu. Rakal winkte ab und tippte sich mit dem Zeigefinger auf die Brust. Jetzt war er an der Reihe.

Er beugte sich über die Zinne, so, daß die Tefroder ihn sehen konnten, und rief auf französisch hinunter:

„Ich bin der, den ihr sucht. Ich habe nicht die Absicht, mich einfach von euch mitnehmen zu lassen. Ich halte drei eurer Leute gefangen. Ihr könnt sie haben, wenn ihr mir und meinem Freund freien Abzug gestattet.“

Der Tefroder antwortete ohne Zögern und genauso, wie Rakal es erwartet hatte;

„Wir gehen auf keinen Handel ein. Wo ist die Besatzung der Burg?“

„Mein Freund hält sie in Schach. Sie hätte uns sonst schon längst vertrieben.“

Damit waren Maurice und Emerich gegen spätere Repressalien gesichert. Sie galten als Feinde der Leute, hinter denen die Tefroder her waren.

„Laßt mich mit dem Befehlshaber der Burg sprechen“, verlangte der Mann mit dem Translator.

„Den Teufel werde ich tun“, brüllte Rakal hinunter.

Er hatte noch einige andere Dinge auf der Zunge; aber plötzlich hörte er ein eigenartiges Geräusch, das seine Aufmerksamkeit in eine völlig andere Richtung lenkte.

Es war ein helles, pfeifendes Singen, das irgendwo aus großer Höhe zu kommen schien. Er sah auf. Hoch im rötlichblauen Firmament glitzerte ein

winziger, silbrig schimmernder Punkt. Das Geräusch schwoll an. Aus dem Singen und Pfeifen wurde leises Dröhnen, das wuchs und wuchs, bis grollender, tosender Donner über Ebene und Hügel rollte und den Boden zum Zittern brachte. Aus dem silbernen Punkt stach eine Nadel schmerzhafter Helligkeit in die Tiefe. Die Tefroder vor dem Tor wurden unsicher. Rakal sah, wie sie sich berieten und sich umwandten, um den Hügel wieder hinabzulaufen.

Unbändiger Triumph stieg in ihm auf. Er riß die Arme in die Höhe und schrie vor Begeisterung:

„Sie kommen! Ein terranisches Schiff setzt zur Landung an!“

\*

Es war nur eine Korvette. Aber selbst eine Korvette war mehr, als zwanzig tefrodische Flugboote auf sich nehmen konnten. Immerhin versuchten sie es. Zwanzig Thermogeschütze sandten dem landenden Fahrzeug einen wütenden Feuerhagel entgegen. Die Corvette reagierte dementsprechend. Fünf Flugboote vergingen unter den blaßgrünen Strahlen eines großkalibrigen Desintegrators zu wehenden Nebeln. Da gaben es die übrigen auf. Mit Höchstgeschwindigkeit rasten sie davon.

Die Corvette landete am Fuß des Hügels, nur zweihundert Meter vom Tor entfernt.

Der Abschied fiel schwer. Rakal mußte sich ein Herz nehmen, um Emerich klarzumachen, daß der Augenblick der Erlösung für ihn und seine Leute noch nicht gekommen war. Emerich seinerseits machte sich die Sache leicht, indem er erklärte:

„So schnell wollte ich hier eigentlich gar nicht weg. Wir hielten uns ziemlich gut dieser Tage, meinen Sie nicht auch? Nein, machen Sie sich um uns keine Sorge. Irgendwann wird ein Schiff kommen, das groß genug ist, um uns alle aufzunehmen. Bis dahin warten wir gern. Geraude zu ein Kinderspiel, wenn man nicht älter wird.“

Maurice stand ihm in Verständigkeit nicht nach. Sie reichten einander die Hände, dann liefen Rakal und Tronar den Hügel hinunter. Sie vermieden es, sich umzusehen. Die riesige Gestalt von Don Redhorse, der auf dem ausgefahrenen Laufsteg stand und sie, die Arme in die Hüften gestemmt, erwartete, erschien ihnen wie ein Rettungsengel.

Sie hatten den Laufsteg noch nicht erreicht, da erhob sich neben ihnen etwas ungeheuer Langes und Dürres aus den Büschchen. Die beiden Brüder blieben voller Überraschung stehen. Bari Staunder bedachte sie mit einem verzerrten Grinsen - ganz so als wolle er für seine unerbetene Begleitung um Entschuldigung bitten.

Rakal fing plötzlich an zu lachen. Alle Spannungen und Ängste der vergangenen Stunden

schafften sich in dröhndem Gelächter Bahn,  
„Ich wußte doch“, rief er lachend, „daß wir was vergessen hatten!“

\*

Der Rest war Spielerei. Die CREST hatte es fertiggebracht, eine Horde von fünfzehn Verfolgern abzuschütteln, und stand halbwegs zwischen dem Zoo-Planeten und seiner Sonne auf Warteposition. Die Korvette wurde an Bord genommen.

Dann kam der Augenblick, der Rakal und Tronar bis ins tiefste ergriff, obwohl sie vor Müdigkeit ihre eigenen Füße nicht mehr spürten. Das war, als sie Bari Staunder in Perry Rhodans Arbeitszimmer eskortierten und Staunder beim Anblick des Großadministrators salutierte, wobei er sagte:

„Melde gehorsamst - Major Staunder nach siebenundsiebzig Jahren an Bord des Flaggschiffes zurück!“

Dann kam die Befragung - Debriefing nannten es die Experten. Rakal und Tronar wurden verhört. Die Erinnerung an jede einzelne Sekunde ihres Aufenthalts auf der fremden Welt wurde Tropfen für Tropfen aus ihnen herausgepreßt. Erst dann gönnte man ihnen Ruhe. Sie kehrten in ihre Kabinen zurück und waren in demselben Augenblick eingeschlafen, in dem sie mit dem Rücken das Bett berührten.

„Ich finde, History ist ein passender Name für diese Welt“, erklärte Perry Rhodan. Atlan nickte geistesabwesend. „Ich stimme dir zu“, antwortete er, und der Klang seiner Stimme verriet, daß er daran, welchen Namen der fremde Planet erhielt, nicht allzu interessiert war. „History ist ein vorzüglicher Name. Was ich viel lieber wüßte, ist, was das alles soll?“

„Was was soll?“

Für einige Augenblicke herrschte im Arbeitsraum des Großadministrators tiefes Schweigen. Der große Fensterbildschirm spiegelte die Konstellationen einer fremden Galaxis, wie sie aus vier Lichtjahren Entfernung von History zu sehen waren. Die CREST hatte sich hierher zurückgezogen, während die Schiffsleitung zu entscheiden versuchte, welcher Schritt als nächster zu tun sei.

„Warum“, nahm Atlan den Faden wieder auf, „versammeln die Tefroder ausgerechnet Spezies der Mischen Menschheit auf diesem Planeten. Warum

nicht Topsider, Arkoniden, Ferronen oder sonst irgend jemand? Warum ausgerechnet Terraner?“

Perry Rhodan machte eine abwehrende Geste.

„Das ist nicht der entscheidende Punkt“, antwortete er. Atlan sah ihn verblüfft an. „Sondern welcher?“

„Es gibt auf History etwas weitaus Verwunderlicheres. Nämlich: Wie kommt es, daß sechs Besatzungsmitglieder eines tefrodischen Flugbootes so aussehen, als wären sie einander aus dem Gesicht geschnitten?“ Atlan schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht anerkennen, daß deine Frage in irgendeiner Hinsicht faszinierender ist als meine.“

„Das ist Ansichtssache“, antwortete Perry Rhodan mit leisem Spott. „Im übrigen brauchen wir uns darüber nicht zu streiten. Beide Fragen werden in Kürze beantwortet sein.“

Atlan hatte sich angewöhnt, in Gesprächen mit seinem terranischen Freund seine Miene zu beherrschen. Er wirkte nicht im geringsten erstaunt, als er fragte:

„Und wie wird das bewerkstelligt?“ Perry Rhodan machte eine nichtssagende Geste.

„Ganz einfach. Wir kehren nach History zurück.“ Atlan stand auf. „Vor wenigen Stunden“, erklärte er scharf, „sind wir mit Mühe und Not einem Verband feindlicher Raumschiffe entkommen. Sie wissen, daß wir uns in diesem Raumsektor aufhalten. In dieser Sekunde sind sie dabei, Verstärkungen zusammenzuziehen. Von diesem Gesichtswinkel aus betrachtet, lieber Freund, ist dein Plan der Plan eines Narren.“ Perry Rhodan lachte.

\*

Rakal Woolvers Schlaf der Erschöpfung wurde von Träumen geplagt. Er saß wieder auf der rüttelnden Pritsche eines vierundeinhalb Jahrhunderte alten Lastwagens, und dicht neben ihm dröhnten die Abschüsse der schweren Panzerkanone.

Ohne, daß er es wußte, sorgte er sich um das Schicksal eines merkwürdigen Terraners namens Gunter Emerich und seiner Leute.

## ENDE

*Viele Bewohner des Planeten HISTORY sind älter als Atlan - denn sie leben auf einer Welt ohne Zeit. Einer dieser Gefangenen von HISTORY gelangt zur CREST und meldet sich nach 77jähriger Abwesenheit zum Dienst in der Flotte zurück. Was aber geschieht mit den anderen Menschen auf der HISTORY ...?*

**DIE FABRIK DES TEUFELS**